

Science
Fiction

Times

20. Jahr

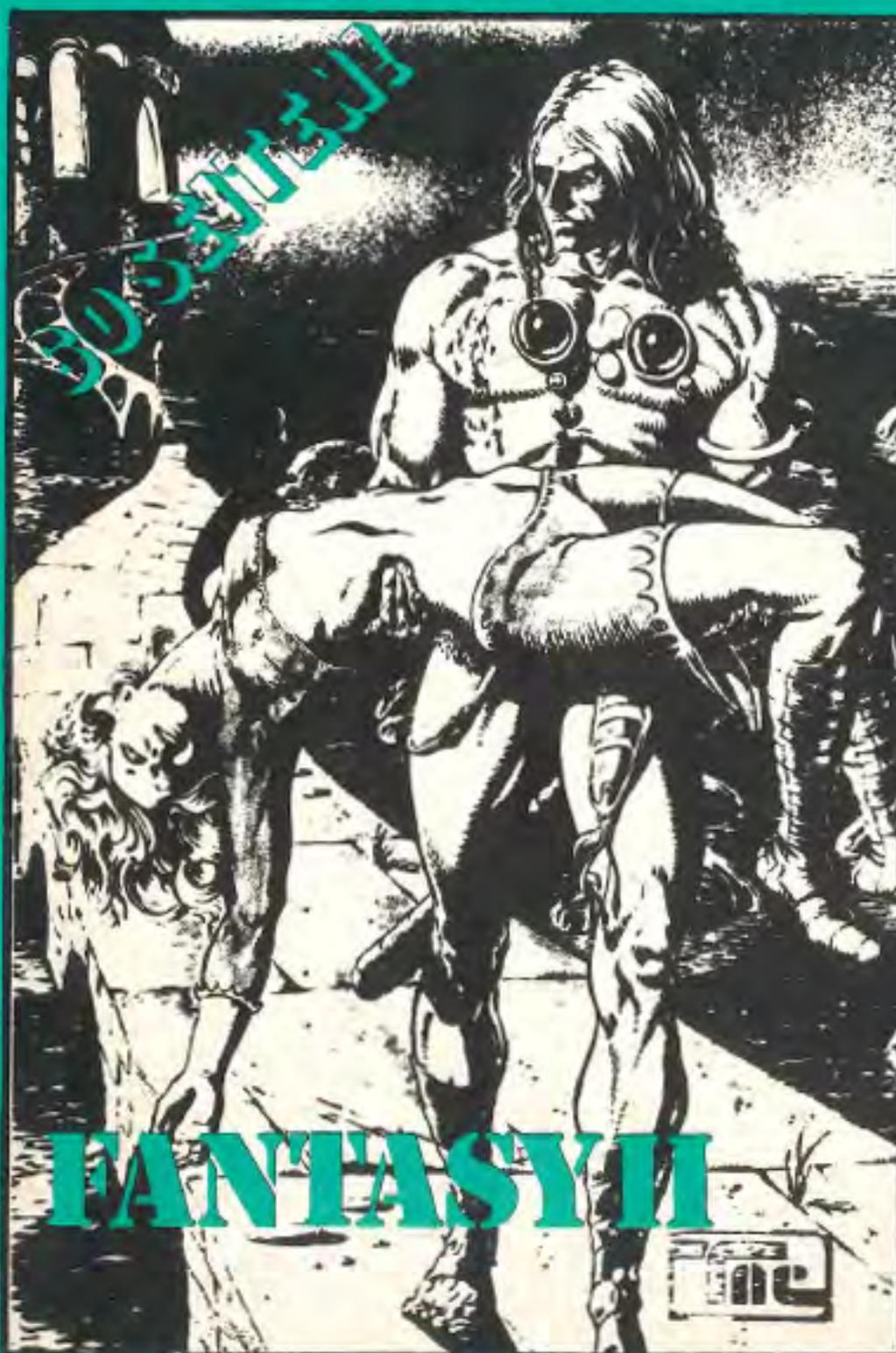
Ausgabe 2/78 - Aug. 1978

145

Erscheinen ca. 3-monatlich

DM 4,- ÖS 35,-

Magazin für Science Fiction Trivalliteratur Unterhaltungsmedien



Auf
31 Seiten
99 Bücher

Zum
Phanta-
stischen
Film

rezensiert
und vieles
andere

Book-Bazaar

S.H. Wolff, Ahornstr. 10, 4130, Moers 2, verkauft ca. 700 Heftromane der Serien Atlan, Perry Rhodan, Arn Borul, Terra Nova, Terra Astra zu vernünftigen Preisen. Die Bände sind sehr gut erhalten; die Verkaufsliste kostet nichts.

Thomas Le Blanc, Am Wingert 15, 6331 Nauborn, sucht Texte (Bücher, Hefte) von Robert Kraft (außer Kal-May-Verlag), sowie Material (Sekundärliteratur, Artikel) über Robert Kraft (außer SFT 139 und Nagl) - ggf. auch nur leihweise zum Kopieren. Zahlt Informationshonorar an den, der ihm Material besorgen kann oder Kontakt zu Robert-Kraft-Kenner vermittelt.

Das SF-Magazin SOLARIS bringt auf 70 Seiten Offsetdruck zahlreiche sekundärliterarische Arbeiten (Rezensionen, Retrospektiven, Artikel, Porträts etc.) und SF-Erzählungen. Illustriert wird das Heft durch zahlreiche Grafiken, einen Comic und Fotos. SOLARIS gibt's für DM 2,80 beim Herausgeber Christian Hellmann, Dohlenweg 6, 4220 Dinslaken 3 (Pschk. Essen 317 96 - 431).

Rudolf Hansen, Glimbacher Str. 34, 5172 Linnich, verkauft einige hundert Taschenbücher der Reihen Heyne-SF, Goldmann-SF, Ullstein-SF, Bastei-SF etc. Außerdem sucht er noch einige Bände der "Bibliothek des Hauses Usher" (Insel) und der MoS-SF-Reihe sowie sekundärlit. Arbeiten zur SF.

Hans-Jürgen Siebe, Buchenstr. 4, 4750 Unna, verkauft ungefähr 3000 Hefte und Taschenbücher (seine gesamte SF-Sammlung). Verkaufsliste anfordern oder Suchliste senden (jeweils DM -,50 Rückporto beilegen). Grundsätzlich ist er jedoch daran interessiert, in "größeren Mengen" abzugeben.

Erich Weichselgartner, Kellerweg 10, 8591 Bärnau, verkauft gegen Höchstgebot folgende kompletten und bestens erhaltenen SF-Sammlungen:
REN DHARK 1-38 (Serienende), PERRY RHODAN 1-300.

Walter Reichert, Langstr. 16, 6800 Mannheim 1? verkauft Bücher und Taschenbücher (Krimi-, Sach-, Comics und sehr viele SF und Fantasy, insbesondere Heyne und Goldmann) sowie Fachzeitschriften (Psychologie, Soziologie und Sozialarbeit). Bitte Listen anfordern oder Suchlisten schicken, beides mit DM -,50 Rückporto versehen.

Jürgen Majer, Jahnstr. 27, 6960 Mosbach-Diedesheim, verkauft: Perry Rhodan Nr. 1-98 (außer 89, 91), 101-199 (außer 104, 05, 10, 19, 71, 77, 83, 87, 92), 201-286 (außer 216, 19, 20, 23, 24, 35, 38, 41, 44, 54), 291, 92, 94, 317-20, 25, 28, 29, 34, 35, 41, 43, 52-54, 59-63, 65-68, 71-74, 78-80, 82, 84-91, 93, 95, 401-867. Ab 401 nur zyklusweiser Verkauf, also je 100 bzw. 30 Hefte zusammen. DM -,80 pro Heft, ab 30 Ex. DM -,70; ab DM 50,- portofrei, Lieferung per Nachnahme.



H.D. Tubandt, Mathildenstr. 44, 7016 Gerlingen, sucht von Roger Zelazny: DIE INSEL DER TOTEN, Heyne-SF 3366.

Josef Beer, Parsifalweg 6, 8034 Germering, verkauft E.A. Poas Gesammelte Werke in 10 Bänden für DM 80,-! Dazu noch etwa 300 SF-Romane, meist Taschenbücher. Als Besonderheit verkauft er etwa ein Dutzend geb. Fachbücher (Mathe etc.). Ausführliche Liste kostenlos.

Mit fünf Mark sind Sie dabei! Fünf blanke Thaler kostet nämlich ein Kleinanzeige, die schon oft aus Sammlerweh Sammlergrüß gemacht hat. Bitte das Geld gleichzeitig überweisen oder in Briefmarken bzw. als Schein beilegen. Auftragsannahme: H.J. Alpers (Adresse u. Konten siehe Impressum).

Den QUARBER MERKUR gibt's bei Franz Rottensteiner, Felsenstraße 20, A-2761 Miesenbach! Zuletzt erschienen: QM 48 mit u.a. folgenden Beiträgen: Dieter Hasselblatt im Gespräch mit St. Lem - Nekrophilie in einigen deutschen Horrorgeschichten (I. Vetter) - Literaturwissenschaftliche Theorien der SF (H.W. Podelski) - Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Roman "Der Golem" (L. Binder) - Häuserung einer Gattung (H. Entner) - 1001 Nacht (H.J. Piechotta). Einzelhefte kosten DM 3,- (noch erhältlich 42, 43, 45, 46, 47, 48), 4 Ausgaben im Abo DM 12,-.

Hans Joachim Alpers, Weißenburger Str. 6, 2850 Bremerhaven 1, sucht: amerikanische SF-Magazine aller Art, Filmbilder u.a. Filmmaterialien aus der Zeit vor dem II. Weltkrieg, Zeitschriften aller Art aus der Zeit vor dem II. Weltkrieg.

Frank Flügge, Eichendorffweg 16, 5368 Letmathe, verkauft Höchstgebot QUARBER MERKUR 32-47 und die SAMMLUNG ANTARES (27 Bände mit Reprints klassischer utopischer Literatur, die z.T. nur eine Auflage von 10 Ex. hatten). Umfangreiche Liste mit weiteren Titeln (SF, Sekundärlit., Comics, Literaturliteratur u. Sachbüchern) gegen Rückporto.

W. Gärtlein, Görlitzer Str. 6, 4044 Kaarstr. 2, sucht Perry Rhodan im Bild Nr. 1-20!

Bernhard Krischik, Prinzenstr. 37, 4223 Voerde 1, verkauft: Galaxis (Moewig) 1-15 (komplett) 150,-DM; Utopia-Magazin 1-26 (kpl.) 220,-DM. Beides zusammen 320,- Galaxy (Heyne) 1-14 (kpl.) 80,-, Heyne SF-Anth., 11 Bände (kpl.) 90,-, Heyne Mag. of F&SF 1-50, 220,-, Heyne Story-Reader 1-10 = 30,-, Terra-Heft Nr. 1 = 8,-DM. Zbv 1-49 = 110,-. ---Zeitreise- u. Dimensionsromane: ca 90 TB's und ca. 40 Hefte = 180,- DM. ACHTUNG, SCHEER-FAIS! Piratenromanserje "Herr der Meere", 3 Bände (kpl.) Scheer-Pseudonym Pierre de Chalon = DM 80,-. Alle Preise VB. Ferner weitere 400 TB und Bücher. Ausführliche Auskünfte gegen Rückporto. Versand per Nachnahme, über DM 100,- Porto u. Verpackung frei. SUCHT: Utopia-Kleinband 474, Fischer-Orbit 10, englischsprachige Biographie von A.E. van Vogt.

Soeben erschienen: EXODUS 10 (74 Seiten/DM 5,-) mit sekundärlit. Arbeiten von Horst Heidtmann ("Darstellung und Funktion der Sexualität in der phant. Literatur"), Kurzgeschichten von Thomas Ziegler, Kurt S. Denkena, Rudolf Hansen und Manfred Borchard. Neue Grafiken von Thomas Franke, Hermann Sirtl u.a., Comic, Cartoon, dazu wieder die von Franke redigierte Sparte "Neues in der DDR" sowie eine Fülle Rezensionen. DM 5,- zu überweisen auf Pschk Köln 285170-505 (lautend auf René Moreau, Flemingstr. 11, D-5100 Düren 4). Auslieferung umgehend.

Folgende Nummern der SCIENCE FICTION TIMES sind noch erhältlich: 131, 132, 133, 135, 136 (je DM 3,60 - von 131-133 nur noch sehr wenige Exemplare), 137 (Thema: Horror), 138 (Serien), 139 (Produktionsbedingungen der SF), 140, 141, 142 (Serien II), 143 (Fantasy I), 144 - jeweils DM 4,-. Von Nr. 144 sind ebenfalls nur noch wenige Exemplare lieferbar, da die Auflage zu knapp kalkuliert war. Die beiden ersten Ausgaben der SFT-Sonderreihe (Anthologie und Dick-Materialband) sind z.Z. nicht mehr lieferbar. Band 3 (Lovecraft-Materialband) erscheint verzögert im Herbst. Einzelbestellungen hierauf: DM 6,-. Bestellungen: H.J. Alpers (Adresse u. Konten s. Impressum)

Wolfhard Zahlten, Osthausstr. 43, 5802 Welter 2, verkauft ca. 600 deutsche und englische SF-Taschenbücher. Titelliste gegen DM -,50 Rückporto.

HERAUSGEBER

ARBEITSGEMEINSCHAFT SPEKULATIVE THEMATIK

c/o W. Fuchs, Gerberstr. 1, 4006 Erkrath 1

CHEFREDAKTION & KOORDINATION

Hans Joachim Alpers, Ronald M. Hahn,
Weißenburger Str. 6 Werth 62
2850 Bremerhaven 1 5600 Wuppertal 2

REDAKTION

Leserbriefe: Fredy Köpsell, Bgm.-Smidt-
Str. 42, 2850 Bremerhaven **Nachrichten:**
Ronald M. Hahn, s.o. **Audiovisuelle Medien:**
Rolf Giesen, Leuthener Str. 12, 1000
Berlin 62 **Comics:** Klaus J. Gärtner, Hö-
ninger Weg 180, 5000 Köln 51 **Rezensionen:**
Bernd W. Holzrichter, Brend'amourstr. 24,
4000 Düsseldorf **Weitere Mitarbeiter:**
Horst Adam, Wuppertal, Uwe Anton, Rem-
scheid, Martin Beranek, Wien, Hans-Ulrich
Böttcher, Münster, Martin Compart, Witten,
Kurt Denkena, Bremen Friedhelm Frust,
Aarhus & Brüssel Werner Fuchs, Erkrath
Helmut Kusche, Hamm/Westf. Horst &
Sylvia Pukallus, Düsseldorf Franz L. Rotten-
steiner, Wien Carsten Wrobel, Ulm &
München Rainer Zubeil, Wuppertal

GESCHÄFTSFÜHRUNG

BESTELLANNAHME & AUSLIEFERUNG

Hans Joachim Alpers, Weißenburger Str. 6, 2850
Bremerhaven 1
Bremer Bank Bremerhaven, Kt.-Nr. 40 117833
(BLZ 292 800 11)
Postscheckkonto-Nr. 3154 29 - 209, Hamburg
(BLZ 200 100 20)

ABONNEMENT DM 22,- (6 Ausgaben incl. Porto)

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht
zwingend die Meinung der Redaktion wieder.
SFT arbeitet **nicht professionell**, es werden
keine Honorare gezahlt.

Die AST gibt auch die von der SFT-Re-
daktion produzierten SF-NACHRICHTEN
heraus. DM 11,50 für 10 Ausgaben incl.
Porto. Auslieferung durch Uwe Anton,
Johannesstr. 9, 5630 Remscheid 1, Pschk.
Essen 5 70 79-439
GW ISSN 0048-9654

DRUCK

Röpke Druck & Graphic - Rickmersstr. 45
2850 Bremerhaven, Tel. 0471/52026

INHALT

Das „Lösungsangebot“ der Fantasy Fantantasy, Horror, Phantastisches? (Rezensionen)	Christian Klotz	4
Würg. . . Fantasy	Diverse Autoren	8
Zum Phantastischen Film	O. E. van Nelle	19
	Georg Seeßlen/ Claudius Weil	21
Okkultismus und Exorzismus im Kino	Rolf Giesen	26
Betrachtungen zum Film der Parapsychologie	Rainer Böhm	26
Filmkritiken	Rolf Giesen	28
Begegnungen mit einem Außerirdischen	Rolf Giesen	31
Affen im Kino	Christian Rost	32
Oc wie wird mir cultisch	Christian Klotz	35
Friedhelms Sprechstunde	Friedhelm Frust	38
REZENSIONEN	Diverse Autoren	42
Bibliographie	H. J. Alpers	56

Die Illustrationen in diesem Heft stammen von Barbados (28,
33, 38), Barr (5), Dold (55), Druillet (7), Fabian (6,34), Finlay
(9,27, 45, 60), Freas (14), Hanel (2), Hinton (10), Kirby (10),
Marchioni (12), Morey (17), Orban (48), Paul (47), Sangulian
(1), Summers (41), Terry (13), Vestal (60), Wesso (43, 50).
Die übrigen Künstler und „Künstler“ sind uns leider nicht
bekannt.

Die Filmbilder auf den Seiten 27, 19, 30 mit freundlicher Er-
laubnis von CIC.

Endredaktion dieser Ausgabe:
Fredy Köpsell & H. J. Alpers

INTERN

Da sind wir wieder – und hoffen, daß es niemanden kränkt,
wenn wir statt der gewohnten 40 Seiten – zum gleichen Preis! –
60 Seiten anbieten . . . Immer können wir uns das natürlich
nicht leisten . . .

Ein paar Erläuterungen in Kürze: Nachrichten fehlen, weil der
Redakteur in Urlaub ist; unsere nächste Ausgabe beschäftigt
sich mit SF-Comics; das AST-Treffen bzw. auch die SFT-Redak-
tionskonferenz findet anlässlich der Buchmesse vom 21./22. Ok-
tober in Frankfurt oder Offenbach statt; kommissarisch über-
nahmen Fredy Köpsell die Redaktion für Rezensionen und Kurt
S. Denkena die Redaktion des Info-Dienstes SFN; beide bitten
um Mitarbeit und Adressierung der Beiträge an sie. Der Love-
craft-Materialband der Sonderreihe mußte bis zum Herbst
zurückgestellt werden.

Nochmals: auch das Bildmaterial dient weitgehend dokumen-
tarischen Zwecken; es zu verwenden bedeutet nicht, sich mit
den Aussagen zu identifizieren. Gerade bei den Fantasy-Bildern
dieser Ausgabe mal wieder angebracht. Die Fantasy-Serien
„Gor“, „Scorpio“ und „Magira“ werden besonders im nächsten
Serien-Themenheft behandelt. Unser besonderer Dank gilt dem
Verlag Roloff und Seeßlen für die Erlaubnis, einen Abschnitt
aus dem empfehlenswerten Buch „Kino des Phantastischen“
abzudrucken. Der abgedruckte Artikel erschien uns als passende
Ergänzung zu unseren anderen Beiträgen.

Und schließlich ein Nachtrag zum „historischen Dokument“ in
SFT 144: Walter Ernsting entschloß sich spontan, das nicht
länger vom Pabel-Verlag finanzierte SFT-Abo aus eigener
Tasche zu finanzieren. Mein Gott, Walter . . .

Das „Lösungsangebot“ der Fantasy

Über Robert E. Howard und verwandte Gebiete

Ein näheres Studium von Trivialliteratur ist oft außerordentlich ertragreich, weil dabei Mechanismen direkter erkennbar werden, die in der „Hochliteratur“ verfeinerter und von bildungsbürgerlicher Tünche verdeckt auftauchen. Der Charakter der kanonisierten, sogenannten Hochliteratur, nämlich Ideologie und Irrationalismus in diversen Rechtfertigungsstrategien zu „begründen“, wird plötzlich überdeutlich, wenn man die Machwerke eines Robert E. Howard neben die vermutlich vor allem in Truppenbibliotheken geschätzten Auslassungen des intelligenten Faschisten E. Jünger stellt.

Sieht man einmal von der „literarischen Qualität“ des Jüngerschen Werkes ab, so ergibt sich eine gar nicht so überraschende Parallelität in der Motivation und der Problemlösungsstrategie beider Autoren, die einem sozialpsychologisch verständlichen Bedürfnis abzuweichen suchen. Die beide verbindende Problemlösung besteht in der Übereinstimmung ihrer Aussagen zum „Kampf als innerem Erlebnis“, das eine Integration sonst auseinanderstrebender seelischer Regungen ermöglichen soll. Diese John Wayne-Philosophie, die eine unmittelbare Einheit von Gedanke, Wort und Tat zu schaffen verspricht, faßt man zutreffend unter dem Begriff der faschistoiden Charakterstruktur, die sich auch sonst in unserer bundesrepublikanischen Wirklichkeit wiederfindet.

Unter dieses Verdikt fallen ebenfalls so hehre Gegenstände wie die „Täterliteratur“ unseres Jahrhunderts, als da sind: T. E. Lawrence von Arabiens Weisheiten, Malraux's „Condition humaine“ und publizistische Entgleisungen wie H. M. Enzensbergers Solidarisierung mit einem Artikel, der die Tat eines jungen Mannes aus Detroit beschreibt, der auf die sich nähernde Polizei schoß. Nach seinem Gefühl bei dieser Handlung befragt, soll der junge Mann geantwortet haben: „Es war unbeschreiblich, Baby, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön es war.“ Dazu Enzensbergers Kommentar: er stellte „durch seinen Kampf einen Teil seiner verwüsteten Identität wieder her . . . Er machte sich in diesem Augenblick zu einem Menschen.“

Diese vopolitische, wenn nicht gar unpolitische Romantik also, die da glaubt, Tat an sich und ohne inhaltliche Bestimmung gewährleiste die seelische Gesundheit des Täters, während sie doch nur eine kurzfristige Entlastung vom Entfremdungsdruck bringt, ist propagiertes Hilfsmittel zur Gewinnung von verschämtem Selbstsein bei E. Jünger in den 20er Jahren, wie bei Robert E. Howard.

Individuelle Zielrealisation dieser Art und deren objektive politische Konsequenzen begreift man - wie gesagt - als faschistioide Erscheinungsformen. Was jedoch nicht ausreichend begriffen wird, ist die Ebene der Beweggründe, die hier kurz an Hand von Howards „Meilenstein der Fantasy“ Kull von Valusien, dargelegt werden soll. Damit soll den Lesern gedient werden, die sich nicht durch den Faschismusverdacht von heroischer Lebensbewältigung abschrecken lassen, weil sie in dieser Literatur nur eine polemische Absetzung vom ansonsten und allerwärts Selbstverständlichen sehen können und nicht die sozialpathologische Erscheinung einer mißglückten Identitätsbildung.

Das es genau um diese verfehlt Persönlichkeitsentwicklung geht, läßt sich Howards' Protagonisten Kull umstandslos entnehmen, und Hugh Walker kriecht seinem eigenen pfadfinderhaften Menschenbild auf den Leim, wenn er im Vorwort zu „Kull von Atlantis“ (Terra-Fantasy Nr. 28) vermutet, in dieser Heldengestalt fänden wir wohl am meisten von Howards „Wesen“. Nicht einmal die gegenteilige Behauptung, daß es wohl eher um Howards „Unwesen“ gehe, ist auch nur annähernd richtig, weil die bloße Negation des Falschen genau an dieses Falsche gebunden bleibt. Irreführend ist nämlich in beiden Fällen der Gedanke, es stünde hinter einer empirisch faßbaren Person so etwas wie deren Sein an sich und nicht ein in seiner geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung entfaltbares und damit konkretisierbares Leben. Die Wahrheit ist konkret.

Im Falle Howards handelt es sich nämlich allzu deutlich um die Identitätskrise eines Zwanzigjährigen, als daß der wohl ewig jugendbewegte Herausgeber diese Erkenntnis an sich heranlassen dürfte, weswegen er aus see-

lischer Affinität zu Howard Herzensbrüderschaft mit ihm trinkt.

Doch damit genug der allgemeinen Vorüberlegungen! Wie äußert sich das im einzelnen? Immer mal wieder auftauchendes Indiz einer sich offenbar verflüchtigenden Identität, eines Entgleitens von Realität, ist das Kull überfallende Gefühl der „Unwirklichkeit“ des Wirklichen und die daraus resultierende „Müdigkeit“ d. h. die melancholische Handlungshemmung dessen, der weder vor noch zurück kann, weil der einsetzende Weltverlust im Zusammenhang mit dem Selbstverlust steht und nur ein relativ stabiles Selbst Wirklichkeit vernünftig ordnen kann:

„Was ist wirklich im Leben, sann Kull. Ehrgeiz, Macht, Stolz? Die Freundschaft eines Mannes? Die Liebe einer Frau - die Kull nie gekannt hatte, Kampf, Eroberung? Was? War der Kull auf dem Thron der echte Kull? . . .“ (S. 53)

Diese Depersonalisierungserlebnisse von Howards alter ego Kull gehen so weit, daß er sich zu den metaphysischen Vermutungen versteigt, Größe und Raum und Zeit seien „relativ und existieren nicht wirklich.“ (S. 141). Darin mag der Neurotiker Selbstbestätigung suchen, dem unbefangenen Blick stellt sich eine solche hanebüchene Philosophasterei als Ausdruck eines gestörten Realitätsbezugs dar:

„Wer oder was bin ich? Wo bin ich? Was ist dies für ein Ort? Was ist geschehen und weshalb bin ich hier? . . . Das hier kann nicht alles sein.“ (S. 138)

Die Wirklichkeit kurzerhand zum Schein zu erklären entspricht genau jenem pubertären Platonismus des Pennälers, der im Drüben fischt, weil er kein Diesseits hat.

Entgleitet einem solchermaßen die Sicherheit der eigenen Wahrnehmung und will man der Möglichkeit lustvoll ausgekosteter Untergangseinsicht entkommen, so bleibt nach Howards Auskünften nur der Tod des anderen, der uns der eigenen Realität versichert:

„Dieses Abgleiten in ein Labyrinth von Illusionen und Zauberei war seiner Natur zuwider. Ihn verlängerte nach offenem Kampf . . . der ruhmvollen Freiheit, die die Schlacht gewährt.“ (S. 55)

So präsentiert sich auf Trivialliteraturebene die Verherrlichung des blutigen Chaos, der Blutlust und des Kampfesrausches. Dieses Suchen eines Zentrums, das außerhalb der eigenen unverständenen Schwierigkeiten liegt, diese Ekstase entpuppt sich so als das Mittel zur Aufhebung der Desorientiertheit.

Belege zu häufen für diese These einer relativ unverstellten Selbstausage von Howards Identitätskrise, erübrigt sich. Wichtiger scheint mir die Anbindung dieser und verwandter Erscheinungen an die besondere Erlebnisweise des Deklassierten, der seine Orientierungslosigkeit mit unzulänglichen Mitteln zu deuten versucht. Am aufschlußreichsten ist in dieser Hinsicht die Erzählung „Das Schattenkönigreich“, deren Titel angemessener hieß: „Die imaginären, wunschhaften Verfügungsgewalten des Deklassierten“. Darin sieht sich der mehr oder weniger Dahergelaufene namens Kull mehr oder weniger peng auf dem Thron des uralten Valusiens. Damit erfüllt er bestens die Voraussetzungen für ein schutzloses Erleiden sozialer Ortlosigkeit, denn er bringt die horizontale Mobilität der frei fluktuierenden Arbeitskraft mit (Herkunft Atlantis) und die vertikale des Aufsteigers aus der Barbarei, sprich aus dem proletarisierten Kleinbürgertum. Es fällt nicht schwer, in dieser Fiktionalisierung die literarische Umsetzung von Howards nicht bewältigter Lebensgeschichte zu sehen, die weder geographische noch soziale Heimat zu kennen scheint.

Klar, Howie, wir verstehn dich ja! Aber war es unbedingt nötig, die allumfassende Fremdbestimmung und Entäußerung geistige Entrechtung und seelische Enteignung auf die Formel zu bringen: „ein Mann gegen eine Nation“? Da liegt die typische Allmächtsphantasie dessen vor, der seine totale Ohnmacht in Träumen (von Schattenkönigreichen) kompensiert, denn der gewinnt allemal - aber nur auf dem Papier. Schlimmer!, Für ihn durfte es nur den endgültigen Sieg geben.“ (S. 124)

Wie alle Aufsteiger, die im Kampf die Spielregel der Konkurrenzgesellschaft zu sehen gelernt haben ohne eine inhaltliche Bestimmung des damit verbundenen Triebverzichts mitgeliefert zu bekommen, ereilt ihn die Einsicht, „daß es leichter gewesen war, den Thron zu erobern, als ihn zu

halten." (S. 27).

Fast ein Lehrstück, dieser Kull! Gegenstandslos in der Revolte verwechselt er in anti-autoritärer Erregtheit die Macht mit der Herrschaft und dämonisiert letztere im Überhang von Priesterherrschaft, die natürlich keinem was zuleide tut - außer Kull, dem Einzigartigen, den ich direkt vor mir sehe, wie er seinem Groll gegen die differenzierten Sozialbeziehungen entwickelterer Gesellschaften Luft verschafft auf Bahnhofsplätzen, Mensatreppen und anderen Seifenkisten:

„Sie (natürlich die Feinde) nahmen Formen und Gestalten an, wie es ihnen in den Sinn kam und übten ihre Greuel im geheimen aus. Niemand konnte mehr sicher sein, ob er auch wirklich einen Menschen vor sich hatte. Keiner konnte dem anderen trauen.“ (S. 47)

Hier spuken die grauen Eminenzen und geheimen Drahtzieher des Manipulationstheorems neben der Kritik am Uneigentlichen zivilisatorischer Rollenmuster und zeugen Böses munter fort bis zum Menschen, der da nach Tradition der schwarzen Romantik „Scherz der Götter“ sei. Bei einem derartigen verschwörerischen Komplott von allen Seiten bleibt freilich nur übrig ein „blinder mutiger Kämpfer von Staub zu Staub, der den langen, blutigen Pfad geht, den die Bestimmung ihm vorschreibt, ohne zu wissen warum.“ (S. 46) Unter dräuenden grauverhangenen Himmeln stapft so das hilflose Räsonnement fort und grüllt heimlich in den leeren Formeln in Metaphern gekleideter Entfremdung zur nächsten Tat, zukunftslos und ohne Erinnerung, eingesperrt in die Momenthaftigkeit des Bewußtseins Deklassierter, was sich verallgemeinert auf die Situation des Menschen so liest:

„Doch nach Jahren des Vergessens - denn der Mensch ist immer noch ein Tier, das vergißt, was es nicht stets vor Augen hat - kamen die Teufel wieder.“ (S. 47)

Die biologische Basis, letzte Reduktionsstufe des Menschlichen, wird hier zum Nothelfer des verlorenen Klassenbewußtseins, O ja, instinktsicher ist er, unser Kull, die Teufel aber stehen für die häßlichere Wiederkehr der verdrängten Wirklichkeit. Verdrängt und in die Metapher abgeschoben wird so ziemlich alles, was nach leidvoller erfahrener Realität aussieht und sich jenseits der eigenen Haut abspielt, so daß der Biologismus als letztgültige Auskunft propagiert werden kann.

Das erhärtet ein letztes Mal die These, daß Robert E. Howard ein trivialer Nihilist, ein Vertreter des Tötertums auf der Grundlage des sozial ortlos gewordenen Zynismus ist. Eines Zynismus, der sich selbst aus der Hand frißt, und in der ist - nichts.

Robert E. Howard sollte im fernerer Verlauf seines kurzen Lebens sich noch mehrfach in ähnlichen literarischen Figuren auslegen, Robert E. Howard, der auf dem Papier schwer zu schlagen war „sowohl in diesem Spiel als auch in dem großen, blutigen, daß man Krieg nennt.“ (S. 128) Seine Ästhetisierung des inhaltslosen Heroismus verbindet ihn mit E. Jünger. Er zeigte keine „Blutscheu“ und pustete sich 30jährig ein Loch durch den Kopf. E. Jünger wurde viel älter, und Malraux endete als gaullistischer Kultusminister. So unterschiedlich ist das. Oder nicht? Besagter Lawrence verendete per Motorradunfall, als ihm sein Spielzeug genommen wurde, die Rolle des großen Spielers mit Menschenleben.

ELRIK oder der fiese Filósof im Fantasygefummel

Gesteht man der Trivialliteratur eine Widerspiegelungsfunktion gemeinter, weil widerfahrener, Wirklichkeit zu, so ist es unumgänglich, deren Leerformeln daraufhin zu befragen, inwieweit sie bei aller inhaltlicher Brache auf entscheidende gesellschaftliche Gegebenheiten reagiert. Es gilt demnach zu entziffern, was die Massenkommunikation an ideologischer Rechtfertigung durch die Auswahl an sozialetischen Normen, regulativen Mythen und gewohnheitsmäßig verfestigten Wahrnehmungsformen bietet. Es gilt herauszufinden, inwiefern sie die Möglichkeit von Favorisierung oder Kritik der ihr zugefallenen Produktion von Ersatzerfahrungen und -eindrücken zu Zeiten der allgemeinen bürgerlichen Weltanschauungskrise wahrnimmt.

Natürlich lassen sich so hochgesteckte Untersuchungsziele nicht im Handstreich nehmen. Beschränken wir uns also auf ein wie mir scheint besonders ertragreiches Beispiel spätkapitalistischer Krisenreflexe, den Helden Elric aus Michael Moorcocks Story „Der Jademann“ (in Terra-Fantasy Nr. 15), der sich von den sonstigen Vertretern heroischer Lebensbewältigung durch den Zweifel am scheinhaft autonomen Handeln abhebt. Untersuchungs- und Darstellungsziel ist der Nachweis, daß auch an diesem Beispiel abgelesen werden kann, wie ideologietrchtig gerade solche Produkte sind: das angebliche Spiel entpuppt sich (wieder einmal) als Vehikel ver-

kommener Philosopheme.

Zwar scheint die offene Reflexionsfeindlichkeit unseres Elric, der da eins ein möchte „mit den Bäumen und Büschen und den schleichenden Tieren und frei von allen Gedanken“ (S. 47), eher auf die Wonnen des planzhaften Dahindämmerns zu verweisen, aber diese Suche nach dem „Vergessenen“ ist nur die Folge der melancholischen Gemütsverfassung eines dekadenten Adligen, der auf seinen Irrfahrten zum Grund der „Tragödie und Paradoxie“ (S. 43) nur kummervolle Erinnerungen ans jeweilige Scheitern anhäuft. Der Ertrag auch dieser abenteuerlichen Ausfahrt ist natürlich kümmerlich: „Nichts hat einen Sinn“, murmelte er.“ (S. 82). Damit wären wir beim Kern der Sache, der allwaltenden Fatalität, der „Sinnlosigkeit, ja Hoffnungslosigkeit des Seins“ (S. 46). Diese trostlose Rechtfertigung jeglichen Rückzugverhaltens für den im existenzialistischen Absurdismus schwelgenden Leser, gegen deren Resignation unser Elric jedoch - auch schön existenzialistisch - sich im titanenhaften Unddennochchch von Mal zu Mal wieder aufrafft, erstreckt sich leider nicht nur auf die subjektiven Eindrücke einer verpfuschten Existenz, die ihren Zweck im Söldnertum verfehlt hat. Das wäre nicht schlimmer als jede beliebige andere Sorte von saurem Kitsch. Nein, da wird munter philosophastert, um nur ja nicht in den Verdacht der Beliebigkeit von Wahrnehmungen eines verkaterten Jedermann zu geraten. So wird etwa das Wissen verdächtigt, schuld am Verlust eines friedlichen Daseinsglücks zu sein. (S. 69) Welches Wissen? Man kann wissen, wie spät es ist, oder daß zwei Pfund Rindfleisch eine gute Bouillon ergeben, daß 2 mal 2 vier ergibt, daß die Verteilung des Wissens in unserem Gesellschaftssystem nach fragwürdigen Gepflogenheiten erfolgt, oder daß der liebe Gott ein guter Mann sein soll usw. Welches Wissen also? Form ohne Inhalt, abstraktes Gefasel, seichter Tiefsinn als Rundumschlag gegen eine der wichtigsten Produktivkräfte hinieden.

Wissen also schlechthin, das vom entmutigenden Schicksal weiß, ums Tragische und die Paradoxie, das wird wohl gemeint sein. Schauen wir uns mal eins dieser gehäuft auftretenden Beispiele von tragischen Paradoxa und paradoxen Tragiken näher an. Die zentrale Formel dafür findet sich im Zusammenhang mit Elrics Schwert „Sturmbringer“, das entgegen der normalen Funktionszuschreibung eines Werkzeugs ein erstaunliches Eigenleben entwickelt und die Angewohnheit hat, „jene zu töten, denen sein



G. Barr
1960



Herr am zugeneigtesten ist.“ (S. 51) Natürlich kehrt sich auch in dieser Geschichte die selbstmächtige Eigengesetzlichkeit des nicht Verfüg- und Kontrollierbaren gegen die gute Absicht Elics. Lin Carter drückt das im Vorwort so aus: „In symbiotischer Knechtschaft an sein magisches Schwert Sturmbringer gekettet, das sich in vampirischer Weise von den Seelen der Erschlagenen nährt. . . wandert Elic heimatlos über eine verlorene Welt. . .“ (S. 11) Tragisch, tragisch!

Entmystifiziert man diese zutreffende Charakterisierung der Beziehung zwischen dem Helden und seinem instrumentell geleiteten Handeln, dann wird deutlich, was dahinter steckt, nämlich die Erfahrung der Ohnmacht gegenüber der Eigendynamik des Werkzeugs (Apparats, Produkts) in kapitalistischen Gesellschaften, in denen sich die sogenannte Logik des Sachzwanges über die des Humanen hinwegsetzt. Der Handelnde wird zum Ver- und behandelten und solcherart, als sich ehemals geschichtsmächtig dünkendes Subjekt wird er zum richtungslosen Einzelkämpfer, der die Gesellschaft nicht mehr als Schutz erfährt, sondern als undurchschaubares Walten objektiver Kräfte und allgemeiner Tendenzen, denen er als vereinzelt Individuum notwendig unterliegen muß.

Paradox ist daran eigentlich nur, daß er am Entstehen dieser über seinen Kopf hinweg sich vollziehenden Prozesse beteiligt gewesen zu sein schlichtweg leugnet und das ihn angesichts des Selbstgeschaffenen beschleichende Grauen als eine Reaktion auf magische Vorgänge ausgibt bzw. sie dafür hält. Die historisch-gesellschaftliche Bedingtheit solcher Schicksalhaftigkeit wird nicht erkannt. Stattdessen wird eine verstümmelnde Kompensation geboten für die alltägliche Erfahrung, daß die kapitalistische Produktion zwar dem einzelnen das subjektive Gefühl der Freiheit gibt, ihn aber gleichzeitig objektiven Zwängen des zu wirtschaftenden Profits unterwirft, in denen er fassungslos sich selbst wiederzuerkennen weigert.

Die „normale“ Heroic-Fantasy reagiert darauf mit der fiktiven Durchschlagung der Übermacht des Allgemeinen (=Magischen). Der Vorherrschaft entwickelter Regelsysteme, auf die keine Zivilisation bei Strafe ihres Untergangs verzichten kann, wird eine gradlinige, direkte Umsetzung individuellen Strebens und Wollens in die abstrakte Freiheit einer gesellschaftsfernen unwirklichen und unverwirklichen Praxis entgegengesetzt. Der von vielen Faktoren abhängigen, vermittelten Daseinsformen in komplexen Gesellschaften wird zur Kompensation narzistischer Kränkung der onanastische Entwurf vor revolutionären, vorindustriellen, ja sogar voragrarisches ziellosen Rebellentums als auf den under-dog gekommenes Ideal autarker Lebensführung angeboten.

Nicht so bei Moorcock! Auch bei ihm findet natürlich eine Reaktion auf die Einengung durch die Netze verlängerter Handlungsketten bei gleichzeitiger Verödung außerhalb einer verbindlichen Sinnorientierung in einer bedeutungsvollen politisch-weltanschaulichen Heimat ihren Ausdruck. Aber er thematisiert nicht mehr die rückwärtsgewandte Utopie der Unmittelbarkeit im direkten Handlungsvollzug. Er hat nämlich die Revolution schon hinter sich, hat also dazugelernt - allerdings wohl kaum das Richtige - und verdächtigt voller Lebensüberdruß zielgerichtetes Handeln angesichts seiner problematischen Folgen als vermeintlich sinnlos: „Wenn ich deinem Befehl gehorche,“ gab Arioch (der angerufene Gott des Chaos) schließlich zu bedenken, „beginnt damit eine Kette von Ereignissen, die dir vielleicht nicht gefallen werden.“

Der arme Zauberlehrling kann die Geister, die er rief, dann auch prompt nicht mehr bannen, und auf höherer Ebene „beginnt der große Kampf der Oberen Welten.“ (S. 79)

Womit wir wieder bei dem tragischen Konzept wären, das wir nunmehr um den Aspekt der Vorteile beim Schreiben von Serienheldischem bereichern wollen. Es dient nämlich als Motor der Moorcockschen Erzählmaschine: da Elic den Sinn seiner Existenz nicht finden darf (Geheiß seines grausamen Autors), muß der Kampf zwischen den Mächten des Chaos und der Ordnung ewig weitergehen. Das sichert dem Autor die schlechte Unendlichkeit seiner Produktivität.

Daß er die Revolution müde abwinkend hinter sich hat, soll heißen: adliger Emigrant, der er nicht nur in Elic ist, sieht er sich in die Heimat zurückkehrend unerfreulichen Verhältnissen gegenüber, auf deren restaurative Entfernung er lässig, aber doch immerhin erpicht ist; nicht jedoch soll das heißen, daß er niemals aktiv an irgendwelchen Umwälzungen beteiligt gewesen wäre. So etwas würde sein fürs Genre fast zu gut entwickeltes Innenleben nicht erlauben:

„Wieder fand einer durch mich ein grausames Ende . . . Soll ich denn immer an dieses Schwert gebunden sein? Ich muß einen Weg finden, mich von ihm zu befreien, sonst wird mein Gewissen mich nie mehr

aufblicken lassen.¹⁾ (S. 81)

Mein lieber Elric, warum schaufelst du ihm denn nicht ganz einfach das Grab, wenn dir das K. O. - Prinzip der Konkurrenzgesellschaft so aufs Gemüt schlägt? Und wieso mußt ausgerechnet du, der du ganz offensichtlich nicht fähig bist, irgendwelche Wege zu finden, die Lösung so ganz allein auszuklämtern? Weißt du was, komm doch mal bei mir vorbei. Vielleicht, wenn wir beide da dran rummachen? Oder noch besser, wir tragen deine Schwierigkeiten der Gruppe vor. Also bis bald dann!

Solltest du jedoch wegen irgendwelcher Abenteuer verhindert sein, so richte doch deinem geistigen Vater aus, daß er aus dem Angebot zugänglicher Informationen bezeichnenderweise ausgerechnet die auswählt, die zum Erlernen und zur fortdauernden Gewöhnung an die Wahrnehmungsform des alles entwertenden Paradoxons führen. Söliche Selektion nennt man in unseren Kreisen: Erstellen eines regulativen Mythos. Dessen Aufgabe ist es, eine Befestigung des von ihm bejammerten schlechten Bestehenden durch anti-emanzipatorischen Informationsentzug zu bewirken. Puahah, aber so isses!

ROSSÄPFEL AUF ASPHALT

Über die Ausbeutung der Ungleichzeitigkeit des Bewußtseins

Um den augenblicklich wieder anziehenden Fantasyboom in seiner politischen Tragweite zu verstehen, sollte man sich daran erinnern, was E. Bloch in den dreißiger Jahren zur Ungleichzeitigkeit des Bewußtseins (1) formuliert hat und was er ganz generell für die Lage des zurückgebliebenen Provinzialismus bis auf den heutigen Tag als verbindliche sozialphilosophische Auskunft ansah (2). Blochs damalige Analyse ist zwar nur in veränderter Form, für eine Verständigung über augenblickliche politische Zusammenhänge und Beziehungen verwendbar. Uneingeschränkte Gültigkeit freilich hat seine Phänomenerfassung für den aus marktwirtschaftlichen Gründen stabil gehaltenen Bereich der Ausmünzung veränderter Ankunft in der Gegenwart, wie er in der Fantasy, diesem Sammelsurium unmündiger Irrationalismen, vorliegt.

So heißt es etwa in „Erbchaft dieser Zeit“ über den Abnehmerkreis der Howard-, Jakes- und Moorcockaventuren, als ob diese Bemerkungen gerade jetzt, gerade für diese Leute geschrieben seien: „Gleichzeitige Men-

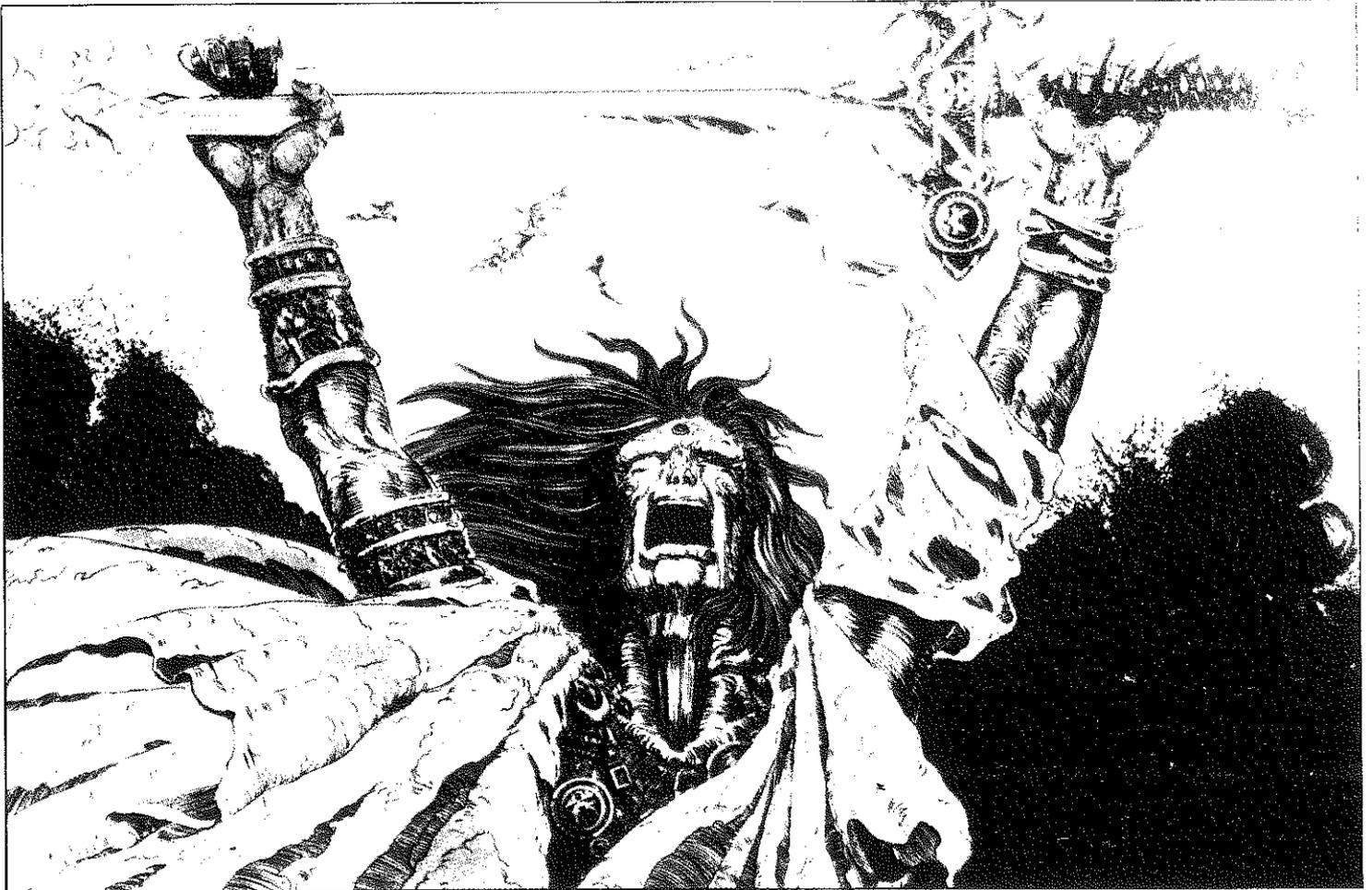
schen könnten trotz aller Mittelstellung, die ökonomisch dumm hält . . . sich nicht größtenteils so anarchisch verwildern und romantisieren lassen.“ Gleichzeitigkeit, im Grunde die Sehnsucht und bestimmte Hoffnung eines jeden, der im Vertrauen auf eine kulturelle Zielverwirklichung sich Ausbildung und Erziehung unterwirft, ist nicht zu verwechseln mit „up-to-date, auf dem Posten, gut präpariert“ und wie die Metaphern eines punktuellen Reagierens auf die wechselnden Anforderungen des Güter- und Ideenmarktes alle heißen. Dergleichen Überlebenspraktiken einer Wildwestmoral schließen sich aus, wenn man liest, als ob es im Zeichen der anhaltenden Arbeitslosigkeit brandneu gestanzte worden wäre:

„Aber wenn auch jetzt, nach völliger Proletarisierung und Unsicherheit . . . die Angestelltenmassen nicht zu den Kommunisten oder wenigstens den Sozialdemokraten stoßen, im Gegenteil: dann reagieren offenbar Kräfte, welche das zur Ware-Werden nicht nur subjektiv-ideologisch verdecken . . . sondern real, eben nämlich aus realer Ungleichzeitigkeit. Es wirken dann Antriebe und Reserven aus vorkapitalistischen Zeiten und Überbauten, echte Ungleichzeitigkeit mitbin.“ (4)

Ungleichzeitigkeit, die Furcht und das unbestimmte Grauen des zukunftslosen Verharrens auf einer überholten Stufe des Geschichtsprozesses, hat selbst wenn diese individualpsychologische Perspektivierung sich aus dem Zitat nicht rechtfertigt - jedenfalls nichts zu tun mit „aus der Mode, dem Schnee von gestern, alten Hüten“ und wie die despektierlichen Metaphern im Mund des arrivierten Stolzes auf überstandenes Leid alle heißen.

Sie ist keine Metapher. Sie ist leider so konkret wie die gelegentlich noch anzutreffenden Pferdeäpfel auf dem Asphalt, wie die vermeidbare Spießigkeit von Erbauungsschriften jeglicher Herkunft, wie der Militarismus des Militarismus und der objektiv gleichzeitige „Konflikt zwischen dem kollektiven Charakter der kapitalistisch entfaltenen Produktivkräfte und dem privaten Charakter ihrer Aneignung.“ (5)

Und dann diese Charakterisierung einer Barbarei, aus deren Zementierung sich Kapital schlagen läßt wie nur je der Priestertrug freischwebender Intelligenzen vom Besten der Gemeinde gezehrt hat, und das war allemal der Rest vom Nichtverweigerten. „So brennen denn Lagerfeuer und Opferrauch im völkischen Saal, Posaunenstöße künden stärker als nur wilhelmisch den Führer an.“ (6)



Wie gesagt, die ideologische Schere zwischen Führeroption und Barbecue-
feuer oder völkischer Schrebergärtnerei und politischen Posaunenstößen
hat sich in ihren Zuordnungen geändert, aber das antidemokratische Resen-
timent der Fantasy läßt sich nach wie vor auf Kosten Zahlungswilliger aus-
schlachten, deren dumpf empfundene Abhängigkeit Linderung sucht in
den Antithesen „Blut gegen Geist, Wildheit gegen Moral, Rausch gegen Ver-
nuft.“ (7)

Diese gegenstandslose Romantik eines gleichsam archaischen Anti-
kapitalismus, der auch darin steckt, sollte man jedoch weniger in ihrer
Hilflosigkeit anprangern, denn schließlich leben in diesem difusen Protest
gegen den angetanen täglichen Schmerz unaufgelebte Reste einer utopisch
einzuholenden Schätzung des Eigenen wie des Anderen, zu der sich eine
gestaute Wut gegen ein unverständenes Jetzt nicht verstehen kann. Vielmehr
lagern in jenen Lendenschürzen und Streitäxten von heimatlosen Herum-
treibern aufgearbeitete, an die freie und - sei's drum - revolutionäre Tat
glaubende (aber ums Warum betrogene) Intentionen, deren erbitter-
tes Rebellentum gegen seine Entäußerung nicht über die Rettung der ei-
genen Haut hinauskommt. Wie sollte es auch? Da es sich gegen die Symptome,
nicht gegen den Kern der Vertreibung aus territorialer Verfügung über
Haus, Boden und Volk auflehnt? Die allseitige allgemeine, nicht nur durch
das Seelisch-Geistige begrenzte Entäußerung, Entrechtung und Enteignung
durch einen Prozess, der alles nimmt und Schund dafür gibt, ist nachfol-
ziehbar Erfahrung nicht nur derer, die vom Hochhaus springen, oder un-
belehrbarer Anhänger eines in seinem home eingecasteten Hitlerismus,
sondern auch Erlebnis derer, die sich über den Riß in der Wirklichkeit
(sanalyse) nicht mit dem Nebel der Fantasy hinwegtrösten lassen wollen.

Was also ist zu tun? Bloch meinte damals, es sei Aufgabe, „die zur
Aneignung und Verwandlung fähigen Elemente auch des ungleichzeitigen

Widerspruchs herauszulösen, nämlich die dem Kapitalismus feindlichen,
in ihm heimatlosen, und sie zur Funktion in anderem Zusammenhang umzu-
montieren.“ (8)

Goldene Worte, aber wie macht man das? Ohne der Problemlösung des
Lesers vorgreifen zu wollen, läßt sich zumindest im Rahmen unseres li-
terarischen Forums damit beginnen, das zu fordern, was uns zusteht. For-
dern wir also eine Fantasy, die uns nicht einredet, in romantischer Ferne
und mythischem Muff sei das Wesentliche der Gattung zu suchen. Ver-
langen wir nagende Nähe und realistische Unverkürztheit der Phantasie, da-
mit sie von Kultur, nicht von Natur, eine Lügnerin wird und in ihr die
Schöpferkraft der Machtlosen zu arbeiten beginnt. Erkennbar könnte
dann werden, daß dieses Genre zu ungeduldig ist, um warten zu können,
und sich die Welt aneignet, bevor sie uns errungen ist. Vermutlich liegt
nämlich die Realitätsblindheit dieser Literatur daran, daß sich unsere Lohn-
schreiber die Vorhaut über Aug und Ohr stülpen (PhPhPh-Phantastisch-
schsch!!), solange man damit beschäftigt ist, sie zu kastrieren. Den Eunuchen
ins Stammbuch: Die Phantasie an die Macht! Sonst bleibt es halt weiter-
hin bei den üblichen Roßäpfeln auf Asphalt.

Christian Klotz

- (1) E. Bloch: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/Main 1973, S. 112 ff
- (2) vgl. Kursbuch 39: Gespräch über Ungleichzeitigkeit
- (3) Erbschaft, S. 112
- (4) ebd. 113
- (5) ebd. 122
- (6) ebd. 115
- (7) ebd.
- (8) ebd. 123

FANTASY, HORROR, PHANTASTISCHES? (Rezensionen)

Fletcher Pratt
DER BLAUE STERN
(The blue Star)

Heyne SF-FB 3570,
München 1978, 223 S.

Katherine Kurtz
DAS GESCHLECHT DER
MAGIER
(Deryni Rising)

Heyne SF-TB 3576,
München 1978, 239 S.

Damon Knights euphorischer Ausruf, bei
Pratts Blauem Stern handele es sich um
ein „Musterbeispiel (. . .) der reinen Fan-
tasy“ und er sei zudem „perfekt geschliffen
wie ein Edelstein“, ist - wie so viele
Klappentextzitate - mit Vorsicht zu ge-
nießen. Erwartungsgemäß dauerte es nicht
lange, bis aus dem Edelstein ein bröseliger
Glassplitter wurde, der zu nichts anderem
taugte, als sich in den Finger, oder jemand
anderem die Kehle durchzuschneiden.

Die Handlung ist so simpel, wie es der
durchschnittliche Käufer der SS-Literatur
erwarten mag. Verschwörung, Flucht und unglückliche Liebe geben sich ein
putziges Stelldichein und verquirlen sich zu dem traditionellen Fantasie-
Eintopf, der mit einigen Tropfen Hokuspokus und okkultem Geschwätz
tafelfertig gewürzt wird. Bei längerem Genuß allerdings ruft diese Sorcery-
Soße Sodbrennen und Blähungen hervor, bis sich diese diversen Magenver-
stimmungen zwar nicht in einem gewaltigen blauen Furz, sondern in einem
gequälten Seufzer Luft machen. Und statt der behaglichen Sättigung bleibt
Ubelkeit zurück.

Kein Grund zur Freude, für manchen jedoch vielleicht schon genug
für den Preis von fast fünf DM. Aber da sind ja immer noch Knight mit
seinem Jodler von dem „prächtige(n) Stück Prosa“ und der blaue Pratt
selber, dessen historische Kenntnisse allzuoft mit seiner Vorliebe für Gift-
mischerei konkurrieren und der obendrein noch zuwenig Fantasie (ohne y)
besitzt, um sich eine eigene Welt mit eigenen Problemen aus den Fingern
zu saugen.

Kurzentschlossen bemächtigte er sich also der Zeit der Französischen
Revolution und schrieb einen historisch-magisch-fantastisch verkleisterten
Liebesroman, denn wo eine Revolution dräut, da dräuen auch Revolutio-
näre, und die sorgen allemal dafür, daß man einen großen Haufen eng-
gedruckter Blätter zusammenbekommt und den gesammelten Buchstaben-
salat irgendwelchen pubertierenden Buben um die Ohren hauen kann.
So ist denn Rodvard, der Protagonist, Mitglied einer revolutionären

Zelle, deren Ziel es ist, „eine bessere Welt aufzubauen, in der weder Männer
noch Frauen nur durch ihre Geburt zu Besitz gelangen“, was dem Rezen-
senten als ersten Schritt sehr vernünftig erscheint angesichts der Zustände
in Pratts Fantasy-Land Dossola, das von einer Bande adeliger und kleri-
kaler Schmarotzer ausgesaugt wird. (Besser wäre natürlich nur soviel Be-
sitz wie - für die persönlichen Bedürfnisse - nötig.)

Gelenkt und organisiert wird die immer noch dräuende Revolte von
einem „Obersten Zentrum“, und die Anhänger dieses Zentrums werden
von Pratt mit kleinbürgerlich-zynischem Scharfsinn „prall und menschlich“
gezeichnet.

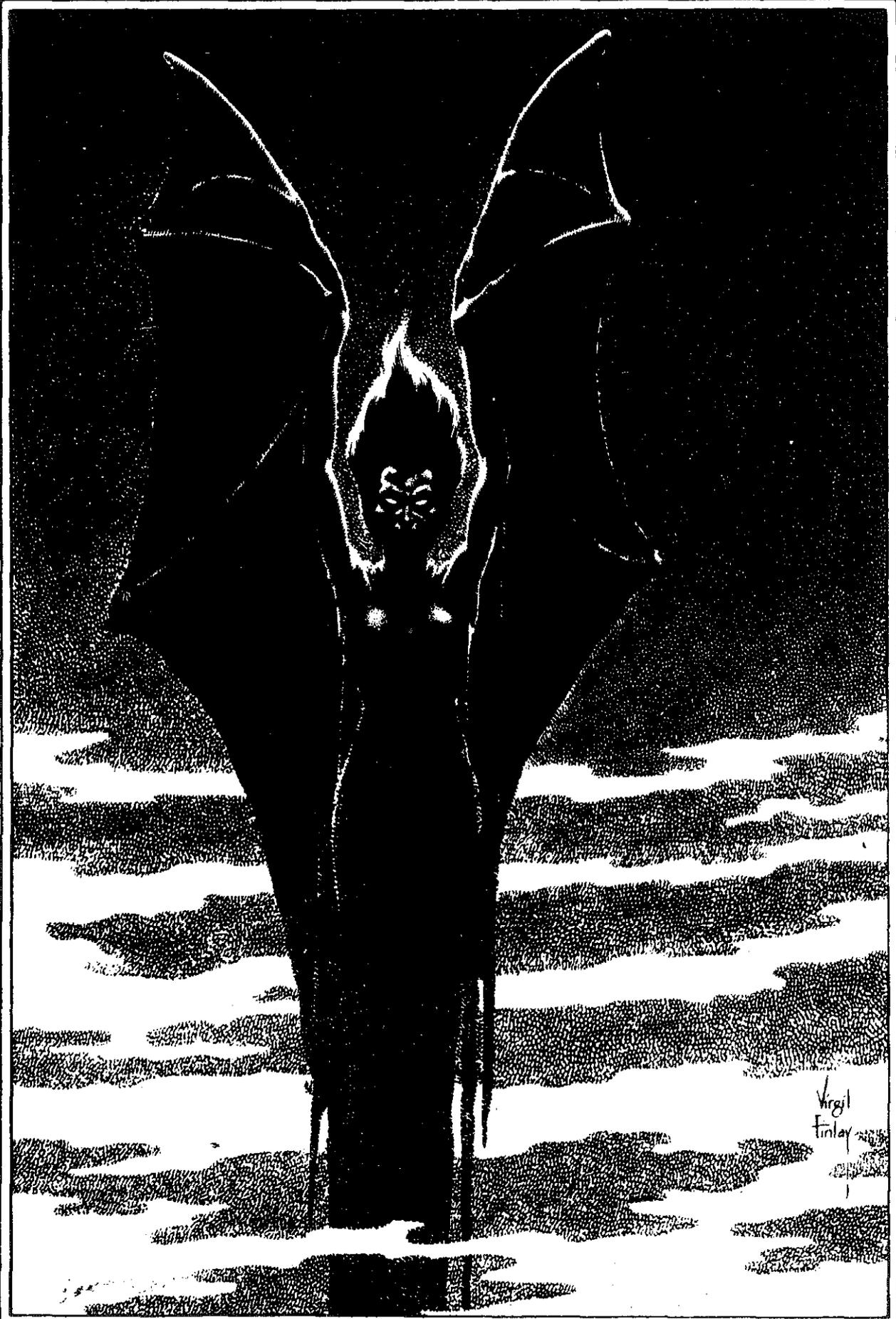
Um nur jene Madame Kaja zu erwähnen: eine verblühende Opern-
sängerin (!), deren Revoluzzer-Charakter nicht nur von durchtriebenen,
geldgierigen und verräterischen Schattens umwölkt ist, sondern die darü-
ber hinaus auch noch eine ausgesprochen mannstolle und voyeuristische Ver-
anlagung besitzt, schielt sie doch ungeniert „nach seiner mühsam verbül-
lten Blöße“, als sie den Protagonisten und seine Hexenfreundin beim Bei-
schlaf überrascht.

Und so sind sie alle, Pratts ersponnene Freiheitskämpfer und Volks-
beglucker - Verräter und Demagogen, Mordbuben und Verhetzer, Macht-
gierige und Egoisten.

Derweil plätschert die Handlung so vor sich hin, und nach der Beendigung
einer ermüdenden Irrfahrt der Protagonisten Rodvard und Lalette kommt
es schließlich doch zum Aufstand in Dossola.

Wie eine zünftige Revolution aussieht, wenn sie von einem Fletcher
Pratt angezettelt wird, überraschte wohl nur den Rezensenten, nicht jedoch
die (im wahrsten Sinne des Wortes) fantastischen Revoluzzer, deren durch-
triebener Charakter nun erst voll erblüht:

Zunächst wird eine Art Judenausrottung durchgeführt („Hauptsäch-
lich zigranische Geldverleiher müssen daran glauben“), dann wird munter
geplündert, gemetzelt und randaliert („einem Stuhl hatte jemand das Pol-
ster aufgeschlitzt“ - huch!) und zum Schluß entlarvt sich diese ganze auf-
ständische Rotte obendrein noch als fanatische, tierquälende Brut, der
es - wie widerlich - nicht schlimm erscheint, „wenn ein Pferd krepirt“,
denn „die Angelegenheiten des Volkes dulden keinen Aufschub“.
„Bra-bwa-wra“ sagt das Volk dazu.



Virgil
Finlay



Daß es nach der Revolution auch nicht mehr zu sagen hat und im Grunde alles beim alten bleibt, dafür sorgt der gute Pratt mit seiner Kreation des Oberrevoluzzers Mathurin, der seine „schwarze Lakaienlivree und die Standesspange“ trägt, „als seien sie eine Robe und eine Krone“. Derart majestätisch herausgeputzt eilt King Mathurin von Pratts Gnaden zur Generalversammlung des Volksparlaments und einem neuen Höhepunkt entgegen.

„Unter's Beil damit!“ gröhlen die Parlamentarier der Revolution, schütteln „wutentbrannt Fäuste“ und sind ganz Ohr, wenn ihr Volkstribun seine Gegner als Ratten beschimpft. Derartige Vergleiche aus dem Tierreich sind das Salz in der Revolutionssuppe, und Mathurin muß ab und zu seine Leute „bändigen“, wenn „blanke Wut“ in den Blicken leuchtet und ein „Tumult“ losbricht. Und so etwas geschieht eben, wenn Menschen politisieren, die, wie diese Abgesandten des Volkes eh „kein (en) Verstand, keine Gedanken“ haben. (Wie sollten sie auch, als Figuren von Pratt!)

Zum Schluß stellt sich zwangsläufig heraus, daß diese ganze prattsche Revolution in ein Massaker ausarten wird. Doch nicht nur Schuldige, auch Unschuldige werden daran glauben müssen, raten die Rebellen sich doch bereits gegenseitig, „falls man gegen irgend jemanden einen alten Groll hegt“, diese Person beim Sondergericht zu denunzieren, um ihn problemlos abzuservieren.

Angewidert von derlei üblen Machenschaften ziehen es der Protagonist und seine Freundin vor, das Weite zu suchen und fernerhin nur ihrer Liebe zu frönen.

Wir wünschen viel Glück.

Kein Glück wünschen wir Katherine Kurtz' bigottem Büchl aus dem wallisischen Märchenland, denn hier fehlt das überschäumende soziale Engagement, das Pratts SS-Pamphlet auszeichnete.

Während es im 'Blauen Stern' dem Volk zumindest dann und wann gestattet war, zu metzeln und zu plündern und unartikulierte Kriegsrufe auszustoßen, hat es bei Kurtz entweder gar nicht da zu sein oder den tapferen Recken zuzujuchzen.

Die Autorin singt aus vollem Halse das Hohelied von Mannes mit, Königswürde und Kameradschaft, stürzt sich unverdrossen in höfische Intrigen, magische Verschwörungen und heimtückische Machtkämpfe, dreht zuweilen das Schwert im Fleisch einer unterlegenen Verräterkreatur

herum - und es ist durchaus einzusehen, daß bei derlei wichtigen Angelegenheiten das Volk das Maul zu halten oder zu jubeln und zu frohlocken hat, wenn es dankbar den frischgekrönten 'König von Gwynned' nach 238 Seiten Mord und Totschlag betrachten darf.

Doch bis es zu diesem Begeisterungssturm seiner mündigen Bürger kommt, hat dieser prächtige König - ein vierzehnjähriger, überaus neurotischer Bengel - allerlei finstere Ränke und satanische Attentate zu überstehen, muß sich gegen seine fiese Mutter behaupten (deren Charakterisierung einen interessanten Blick auf Kurtz' Persönlichkeit gestattet), seine magischen Kräfte wecken und last not least die Schattenwalküre Charissa beseitigen, die abgrundtief böse ist, was man an ihrer Schönheit erkennt. Die Handlung - hier grob umrissen - darf man getrost vergessen. Ihre Qualität geht mit der des Stils, überaus „barock“ und umständlich ist und den Roman künstlich aufbläht und der Charakterisierung der Figuren einher. Doch mindestens seit Goethe wissen wir, daß getret'ner Quark breit und nicht stark wird, und es ist müßig, weitere Worte an diese verlogene, widerwärtige Hymne auf ein illusionäres, mittelalterlich-höfisches Leben zu verschwenden.

Es sei nur noch der Höhepunkt dieses unappetitlichen Machwerks erwähnt, ein magischer Zweikampf zwischen unserem rotznasigen König und der bösen Schattenwalküre, wo sich die Autorin zu „dichterscher“ Raserei emporschwingt und ihre Fantasy-Streithähne mächtige Zaubersprüche murmeln läßt, unter denen sich so aparte Weisheiten wie „Wer elendig ist, klafft um so mehr“ tummeln.

Die Drohung des Heyne-Verlages, weitere Bände aus der Kurtzschen „Deryni-Chronik“ zu veröffentlichen und den deutschen Leser mit dem Rest der Tetralogie zu überschwemmen, ist natürlich unvermeidlich.

Leider.

Rainer Zubeil

Adrian Baar (Hrsg.)
DIE SCHRECKEN DER MEERE
Fischer TB 1732
Originalausgabe
143 S.

Diese '12 unheimlichen Geschichten' sind gar so unheimlich nicht, vorausgesetzt, man bezeichnet mit 'unheimlich Storys, die

rational nicht zu erklärende

Inhalte aufweisen - also 'übersinnliche' Spukgeschichten etc.

Die Stories von Stanjukowitsch, Gerstäcker, Tolstoi, Harte und Poe sind keineswegs übernatürliche Geschichten. Walfang, Hai, Hochwasser, Untergang eines Schiffes - Seefahrerstories, die allerhöchstens einen realistischen Horror aufweisen: Den Angriff der 'Hyänen der Meere', den Kampf der Seeleute gegen den Sturm, etc. Der Höhepunkt hierbei ist zweifelsohne Poes Malstrom-Geschichte, in der er mit stilistischer Brillanz eine packende Atmosphäre bildet und diesem Stimmungsbild durch genaueste Beobachtung und Beschreibung der Naturgesetze eine neue erzählerische Dimension verleiht.

Stokers 'Reise der Demeter' ist ein läppischer Auszug aus seinem Dracula-Roman und nicht weiter beachtenswert, Gespentische wird es erst bei den Storys von Hauff (Märchenartige Erzählung: die bekannte 'Geschichte von dem Gespensterschiff'), Marryat, Irving (2), Middleton. Die ersten drei Stories verlegen einfach die typischen Inhalte (Gespenst kehrt zurück etc.) in eine seemännische Atmosphäre, die dritte versucht, etwas zu ironisieren, aber das wird nicht sehr deutlich. Bestraft wird der Protagonist von Awertschenkos 'Die Nixe' wegen seiner Neugierde: So lieblich ist seine Nixe gar nicht.

Insgesamt also eine recht durchschnittliche Anthologie, die wenig Horror an sich, aber nichtsdestotrotz viel Spannungsgeschichten aufweist.

Thomas Dressler



Terry Brooks
DAS SCHWERT VON
SHANNARA
(The Sword of Shannara)
GSF 23268, 189 S.
München 1978

Gnom, Zwergen, Trollen u. a. Wesen, Ergebnisse eines atomaren Konflikts den sog. „Großen Krieg“. Worum es sich dreht? Natürlich um die Suche nach einem magischen Schwert, welches der Protagonist unbedingt bekommen muß, um die Welt von finsternen Mächten zu erretten. Terry Brooks hat eifrig in die große Wunderkiste gegriffen, und was da so zusammengeknüpft wurde, erinnert in seinen Bestandteilen frappant an *Hieros Reise*, eine „rein zufällige“ Ähnlichkeit mit Tolkiens *Herr der Ringe* liegt jedoch noch näher. Elfen hüpfen da durch die Gegend (von denen dieser Shea übrigens auch einiges in seiner Erbmasse hat), Druidenräte, der absolut gute und der absolut böse Zauberer, selbst die Namen (z. B. Ohmsford, Flick, Höndel etc.) ähneln sich. Doch ist es Terry Brooks nicht gelungen, Tolkiens unerhörte Akribie umzusetzen.

Eine Empfehlung für dieses Stück Fluchtliteratur auszusprechen wäre natürlich verfehlt. Positiv ist jedenfalls der Verzicht auf gigantische Schlachtentümmel wie bei Tolkien und die sympathische Darstellung des Protagonisten. Terry Brooks stilistische Qualitäten sind denen der Terra-Fantasy-Autoren bei weitem überlegen, reichen aber auch nicht an die Tolkien heran, der ein flüssiger Erzähler ist, der relativ gut einen Spannungsbogen zu schwingen weiß, was man bei Brooks, der sich oft in seiner Geschichte verliert, vermisst.

K. H. Gwodz

Maurice Chappaz
„Rinder, Kinder und Propheten“
(LE MATCH VALAIS-JUDEE)
Deutsche Übersetzung von Pierre Imhalsy
Illustrationen von Etienne Delessert
Benzinger Verlag/Ex Libris Verlag
199 S.

Chappaz ist für eingefleischte oder auch „normale“ SF-Leser nur von untergeordnetem Interesse. Eingewoben in eine bizarre, symboldurchsetzte und durchaus kritischreflektierende Handlung, dargeboten mit einem surrealistischen Stil

werden vor der Kulisse eines fantasievoll verfremdeten Wallis Helden, Märtyrer und Heilige aus zwei Jahrtausenden wallisischer Geschichte wach, und der Teufel macht sich daran, in unbeschreiblich konfuser Weise die Menschen zu verderben, während der Liebe Gott ratlos und überwältigt über die mit verrückten Individuen übersäte Landschaft stapft.

Vor allem Chappaz' wortgewaltige Sprache macht „Rinder, Kinder und Propheten“ zu einem Lesevergnügen.

New-Wave-Epigonen, deren Herz noch in rührender Unschuld für einen Moorcock oder Ballard schlägt, sei geraten, einmal einen Blick hineinzuwerfen, und dann wird ihnen schon der Unterschied zwischen satzfeztzenstammelnden, angeblich „psychedelisch-fortschrittlichen“ Autoren und einem wirklichen Köhner bewußt werden.

Rainer Zubeil

James E. Gunn
DIE HEXEN SIND UNTER UNS
Vampir-Horror-Stories 48
Pabel-Verlag, Rastatt, 1977
145 S.

„Hexe, im Volksglauben ein weibl. Wesen mit magisch-schädigenden Kräften . . .“ verrät uns das Duden-Lexikon. Beachtung verlangen in dem vorliegenden Band vor allem Gunns Ansichten über „weibliche Wesen“; mehr jedenfalls als die über „magische Kräfte“, die er mit PSI-Fähigkeiten und pseudo-magischen „Geheimwissenschaften“ erklärt.

Ein besonders beachtenswertes Beispiel, um sich mit Gunns Frauenbild vertraut zu machen, ist die erste Story, „ABIGAIL DIE HEXE (THE RECLUTANT WITCH)“. „Held“ der Geschichte ist „Matt“, ein PSI-interessierter Sachbuchschreiber, der ein PSI-begabtes Mädchen („Abigail“) für Experimente ausnutzt.

„Die Naivität des Mädchens fasziniert Matt. Er machte ihm kleine Komplimente, und Abigail freute sich und wurde rot. . . . Wieviel ehrlicher und einfacher doch die Einstellung dieses Mädchens war, als das überspannte, anmaßende Gebilde der Frauen, mit denen er bisher zu tun hatte. . . . Ihre Wünsche waren einfach und unkompliziert, und sie war bereit alles zu geben, was sie hatte. Sie würde für ihn kochen, ihm den Haushalt führen und ihm gesunde Kinder schenken. Sie würde schweigen, wenn er nachdenklich war, . . . aufgeweckt und fröhlich sein, wenn er gute Laune hatte und würde leidenschaftlich sein, wenn er es war.“ (S. 28 f.)

Das spricht wohl für sich. Diese Idylle wird allerdings allzubald durchbrochen, als Abigail erkennt, daß der Schriftsteller sie ausnutzt. Das „naive,

Es war einmal – es wird einmal. Shea ist der Held einer neuen Fantasy-Reihe, deren Handlungsablauf sich etliche tausend Jahre in der Zukunft abspielt. Da wimmelt es von

unkomplizierte Mädchen“ wird zur tödlichen Bedrohung für den Schriftsteller. Interessanterweise geht in der Handlung Abigails zunehmende Erkenntnis ihrer Situation und das Anwachsen ihrer PSI-Kräfte mit der wachsenden Erkenntnis ihrer sexuellen Attraktivität durch Matt einher. Bestätigt damit eine allgemeine Feststellung Bernt Klings über das Hexensujet: „In der Hexe . . . stellt sich in auffälliger Weise die aggressive weibliche Sinnlichkeit dar. Die erotische Begierde der Frau wird . . . als tödliche Bedrohung erfahren, die nur durch ein äußerstes Maß an Grausamkeit gebannt werden kann . . . Die Verbrennung.“ (Seeßlen / Kling, Unterhaltungsllexikon, S. 152)

Gunn sieht für seinen Helden Matt allerdings nur eine etwas weniger „feurige“ Möglichkeit: „Wirklich . . . wollen Sie mich wirklich heiraten? Matt: „Gott helfe mir – ja.“ (S. 68) Nicht zum letzten Mal bietet Gunn damit die Institution der Ehe als Problemlösung an.

Die zweite Story, „DIE SCHAUMGEBORENE“ („THE BEAUTIFUL BREW“), dreht sich um einen Brauereikapitalisten, der einige Schwierigkeiten wegen einer neuen Biersorte bekommt. Das „wundervolle Gebräu“ ist nämlich von einem Hexenwesen beseelt, das in den Brauer verliebt ist und auf ziemlich spektakuläre Weise versucht, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Mehr als ein paar müde Gags gibt der Stoff allerdings nicht her; auch hier lösen sich schnell alle Probleme in Happy-End und Ehe auf. Mit einem Fraktionsstreit in einer Magier-Gesellschaft konfrontiert und die dritte Story, „DIE ZAUBERKÜNSTLER“ („THE MAGICIANS“). Ein Privatdetektiv erhält den Auftrag, den geheimgehaltenen Namen eines Magiers in Erfahrung zu bringen und gerät dabei in die Auseinandersetzung zwischen den Parteien. Mit allerlei pseudomagischen Tricks gelingt es schließlich den „wissenschaftlich“ orientierten Magiern, über die „Bösen“ zu siegen. Und - wie könnte es anders sein - auch diesmal endet die Story mit einer Heirat, diesmal zwischen Privatdetektiv und „Hexe“.

Abschließend kann man feststellen, daß die drei Storys dieses Bandes alles andere als originell sind. Zudem sind die beiden letzten Geschichten flach und schnoddrig geschrieben (wofür u. U. die Übersetzung von Elisabeth Simon verantwortlich ist). Ansätze zur satirischen Entlarvung von Klischees geraten zu müden Gags und werden durch andere Klischees ersetzt (obligates „Happy-End“, Heirat, Frauenbild).

Walter Jost

Jane Gaskell
DER TURM DER GÖTTIN
DER DRACHE
(THE SERPENT)
IM REICH DER ATLANTIDEN
(ATLAN)
IM LAND DER AFFENMENSCHEN
(THE CITY)
Heyne SF-Tb 3508, 3516,
3530 u. 3543 München 1976/77

Wer von Atlantis und anderen angeblich versunkenen Paradiesen noch nicht den Hals gestrichen voll hat, der kann sich an dieser Fantasy-Tetralogie hemmungslos zu Tode langweilen. Die Engländerin J. Gaskell, von der man auf Anhieb nicht mehr sagen kann, als daß sie außerdem den Roman 'All Neat in

Black Stockings' schrieb, der um 1970 einmal verfilmt werden sollte, wovon man aber nie wieder gehört hat, konnte als weiblicher Autor freilich gut auf die Vergewaltigungsfantasien homoerotischer Tendenz verzichten, die in den Stech- und Hackorgien der muskelbepackten Schwertschwinger zum Ausdruck kommt, mit denen ihre männlichen Kollegen, diese notorischen Body-Building-Großkunden, die verzückten Leser zu beglücken pflegen. Wer meint, es hier mit einer typischen Anschwärzung von links zu tun zu haben, der lese getrost einmal nach, was schon der Verfasser der berühmten freudianischen Comics-Analyse 'Seduction of the Innocent' und indirekte Anstifter des Comics Codes, nämlich der stinkkonservative Dr. Frederic Wertham, über unseren wohlbekannten Totschläger Conan („the Conqueror“) zu konstatieren wußte „Conan's broadsword and double-bladed battle-axe are standard phallic symbols; they are of course representative of Conan's attempts at sublimation of his homosexual tendencies.“ (Zit. nach: H.HARRISON: GREAT BALLS OF FIRE; Pierrot Publ. Ltd. Lond. 1977 p. 84) Im Werk der Gaskell bedingt es dagegen allein das reichhaltige Angebot an martialischen Gestalten, daß es gegen ein gleiches Hirn durch die Luft segelt: „Da sieh! Ein Gehirn“, sagte Smahil und deutete auf eine herabgleitende graue blutbesudelte Masse.“ (Turm d. Gött., S. 344) Auch zwei bis vier Vergewaltigungen kommen vor (Lohnt sich aber nicht, jetzt schnell in die Buchhandlung zu hecheln, Jungs!), doch im übrigen sind diese mehrere hundert Seiten eigentlich erfreulich gewaltarm, es fehlen die für die S & S so typischen Greuel und satistischen Detailschilderungen. Dafür hätte der Leser jedoch ganz gern etwas an reizvoller Exo-

tik geboten gehabt, die er mindestens erwarten darf, wenn er diese pseudo-historischen Schinken zur Hand nimmt. Es gibt im ersten Band zwar einige interessante Ansätze, die ausbaufähig waren, sie blieben aber ungenutzt, kuriose kulturelle Erscheinungen werden nur angedeutet: alles andere ist Klischee. Allerdings wollen wir, um gerecht zu sein, von derartigem Tintenfluß nichts anderes erwarten als: daß die Haßliebenden aneinander kleben, sich zerstreiten und versöhnen, daß die Heldin Cija Kaiserin wird und dann wieder als Küchenschlampe und Nutte ein karges Dasein fristet (wer *Anne Golons* *Angelique-Romane* kennt, weiß Bescheid), daß letztendlich aber jeder an seinem klassen- und schichtenmäßig vorbestimmten Platz verbleibt, daß Giftmorde, Säbelgerassel und Großgelage als einzige Erscheinungsformen der Politik bzw. sie selbst gelten. An dieser Atlantis-Tetralogie aber ist besonders peinlich die Hausbackenheit und Biederkeit, mit der dem arglosen Leser eine vorgeschichtliche Zivilisation angedreht werden soll.

Alles ist immer nur *fast* getroffen, Heere, Stadtleben, zwischenmenschliche Beziehungen, alle Wertvorstellungen, alle moralischen und ethischen Normen einer Gesellschaft, die vor einigen zehntausend Jahren existiert haben soll, sind so offenkundig das geistige Produkt einer spießigen englischen Kleinbürgermentalität, daß den Rezensenten ein Grausen befiel. Er sah sich bei der trostlosen Lektüre fatal unwillkürlich und unwiderrufflich an die morbide Idylle von gruselig gemüthlichen Wochenenden kleinkarrierter südenglischer Intellektueller auf dem Lande erinnert, wie sie so vortrefflich *Aldous Huxley* in seinem bislang viel zu wenig gewürdigten "CROME YELLOW" farcehaft satirisch beschreibt, und man hat schlichtweg den Eindruck, daß diese Auffassungen über eine vorgeschichtliche Kultur nur dem knochentrockenen Gedankengut einer walisischen Handarbeitslehrerin entstammen können. Es versteht sich wohl, daß dies ständig gegenwärtige Gefühl beim Lesen sehr hinderlich ist.

Gerechtigkeitshalber muß man auch zugestehen, daß es ein paar literarisch starke Passagen gibt, so z. B. in "Turm d. Gött." auf den S. 336/337 ein Ausbruch nahezu an den Hitlerfaschismus gemahnender Massenhysterie: „Dann wiederholte sich das Gebrüll vielstimmig, und das ganze Haus schien einzustürzen, als es erscholl, Männer und Weiber sprangen von ihren Plätzen und hoben ihre Trinkgefäße. Auf den unabwendbaren Untergang von Atlantis! Sie heulten es voller glühender Begeisterung, Inbrunst und Ergebenheit für die Sache und die ruhmreichen Heerscharen. Nie zuvor hatte ich so etwas Gräßliches vernommen. Sie glichen wilden Tieren, voller Juwelen und Wappen, und sie rissen mit ihren trunken klaffenden Mündern in ihren gierigen, entschlossenen, betrunkenen Gesichtern über den von Soßen und Wein besudelten Waffenröcken alle unabwendbaren Dinge in den Schmutz, die unabwendbar, weil vorausbestimmt sind, denn sie wissen nichts von dem, was sie hinter der Luftleere über dem Meer erwartet, nicht einmal, ob es die Mühe wert sein wird, und sie glauben sich des Sieges gewiß." Etc. etc. Das sind aber leider Ausnahmen.

In *Andromeda 91* erzählte Eva Bartoschek dem für seine von keinerlei Literaturkenntnis angekränkelte Leichtgläubigkeit verurufenen andächtigen *Heinlein*-Sympathisantenumpf im SFCD e. V., etwas von einem „psychologischen Entwicklungsroman“: „Faszinierend, mit welchem Einfühlungsvermögen die Autorin die Wandlung des naiven, kindischen Mädchens zur Frau erzählt. . . Und doch sind die Mittel, die die Autorin gebraucht, um diese Wandlung deutlich zu machen, sehr subtil“ (S. 82) Diese „Mittel“ sind sogar so „subtil“, daß wir sie nicht wahrnehmen können; die liebe Frau Bartoschek weiß davon aus keiner anderen Quelle als dem Vorwort der Autorin selbst. In Wirklichkeit ist die Heldin Cija am Schluß des vierten Bandes gerade so wie am Anfang des ersten Bandes ein mieses kleines Charakterschwein. Wo die „Wandlung“ sich vollziehen soll, bleibt eines der zahllosen Geheimnisse der SFCD-Esoteriker. Womöglich handelt es sich um eine Art mysteriöser Verklärung der Entjungferung oder sowas.

Falls es sich nicht sowieso um den erbärmlichsten Schund handelt, dergleichen wie z. B. die *Gor*-Serie des abominablen *John Norman*, stellt man bei solchen Tetralogien zumeist fest: daß der Autor sich mit dem ersten Buch noch Mühe gibt, danach aber in wachsendem Maße selber das Interesse verliert, bis seine ganze Motivation nur noch das Honorar betrifft. So verhält es sich denn auch hier; man spürt das schleichende Gift zunehmender Gleichgültigkeit der *Gaskell*, und es dürfte alles andere als Zufall sein, daß der letzte Band der dünnste ist. Wenn ein Autor kaum genug Lust zum Schreiben aufbringt, hat er dann überhaupt Leser verdient? Doch keine Sorge, es finden sich welche, die mit derartigen Wiederkäuerbreien in glühender Begeisterung sogenannte Feste der Fantasie feiern! Es ist

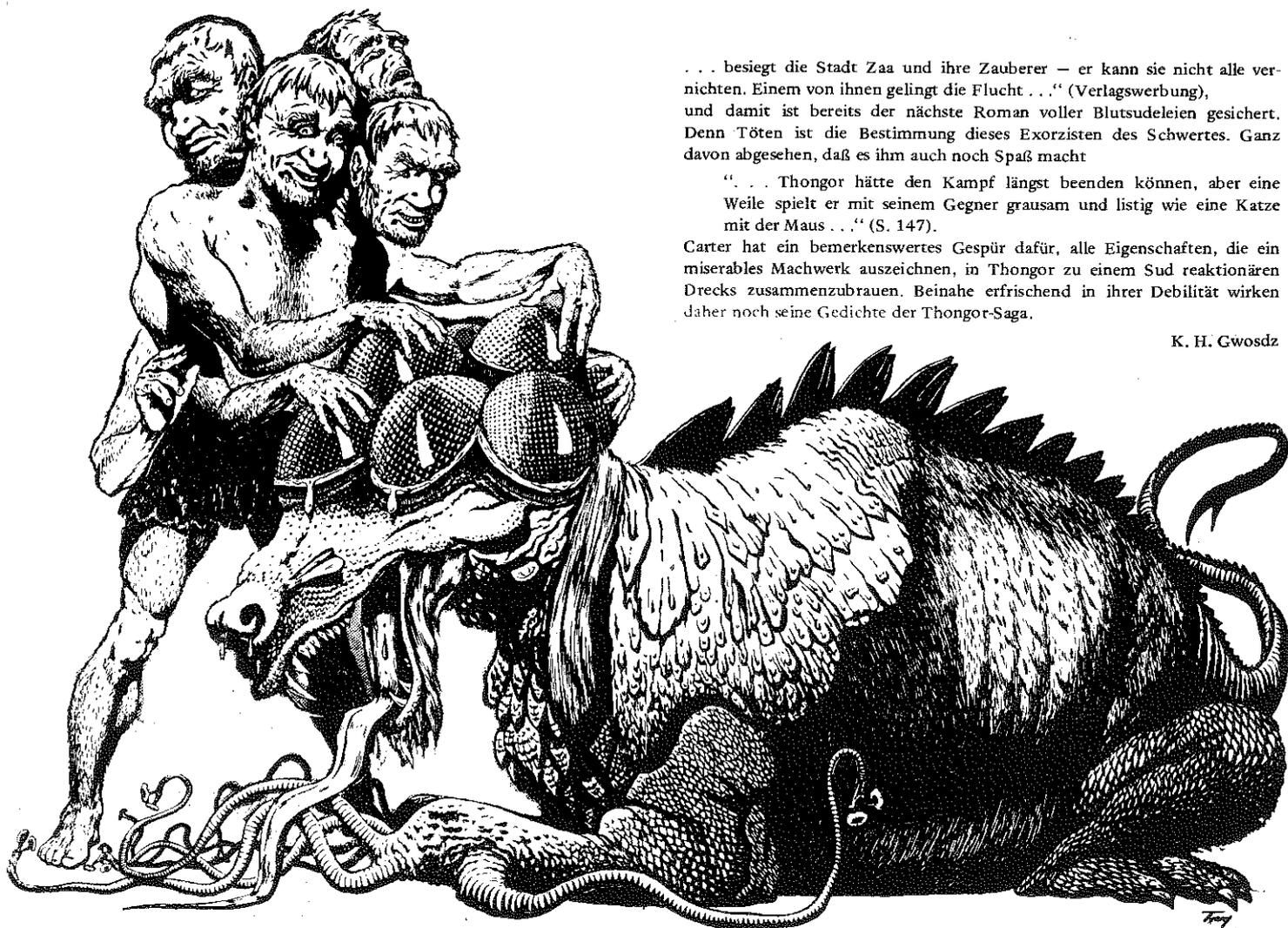
übrigens eine recht interessante Beobachtung, zu verfolgen, wie auch eine *Autorin* die gleichen Standards verbrät die auch ihre männlichen Kollegen „bevorzugen“. Es ist klar, daß ein Autor bei einer Kultur, die lange vor der aufgeschriebenen Geschichte angelegt ist, die gleiche Freiheit der Fantasie walten lassen kann wie andererseits bei der Schilderung einer fernen Zukunft. Nichtsdestotrotz finden wir überall in offenem Fantasiemangel in jeder dieser fiktiven vorgeschichtlichen Kulturen das Merkmal der Sklavenhaltung.

rur FOLLOW-Clans und andere Selbsthilfegruppen von Verhaltensgestörten liegt der Nutzen auf der Hand, da sie sich sonst nicht an nackten braunen Mädchen in Ketten weiden könnten; bemerkenswert ist jedoch die Instinktslosigkeit, mit der *J. Gaskell* die Prämisse der Sklavenhaltung übernimmt. Ein Beweis für Fantasie? Beileibe nicht.

Es liegt selbstverständlich begründet in der Eigenart speziell der Heroic Fantasy, daß sie im günstigsten Fall ein paar positive Aspekte und einige literarische Stärken aufweisen kann, ihrem Gattungscharakter nach aber in der Haupttendenz zwangsläufig mindestens konservativ bleiben muß. Der Fehler eines Autors ist weniger in der hohen oder minderen Leistungsfähigkeit seiner Fantasie zu suchen; er beging seinen Fehler, als er sich so einem Sujet zuwandte. Selbst der beste Autor vermag aufgrund der impliziten Zwänge und Schranken, die ihm die Heroic Fantasy auferlegt, auf diesem Gebiet nur einen Bruchteil dessen zu leisten, was er in einem Werk bieten könnte, das sich mit der künstlerischen Bearbeitung gemeinsamer Wirklichkeit befaßt. Aber so etwas ist den Bewohnern aller Arten von Wolkenkuckucksheimen ja zu profan. Sie lassen sich lieber „in wunderbare Welten entführen, auf denen Helden die tollsten und unglaublichsten Abenteuer erleben - Abenteuer, die ein normaler Durchschnittsbürger niemals erleben kann.“ (H. Urbanek in *Andromeda 91*, S. 82) Jedenfalls kann H. Urbanek sie niemals erleben. Befreiung - hier Befreiung vom Alltag - erfolgt aber allemal nicht durch Verdrängung, sondern durch Überwindung. Doch diese Stubenhocker haben ja gar nicht genug Fantasie und Mumm (!), um das Leben richtig anzupacken. Sie brauchen sie nun einmal, diese Leidensgefährten und Krücken, die *Norman*, *Howard* usw. und bisweilen auch *Gaskell* heißen. Mit Literatur hat das alles nur zweitrangig zu tun.

Martin Beranek





Lin Carter
**THONGOR IN DER STADT DER
 ZAUBERER**
 (Thongor in the city of magicians)
 Goldmann 23259, DM 4,80

ändert.

So erschien mit **THONGOR** erstmals ein Fantasy-Roman. Bei dem vorliegenden Taschenbuch handelt es sich um den ersten Band einer neuen, üblen **Sword & Sorcery** Serie, deren Schauplatz sich auf Lemuria (Atlantisch-Mythos) befindet.

Thongor der Protagonist, gleicht

„... einem großen Bronzelöwen (!) ... mit den Muskeln eines Barbaren gottes ...“ (S. 9).

Er lebt nur für den Augenblick, und er nimmt sich was er braucht.

„... Ebenso wenig gab es Wünsche in ihm, die nicht mit einem Becher roten Weins, einem willigen Paar roten Lippen oder einem scharfen Schwert zu stillen gewesen wären ...“ (S. 10).

Ihm zur Seite stehen einige genauso denkende Schlächter.

„... so batte er ein mächtiges Reich errichtet und seine besten (!) Kameraden auf die Throne der eroberten Städte gesetzt ...“ (S. 11).

Seine Macht gründet sich auf die Gewalt des Schwertes und der Unterstützung einer obskuren Wissenschaft (Carter reichert diese Heroic Fantasy mit Elementen der SF wie z. B. Flugwagen, Super-Laser usw. an.) Die pseudowissenschaftlichen Einschübe dienen letztlich allein der Steigerung der „Action“. Und ein opportunistischer Philosoph äußert sich so:

„Ich bin Student (!) und ein Mann des Friedens, kein Krieger. Trotzdem bin ich weise genug, zu wissen, daß ein Mann die Künste des Friedens und der Wissenschaft nur in einem Reich betreiben kann, das mächtig genug ist, seinen Feinden zu trotzen und sie niederzuwerfen. In der Macht liegt der Friede ...“ (S. 23).

Seine Feinde sind unaussprechlich böse Zauberer des Chaos ... Thongor

Mit der Übernahme des Goldmann Verlags durch den Bertelsmann-Konzern hat sich nicht nur Aufmachung (Cover, Benummerung, Preis etc.) sondern auch das Konzept verändert.

... besiegt die Stadt Zaa und ihre Zauberer — er kann sie nicht alle vernichten. Einem von ihnen gelingt die Flucht ...“ (Verlagswerbung), und damit ist bereits der nächste Roman voller Blutsudeleien gesichert. Denn Töten ist die Bestimmung dieses Exorzisten des Schwertes. Ganz davon abgesehen, daß es ihm auch noch Spaß macht

„... Thongor hätte den Kampf längst beenden können, aber eine Weile spielt er mit seinem Gegner grausam und listig wie eine Katze mit der Maus ...“ (S. 147).

Carter hat ein bemerkenswertes Gespür dafür, alle Eigenschaften, die ein miserables Machwerk auszeichnen, in Thongor zu einem Sud reaktionären Drecks zusammenzubrauen. Beinahe erfrischend in ihrer Debität wirken daher noch seine Gedichte der Thongor-Saga.

K. H. Gwosdz

L. Aprague de Camp **LITERARY SWORDSMEN AND SOREERERS. THE MAKERS OF HEROIC FANTASY** Arkham House, Sauk City, Wisconsin, USA 1976; 313 + 29 S.

Von de Camp, selbst Heroic-Fantasy-Schreiberling mit einigem zweifelhaften Ruhm, ist eine wenigsten in Ansätzen gute Interpretation der faschistoiden **Sword & Sorcery** nicht zu erwarten. De Camps Sachbuch (Elf weitere und zusammengefaßte Aufsätze aus dem Ami-Magazin „Fantastic“) zielt auf etwas anderes: Er hat zusammengerufen zu einer Plauderstunde über die bedeutendsten HF-Autoren. Mit tiefer Trauer über das Nichtvorhandensein einer amerikanischen Mythologie wie „König Artus“, „Nibelungensaga“ und „Beowulf“ berichtet de Camp Anekdoten aus dem Leben von Morris, Lord Dunsany, Lovecraft, Eddison, Howard, Fletcher Pratt, C. A. Smith, Tolkien, T. H. White, Leiber und diversen Conan-Epigonon (wobei die neuesten, wie Norman, Carter, Caskell etc. nicht erfaßt werden). Man liest hier sanfte Background-Information (wer trank Alkohol, wer tauchte, wer war homosexuell und wer nicht) als Plausch am Kaminfeuer gedacht. De Camp versucht sich zwar in Kritik, kommt aber über die „Erkenntnis“, daß Howard ein Rassist, aber kein politischer rechts stehender Mensch war, nicht heraus. Auch seine Versuche einer nachträglichen Psychoanalyse längst Toter (wie bei Howard und Lovecraft) muten reichlich verwegen an. Dieser Arkham-House-Band bietet keinerlei kritische Information, einiges über eigenartigen und Uneigenarten der erwähnten Autoren, ist schlicht gesagt überflüssig.

Rainer Voss

A. Merrit
SCHIFF DER ISHTAR
 (The Ship of Ishtar I)
KÖNIG DER ZWEI TODE
 (The Ship of Ishtar II)
 Terra-Fantasy-TB 35, 36
 Pabel, Rastatt 1977

Abe Merritt Lord of Fantasy! Bis zu einem gewissen Grade stimmt das schon. Nicht nur, weil man von seinem „Ship of Ishtar“ Motivreihen bis auf die heutige Tagesproduktion herleiten könnte, sondern auch des dekadenten Immoralismus wegen, nebst der unerläßlichen Herrenmoral.

Was den Steinbruchcharakter dieses 1924 zum ersten Mal und seitdem immer wieder mal erfolgreichen Romans betrifft, so wäre an erster Stelle der aller Fantasy gemeinsame antizivilisatorische Fanatismus zu nennen, der von heldenhafter Bewährung umstrahlte Bilder einer gepriesenen Mensch-

heitsfrühe hervortreibt, in der man nicht „die lauten Rufe eines Zeitungs-
jungen, der irgendeine unwichtige Neuigkeit hinausschrie“ (S. 159), zu
hören bekommt.

Eng damit verbunden ist die schlecht kaschierte Todessehnsucht, die vor-
täuscht, daß der heroische Untergang, die Identifikation mit dem Aggressor
eine Glücksmöglichkeit sei. Der Angreifer ist in aller Fantasy die unge-
liebte Wirklichkeit, in deren Normensystem der Mensch dem Menschen
ein Wolf zu sein hat, wie man in seltener Deutlichkeit zu lesen bekommt,
wenn der Held John Kenton sogar bereit ist, „Ketten und den Tod auf sich
zu nehmen“ (II, S. 16), um seiner Zivilisationswelt dorthin zu entfliehen,
wo es auch nicht anders zugeht, allerdings viel deutlicher. Und der Leser,
dieser Masochist, identifiziert sich bereitwillig mit den emotionalen Wechsel-
bädern, die eine a n g e b l i c h e Fülle gelebten Lebens ihm antut, sogar
die endgültige Niederlage ist in diesen künstlichen Paradiesen Sieg über
eine negative Erfahrungswirklichkeit:

„Nie noch fühlte ich mich so frei wie jetzt! Ho - ich bin allein -
der letzte Mensch auf der Erde! Niemand kann mir helfen, nie-
mand mir gute Ratschläge erteilen, niemand mich langweilen!
Endlich ist das Leben einfach für mich, ich brauche nichts mehr
zu tun, als kämpfen und töten, bis ich falle.“ (II, S. 122)

Und sage, du habest uns hier liegen sehen, wie das Gesetz des Kapitalismus
es uns befahl! Auf verlorenem Posten wird hier pauschal die a n g e b l i c h
unabänderliche Alltagserfahrung des Lesers verworfen: das Gefühl der Un-
freiheit, das Ärgernis gesellschaftlicher Gebundenheit und Abhängigkeit,
Verlassenheit in der Entfremdung und die Sozialbeziehungen, die dem
Verlangen nach ihrer rückwärts gerichteten Aufhebung widerstreben.

Auch die dritte Motivgruppe, das metaphernhafte Marionettenklischee,
zählt zum unabdingbaren tautologischen Leerformelbestand, den man in

der Fantasy immer wieder antrifft. Markiert man es auf seinen lebenswelt-
lich überprüfaren Sachverhalt hin, so zeigt es die Angst vor dem Verlust
dessen, was man für seinen Eigentlichsten hielt (Individualität, Selbst),
könnte man sich nur irgend von Rollenverflechtungen freihalten. Denkbar
ist auch, daß „anonyme Mächte“ allgemeinerer Art an den Drähten der
Marionette zerrn, sei es die eigene verhunzte Psyche oder die als unver-
fügbar Göttliches vorgestellte Gewalt politischer Zugriffe: „Die Götter sind
stark. Sie haben weder Feinheit noch List nötig. Sie schlagen einfach zu.“
(II, 25) Die Erfahrung der Ohnmacht gegenüber superstrukturellen Ge-
walten findet so ihren mythisierenden und den Leser mystifizierenden
Niederschlag.

Aus dieser ideologischen Grundsuppe schöpft die Fantasy des hard-core
vermutlich noch länger. Allein dieser Umstand einer gewissen Ahnenschaft
sichert diesem Werk eine gerechtfertigte Aufmerksamkeit aus dem Blick-
winkel der Genregeschichte. Die weiteren Zutaten weisen das Buch jedoch
als wesentlich ambitionierter aus, als man das vom harten Kern der Gattung
gewohnt ist. Das liegt mit an dem frühen Publikationszeitpunkt, der die
spezialisierende „Kultivierung“ von einzelnen Zwangsvorstellungen
noch nicht erlaubte, und an den unverkennbar bildungsbürgerlichen An-
sprüchen, mit denen dem Leser eine mythische Weltdeutung unbeschei-
densten Maßstabs angedient wird. Das bezieht sich auf die Klitterung von
Mythologieteilen der unterschiedlichsten Herkunft. Da trifft man gewagte
Analogieschlüsse auf die menschliche Natur neben manichäischen Elementen
dualistischer Weltbilderei. Man muß schon einen literarischen Schweins-
maggen haben, wenn einem von dieser hochbrisanten Mischung nicht schlecht
werden soll.

Was die mitgelieferte Herrenmoral betrifft, so zeigt sich die am deutlichsten
in der Darstellung der Geschlechterbeziehung, derzufolge man eben Hammer



oder Amboß ist, Herr oder Sklave, Fraß oder Fresser, wie es wenig später in der sozialdarwinistischen Bildhaftigkeit des Nationalsozialismus heißen wird!

„Nein!‘ schrieb er. Nein! Du wirst dich mir nicht geben! Denn bei Gott, Scharane (die in Aussicht genommene Siegesbeute), ich werde dich nehmen!“ (S. 102)

Ein Mann, ein Wort, Ausrufezeichen. Keine 50 Seiten später hat er sie sich genommen, diese Sharane, „die nur noch Liebe kannte, seit er sie als Geschenk abgelehnt und sie sich mit dem Recht seiner starken Arme genommen hatte.“ (S. 148) Jetzt wissen wir's (mal wieder): Fohlen bricht man, Pferde reitet man zu und hassende, widerspenstige Frauen zähmt man eben mit muskulärer Überlegenheit. Man fragt sich, wieso eigentlich der S. Freud und all seine Kollegen ein so ertragreiches Arbeitsgebiet vorfanden, wenn diese umstandslose Besitzaneignung dermaßen befriedigend für beide Teile verläuft. Andersherum gelesen ergibt das allerdings auch einen Schuh: am Krieg war noch allemal das Schänden das Schönste. Machst mit? Gemma a bills notzüchtigen.

Dem Freund dekadenter Immoralisten werden daneben Sadismen von exquisiter Scheußlichkeit geboten, die einen tieferen Einblick nicht nur in die deformierte Killerpsyche ihres Urhebers erlauben, sondern darüber hinaus symptomatischen Charakter für eine Wirklichkeitserfahrung haben, die den Psychoterror unbeschränkter Verfügungsgewalt über Leben und Tod als Situation des Menschen schlechthin verstanden haben will. Von korrupter Phantasie wird man also vor allem beim Lesen des dritten Kapitels aus dem „König der zwei Tode“ nicht sprechen können, weil das dort ablaufende Spiel den authentischen Reflex der Zwiespältigkeit einer bestimmten klassenspezifischen Weltanschauung darstellt: Die Mittelstellung des Zwischenträgers (Merritt hatte als Reporter angefangen) führt ihn in das Dilemma des Kleinbürgers, die auftretenden Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit als nicht existent erklären zu müssen. Das schafft anscheinend eine gewohnheitsmäßige Denkform des abstrahierenden Entwirklichens, in der Widersprüchliches als Identisches gedacht werden kann; das Paradoxon z. B. oder andere geistige Lieblingskinder eingebildeter Klassenjenseitigkeit wie den seichten Humor, dem es wurscht ist, ob eine Flasche halbvoll oder halbleer ist – solange der Nachschub gesichert bleibt. Man sollte besser nicht den nächsten Versorgungsgepäck abwarten, denn wir haben schon einmal den Kleinbürger seinen berühmten Spießerhumor verlieren sehen und auch, wie wild er dann – kein bißchen paralysiert vom Paradox –, um sich zu schlagen pflegt.

Gesamteindruck: Merritt ist eine Mischung aus hintergründigem Zuhälter und hübsch barbarischem Grandseigneur, also sehr lehrreich.

Ch. Klotz

Lothar Sauer (Hrsg.)

DIE GEISTERKOGGE – 1970, 238 S.

DIE SATANESSCHÜLER – 1972, 205 S.

DIE HEXENESCHE – 1975, 207 S.

Alle Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien

Mit diesen drei Bänden hat der Herausgeber versucht, 'ernsthafte' Geister- und Gruselgeschichten zusammenzustellen, die nicht nur eine gewisse literarische Qualität aufweisen, sondern auch für Jungen und Mädchen ab 12 Jahren lesbar und verständlich sein sollen. Des Weiteren sind es Geschichten zum 'Schmökern und Vorlesen' – die Vorlesezeit ist immer angegeben. Im Klartext heißt das jedoch, daß die einzelnen Storys mehr oder weniger gekürzt oder verändert wurden. Besonders beispielhaft dafür dürfte wohl die Story 'Die Puppe' von Algernon Blackwood sein. Die Idee, 'ernsthafte' Gruselgeschichten einem jungen Lesepublikum vorzustellen, dürfte nicht allzuschlecht sein – vorausgesetzt, die jungen Leser bleiben danach bei qualitativ gleichwertigen Sachen und wandern nicht ab zu dem unerträglichen Heftchenschund.

Man findet in diesen drei Bänden insgesamt 33 Horrorstories. Wild durcheinandergemischt stehen alte, klassische Autoren (wie Poe, Blackwood, White, M.R. James, Bierce, Hodgson und Wilkie Collins) neben moderneren angelsächsischen (wie Crawford, Wheatley, Copper, Timperley, Wellman, Burrage und Harding) und größtenteils unbekannteren (wie Sauer, Kuckenack, Bergengruen oder Ambrose).

Man findet durchaus harten, übersinnlichen Horror, rein psychologischen weniger. Voodoo, Dschungelzauber, Vampire, Geister, lebende Tote, Körperwandern – alles klassische Themen, die von den klassischen Autoren schon oft genug abgehandelt wurden. Unverständlich ist es daher, daß die modernen Autoren auf diesen ausgetretenen Pfaden folgen, immer nur mehr oder weniger geschickte neue Varianten anbieten können.

Was versthet der Herausgeber jedoch unter ernsthaftem, also realistischen Horror? Er meint damit 'eine Geschichte, in der ein dämonisches Wesen – vielleicht der Geist eines Toten, vielleicht auch eine andere

Erscheinung – auf unerklärliche Weise in die Welt der Menschen einbricht und ebenso rätselhaft wieder aus ihr verschwindet. Jede ernsthafte Gespenstergeschichte ist also im Grunde unerklärbar; es bleibt, wenn sie vorüber ist, immer ein Rätsel zurück, und dieses Rätsel können wir nicht lösen. . . . Wir müssen uns im voraus damit abfinden, daß eine logische Erklärung hier nicht möglich ist, ja daß gerade sie die Atmosphäre des Geheimnisvollen und des Grauens, die in solchen Geschichten waltet, zerstören würde.' (Vorwort zu 'Die Geisterkoge'). Damit gibt der Herausgeber eine recht gute Definition der Grusel- und Geistergeschichte. Es ist klar, daß solch eine Geschichte nicht wahr ist. Sauer vergleicht eine Horrorstory mit einem Stück Musik, 'das den Hörer am Ende in einer zufriedenen Stimmung zurückläßt, ohne daß er eigentlich 'verstanden' hätte, warum.' Während die SF manchmal Gelegenheit bietet, unter ihrer Genre-Bezeichnung fortschrittliche Literatur zu finden, ist die weird fiction von vornherein als Genre entpolitisiert, bis auf die Ausnahme, – die schwerwiegende Ausnahme – das sie unsere realistische Welt dämonisiert, ein Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber 'höheren' Mächten – als Ersatz für die für den Leser meist unüberschaubare kapitalistische Gesellschaftsmaschinerie – zurückläßt. Sauer geht es also um einen formalästhetischen Genuß der Horror-Story, und in diesem Sinne werden die Storys der drei Anthologien ihrem Anspruch bis auf einige Ausnahmen gerecht. Der 'ernsthafte' Horror gibt also von unserer realistischen Welt ein irrationalistisches Bild. Wer darüber hinwegsieht, wird an den meisten Storys dieser drei Sammlungen – auch wenn der Großteil von ihnen dem Horror-Insider schon bekannt ist – seinen Gefallen finden.

Uwe Anton

Lin Carter (Hrg.)

Götter, Gnomen und Giganten

(Flashing Swords Vol. 1 and

2) Terra Fantasy-TB 26

Rastatt, 143 S.

Hughbold alias Walker ist doch ein gar

nichtsnutziger Bengel. Wagt er doch in

seinem Vorwort de Camp einen „lite-

rarischen“ Zweck zu unterstellen. Sol-

chermaßen erschüttert und vorgewarnt

erfahren wir endlich de Camps' Aus-

sehen (. . . er hat schwarze magnetische Augen, einen nach und nach grau

werdenden Bart. . . alle Voraussetzungen für einen Fantasy-Autor –

reiten, schießen, fechten. . .). Interessierte Leser können nach Hughies

Ausführungen in Magira noch viel mehr de Camp erfahren. Mein Gott,

Hubert! Von Carter (dem, der die Schundromane schreibt, nicht Mr.

President) bringt Strassl Sensationelles ("Der Zeitkämpfer"). . . hier

erweist er A. E. van Vogt in Stil und Handlung die Ehre . . ." Tja, Hugh

besitzt eine außerordentliche Phantasie. Aber reicht das, wenn Carter

schreibt genauso primitiv wie Vogt. Nach solchen Ergüssen ist selbst

die schwächste der drei vorliegenden Zeilenschmierereien nur noch ein

fader Abklatsch zu Walkers Getöse.

L. Sprague de Camp erzählt mit „Der fliegende Teppich“ eine unbedeu-

tende Geschichte um einen ebenso unbedeutenden Zauberer, der von

einem anderen Magier in einen Stier verwandelt wird. Das übliche Kampf-

getümmel wird hier zwar wohltuend auf ein Mindestmaß beschränkt,

doch sein unbändiger Humor kann schon einiges Grauen verursachen.

Schon beinahe zu einer Gehirnwäsche artet sich der „Halbgott“ von Lin

Carter aus. Was Carter da an den unaussprechlichsten esotrischen Namen

krampfhaft angehäuft hat, ist wohl einmalig – der banale „Stil“ wahr-

scheinlich auch.

„Der Garten des Zauberers“ von John Jakes ist um keinen Deut besser.

In dieser Erzählung rettet Brak, der Barbar, ein Mädchen aus den Händen

eines Magiers. Wenn man von der Tatsache absieht, daß solch eine Hand-

lungsfolge in jeder zweiten Fantasy-Story enthalten ist, wirkt daneben

Jakes' Ausdrucksweise geradezu erfrischend. An nachfolgenden Textaus-

zügen möchte ich jedoch eine Mitschuld des Übersetzers (Lore Strassl)

nicht völlig ausschließen, S. 132: „Vielleicht lasse ich euch sogar zusehen,

wenn ich mit dem Mädchen liege.“ oder S. 136: „ . . . versuchte sich auf

das Mädchen zu legen . . . ”

K. H. Gwosdz

Andre Norton

INGARETS FLUCH

(Spell of the Witch

World)

Terra-Fantasy-TB 39

Pabel, Rastatt 1977

Fantasy ist Krisenliteratur in dem Sinne,

daß das dort literarisch Ver- und Behan-

delte die Unsicherheit von Teilen der Ge-

sellschaft über die eigene Identität anzeigt.

Teile, die mit der offiziellen Zuschreibung

von Werten und den Mitteln um sie zu ver-

wirklichen, nichts anfangen können, weil

sie nicht für new-comers formuliert wurden, sondern dem Selbstverständ-

nis etablierter Eliten bürgerlicher Herkunft dienen. Insofern ist dieser Bereich

trivialer Kompensationsangebote für verweigerte Selbstfindung interessantes

Studienobjekt. Nicht nur für das Herrschaftswissen, dem ohnehin klar ist,

daß die Wanzen dort unten sich gegenseitig auffressen werden, oder daß

Pack sich ebensowohl schlägt, wie gleich darauf verträgt, sondern auch Gegenstand der Kritik einer unreflektierten Selbstzufriedenheit mit dem fragwürdigen Erfolg einiger Schreiberlinge, sowie des ungebrochenen Wertekanons akademischer Enkulturationsbestrebungen.

Letzteres ist hier nicht unser Thema. Was aber den selbstzerstörerischen „Wanzeffekt“ betrifft, so verhält sich tatsächlich etwa R. E. Howard zu Andre Norton wie der bramarbasierende Rocker zum braven Mauerblümchen und Brak, der Barbar, zu T.B. Swanns spießigen Heroinen wie die Peitsche zum Zuckerbrot, mit welchem Erziehungsmittel ein Reihenprofil fortsetzt, was dem Zögling auch aus anderen Bereichen nur zu bekannt ist. Volkspädagogik also, deren Selbstverständnis man wohl in den Slogan „Pabel für den Pöbel“ zusammendrängen darf. Herrschaftswissen wird hier praktiziert nach dem Motto aller bekannt gewordenen Imperialismen: divide et impera, teile das Unwertangebot und herrsche über die in den Köpfen entstandene Verwirrung.

Doch zurück zum Thema der reflexhaften Krisenbewältigung im Trivialen. Andre Norton mit ihren living-room-fantasies ist der noch lebende Beweis dafür, daß die Übertragung des Edelwesterns Fordscher Prägung in die nur scheinbar entgrenzten Räume anderer Saga-Stile eine Vene getroffen hat, durch die der ewig gleiche drauf-fahren-wir-voll-ab-Stoff geschleust werden kann. Es ist die Heile-Welt-Ader kleinstädtischer Infantilität, die von Norton ausgebeutet wird. Ich bin ziemlich sicher, daß Frau Jugendbibliotheksrätin Norton noch mitten in der Höhle Viktorianismen psalmodieren wird und jegliches nicht ganz sittliche Ansinnen mit „really, we are not amused“ kotern würde.

Geschämig wie zu Zeiten, wo man Pianobeine mit Rüschenhosen bekleidete, weil Bein eben Dinge assoziiert, die man nicht mal mit der Kohlenzange anfaßt (weswegen man Dienstboten braucht), liegen da welche *zusammen wie Mann und Frau und fanden Erfüllung*“ (S. 23) Peng! Da hatte selbst der olle Paulus mehr Problembewußtsein (1. Korinther 7, 16), Tschulljung, und ich will auch nicht mehr damit sagen, als daß es eben benennbare Unterschiede gibt, und wer vor den Papiertigern namens Worte schon Angst hat, wird nie zur Sache vorstoßen.



Die sich anschließende Schwangerschaft wird im Bilderbuchstil absolviert mit Beschäftigungen im Haus oder „manchmal auch nur still dasitzen“ usw. Suburbia, die seichte Sympathin, schlägt voll durch: „*Sie bewegte sich, als träge sie eine Last, die schwerer war, als sie eigentlich tragen konnte. Dennoch hatte sie für alle stets ein Lächeln und machte einen zufriedenen Eindruck.*“ (S. 24) Ich schlage Lady Norton als Familienministerin vor. Da man nicht nur in jenen schicksalhaften Zeiten einen Tod zu gewärtigen hatte, muß man auch passende Nachrufworte finden: „*So verließ sie Wark auf ihre Weise, und erst, als sie gegangen war, entdeckten die Zurückbleibenden, daß sie um vieles ärmer waren.*“ (. 25) Die Trauergemeinde - bestehend aus Kegelklub, Mittwochkränzchen und Schulausschuß - schluchzt. Es stimmt also nur bedingt, daß bei der Norton keine Aussage vorläge, denn „*kitschiger Seelenadel und schlichtes Gemüt*“ (vgl. SFT 143, S. 9) lassen sich durchaus schichtenspezifischen Bedürfnislagen zuordnen. So spricht aus der herben Zurückhaltung bei der Thematisierung von konsensusbedürftigen Problemen die Leidenseligkeit des Westerns, (und der war noch allemal eine Ausgeburt des anpassungseiligen Kleinbürgertums), der den Zwang zur Unterwerfung in der mythischen Projektion nach hinten zu bewältigen suchte, in jene Zeiten, wo die äußere Natur noch Schweigsamkeit vor ihrem mit Worten nicht zu bezwingenden Widerstand erforderte: „*dennoch hatten wir unsere Meinungsverschiedenheiten hierzu nie in Worten geäußert, und auch jetzt taten wir es nicht.*“ (S. 32) Heute nennt man eine solche Technik der Thematisierungsverweigerung „Probleme unter den Teppich kehren“. Deswegen ist der Boden des bürgerlichen Wohnzimmers auch so unheimlich gewellt und man stolpert ständig über Dinge,

die gar nichts zur Sache tun.

Wie gesagt, Krisenbewältigung. Das geht auf S. 33 so: „*Denn wie immer, wenn im Land weder Gesetz noch Ordnung herrscht und es nichts als Krieg gibt, Jahr für Jahr, so streiften auch hier Diebe und Räuber umber, die von unserer eigenen Art waren, Abschaum, Gesindel, das alle jene überfiel, die zu schwach waren, um sich zu wehren. In jenen Tagen tötete ich manche, ohne Bedauern darüber zu empfinden, denn jene, die ich niederstreckte, waren keine wirklichen Menschen mehr.*“

Zackroarrwumm! Es lohnt sich nicht, diese Erzlangweilerin nach Ertragreicherem anzubohren als dem formalen Ideal bürgerlicher Wohlanständigkeit, das da überall herumfläzt: „*. . . ich war eine weise Frau, und solchen ist es Gebot, daß Körper und Gefühl stets vom V e r s t a n d beherrscht werden müssen.*“ (S. 80) Womit sie den normalen Hausverstand meint, von V e r n u n f t hat sie noch nichts gehört. Fazit: Getretener Quark wird breit, nicht stark.

Chr. Klotz

14 VAMPIR - STORIES

ausgewählt und herausgegeben von
Manfred Kluge

Heyne Verlag, München 1978

Heyne Anthologien 57, 252 Seiten

„Ist Ihnen schon aufgefallen, daß buchstäblich alles, was Sie bisher über das Phänomen des Vampirismus gelesen haben, vom nichtvampirischen Standpunkt aus geschrieben

wurde?“ (S. 12)

Schreibt Mallory T. Knight als ersten Beitrag zu dieser Anthologie: „ÜBER VAMPIRE UND VAMPIRISMUS NEBST EINEM PLÄDOYER FÜR EIN BESSERES VERSTÄNDNIS ZWISCHEN MENSCH UND VAMPIR“. Recht amüsant zu lesen (bis auf die Passage, wo dem Castroregime eine 'Operation Vampir' unterschoben wird). Es folgen vierzehn Stories, durchweg lesbar und für den Vampir-Interessierten auch interessant. Neben Klassikern wie ETA Hoffmann (VAMPIRISMUS), Poe (LIGEIA) und de L'Isle Adam (VERA) gibt es ältere Beiträge von Polidori (DER VAMPIR), Rymer (DIE NACHT IM KNOCHENHAUS), Walpole (MRS. LUNT) und das bekannte LOKIS von Prosper Merimee (auch schon im TV zu sehen).

Interessant wird es dann bei den uns zeitlich näherstehenden Beiträgen: Kuttners MASKERADE zeigt überraschend dort Vampire, wo man sie nach der Erzählstruktur nicht vermutete, Gerald W. Page ist mit DURST sehr überzeugend, während DAS GRAUEN AUF DEM FRIEDHOF (Thorp Mc Clusky) nicht so recht aufkommen mag. JAMES BRADLEYS VAMPIR von Roger M. Thomas bekommt einen Bleistift durchs Herz gestoßen, laut Matheson heißt es ES GIBT KEINE VAMPIRE, was sich - wie der hochintelligente Leser durchaus vermutet - als Fehlvermutung herausstellt.

Gary Jennings mit GEISTERBESCHWÖRUNG besticht durch gekonnte Überzeichnung der Geisterszene und hat einen appetitlichen Schluß, und auch der letzte Beitrag, VATER UND SEIN VAMPIR (Taylor/Möffatt) kann dank bewußter Komik bestehen.

Es zeigt sich, daß neuere Vampir-Erzählungen nur dann noch überzeugen und fesseln können, wenn sie entweder sehr realistisch und knallhart den Leser bei seinen Ängsten packen oder aber, wie in den letzten Beiträgen, das Genre gekonnt durch geistreichen Witz beleben. Denn wer hat bei dem Thema Vampir noch große Leselust? Mit Grauen sind wir anderweitig genug übersättigt.

„Der Zeitpunkt ist gekommen, um den jahrtausendealten Gegensatz zwischen Mensch und Vampir abzubauen.“ (S. 24)

ksd

Roger Zelazny
CORWIN VON AMBER
(Nine princes in Amber)
Heyne Verlag TB 3539
München 1977, 221 Seiten

Roger Zelazny hat erneut zugeschlagen. Es war bestimmt nicht einfach, Conans Schlächtereien zu übertreffen. Doch Zelazny erschuf mit „Corwin von Amber“ einen kultivierten Massenschlächter, der mit einem dürftigen Mäntelchen moralischer Rechtfertigung

seine bodenlose Skrupellosigkeit überdeckt.

So erlaubt sich Zelaznys Protagonist, Eichmann als abschreckendes Beispiel hinzustellen (S. 7), begeht gleichzeitig jedoch Blutsudeleien, die diesem in nichts nachstehen. Mit dem Versuch Corwin zu „kultivieren“ rückt Z. erschreckend in die Nähe Kneifelscher Klischees. Es wird ein Corwin konstruiert, der Dichter und Musikliebhaber ist, der andeutungsweise Operationstechniken (!) beherrscht und der schließlich Bibliotheken mag, denn „Wände aus schönen und weisen Worten ringsum geben mir ein Gefühl der Behaglichkeit und Sicherheit“ (S. 30). Seine physischen

Fähigkeiten stellt er unter Beweis, als (man hatte ihn geblendet) seine Augen nachwachsen und er damit die Sehkraft wiedererlangt.

Das dürrtige Handlungsmuster: Amber stellt die reale Welt dar, die Erde ist neben vielen anderen Welten nur ein schwaches Abbild dieser Ur-Erde. Corwin wird von einem seiner neun (!) bösen Brüderchen auf die Erde versetzt, lebt dort ein paar Jahrhunderte und kämpft sich schließlich nach Amber zurück.

Frauen, die dabei seinen Weg kreuzen, sind entweder teuflisch schön oder höllisch verrückt. Zelaznys Trivialklischee entsprechend handelt es sich ausnahmslos um Intrigantinnen, Dienstmägde oder Lustobjekte.

Corwins Machthunger ist schier unersättlich. Um sein Hauptziel, die Thronfolge, zu erreichen und damit den Anspruch auf absolute Herrschaft zu erwerben, geht er bedingungslos über Leichen. Mit seiner ihm eigenen Amoralität spielt er seine Brüder und Schwestern gegeneinander aus, intrigiert was das Zeug hält und veranlaßt ein Massensterben nach dem anderen. Einen absoluten Gipfel stellen die geschilderten Massenvernichtungen dar: hier treibt Corwin bewußt mehrere hunderttausend „menschenähnlicher“ Wesen in den Tod: „Und wie ein Mann hoben sie die Waffen und brüllten nach Blut!“ (S. 157)

K. H. Gwosdz

Jean-Baptiste Delacour
APAGE SATANA!
Das Brevier der Teufelsaustreibung
254 S.
Ariston Verlag, Genf

Ein Sachbuch, was sich kritisch (und unter historischen Aspekten) mit der Exorzisten-Welle beschäftigt, wäre eine schöne Sache. 'Apage Satana!' hat jedoch

andere Ziele.

Im ersten Teil dieses sicherlich gut ausgestatteten Bandes beschäftigt sich Delacour mit der Theorie des Exorzismus. Diese Theorie basiert auf den Dogmen der christlichen Kirche, wenngleich die Parapsychologie auch zur Erklärung herbeigezogen wird. Für jeden 'gläubigen' Christen sind diese Theorien bindend. Obskur wird es bei der Reihen- und Rangfolge der Dämonen (schließlich gibt es ja mindestens 12.000 davon), gefährlich bei dem Fazit: Teufelsbesessenheit ist eine Prüfung, die der christliche Gott seinen Gläubigen auferlegt.

Delacour streut hier Sand in die Getriebe des Rationalismus. Er bietet ein religiöses Wischi-waschi, das letztendlich davon ausgeht, daß nicht der Mensch sein Dasein bestimmt, sondern der christliche Gott.

Die christliche Glaubenslehre, die ja Hand in Hand mit der Entstehung des Frühkapitalismus geht, sorgt auch im Spätkapitalismus noch dafür, daß die Verhältnisse nicht geändert werden. Auf der einen Seite der Papst mit seinem Verbot der Pille und seiner Warnung vor dem Kommunismus – die Christliche Demokratische Union zieht da ja kräftig mit – auf der anderen Seite geradezu mystifizierender Exorzistenglaube, der vom Teufel als Person ausgeht, über diesen Umweg den gläubigen Christen einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt entzieht. (Auch mit den modernen Wissenschaft hat es die katholische Kirche nicht so sehr – während die Mediziner bei einem 22jährigen Mädchen Epilepsie diagnostizierten, genehmigte ein Bischof eine Teufelsaustreibung, im festen Glauben, das Mädchen sei besessen. Während des Exorzismus starb das Mädchen. Der Fall ging bundesweit durch die bürgerliche Presse.)

Aber nicht diese Prozesse untersucht Delacour. Vielmehr bietet er im zweiten Teil dieses Buches 'Historische Fälle bis zur Gegenwart'. Jesus exorzierte bereits, und von da an geht es dann los: Im Spätmittelalter, aber auch noch in der Neuzeit (hier angesetzt ab 1648) benahmten sich Menschen seltsam, knurrten, gingen nicht in die Kirche, entwickelten starke Kräfte – dutzende von Beispielen gibt Delacour an, allesamt faktisch keineswegs belegt, sondern nacherzählt nach im wissenschaftlichen Sinne ungültigen Quellen, die teils zu Legenden geworden sind, teils eindeutig zeigen, daß jene bedauerlichen Opfer der Teufelsaustreibung geistig nicht zurechnungsfähig waren, Wahnsinnige in einer Zeit, in der das medizinische Wissen um Geisteskrankheiten noch allzubeschränkt war – Geistesranke, deren geistige Abnormität in der damaligen Zeit nur allzuleicht als 'Obsessie' (Umsessenheit) oder gar 'Possessio' (Besessenheit) abgestempelt wurde. Reichte die Kraft des Menschen damals noch nicht aus, seinen Artgenossen zu helfen, so mußte dies eine übersinnliche Macht tun: die des christlichen Gottes. (Wie die Kirche der damaligen Zeit einzuschätzen ist, zeigen u. a. auch die Hexenverbrennungen – religiöser Fanatismus in höchster Potenz.) Das trotz der Geisteshaltung dieser Zeit diese Epoche von Delacour gerne herangezogen wird, um 'Beweise' für Exorzismus und vorhergehender Besessenheit zu finden, ist leicht begreiflich. Denn in der heutigen Zeit wird die Teufelsaustreibung auch so demonstriert: 50 Dollar pro ausgetriebenem Teufel – aber da ja bis zu 12.000 Dämonen in einem Menschen stecken können, wird der gewerbemäßige Exorzist so schnell



nicht arbeitslos. Ein gesicherter Job der Zukunft?

Der dritte Teil bietet das 'Rituale Romanum' (des römische Ritenverzeichnis des Exorzismus) in Lateinisch und deutsch. Wenn sich die Bevölkerung weiterhin von solch mystisch-manipulierenden Behauptungen, die ganz im Sinne des Kapitals sind, da sie es als gottgegeben betrachten, beeinflussen läßt, dürften renommierte Fernlehreinstitute bald einen Kursus 'Exorzist in Heimausbildung' als einträchtigen Nebenberuf anbieten.

Martin Beranek

John Jakes
TOCHTER DER HÖLLE
(Brak the Barbarian Versus the Sorceress)
Terra-Fantasy 4
Pabel, Rastatt 1975

SFT 143 konnte in einem ersten Versuch zur systematisierenden Übersicht die „unterschwellige Sexualität der Heroic Fantasy“ nur streifen. Ein interessanter Aspekt dieser Thematik soll hier nachgetragen werden. Wir beginnen mit einer kleinen anthologisierenden Inhaltsangabe, die das

Problem andeutend umreißen soll.

1. Kapitel. Brak rettet unter „brennenden Schmerzen“ eine Schäferin Elinor vor Absturz in den Abgrund des Teufelswurms. Während eines Informationsgesprächs wird Braks Pferd von einem noch „entsetzlicher“ als der Teufelswurm stinkenden Hund gerissen. To be continued...
2. Erster Zusammenstoß mit der Besitzerin des Riesenhundes „Blutlefen“, der schwindelerregenden bösen Nordica mit den bohrenden, verzehrenden Augen. Während des Kampfes schreit Brak wieder mal öfter „vor Schmerz auf“. To be continued...
3. Ankunft im kärglich mit innerer Sicherheit ausgerüsteten Königspalast. Die verrückte Nordica hat nämlich unter dem Versprechen irrer Löhnung die herrscherlichen Truppen fast gänzlich abgeworben. Entführung des Königssohns Pemma durch Nordicasöldner. Kampfgetümmel. „Wind und Regen peitschten gegen Braks ungeschützte Haut...“, aber „Ein Huf traf Braks Stirn. Tiefe Dunkelheit hüllte den Barbaren ein.“ This yarn ist to be continued.
4. „Das Dröhnen in Braks Schädel schien lauter als jenes der Glocke. Sein Mund war voll Erde. Seine Knochen schmerzten... Brak befreit Pemma

aus Nordicas Verliesen durch kühnes Erklettern einer Felswand: „Seine Finger wiesen bereits unzählige Schnitt- und Schürfwunden von dem scharfen und spitzen Stein auf.“ Gerät dabei selbst in Gefangenschaft. To be continued . . . continued . . .

5. Brak dämmert es, daß Nordica nur die leibliche Hülle für der Zauberin Ariane verderbten Geist und alles Böse dieser Welt ist. Widersteht ihrer Verführung zu „Freunden, derengleichen . . .“ Wird wieder mal ausgeknipst durch eine Anzahl unverdaulicher Gegenstände, die sich schmetternd in seiner Kopfgegend zusammenfinden. To be or not to be continued . . . but ist will.

6. Ein eifersüchtiger Intrigant versucht ihn zu beseitigen, indem er ihn in die Höhle des Teufelswurms sperrt. Wenig Schmerzhaftes. Like it or not. This story is to be continued.

7. „Krallen ritzen Braks Wange. „Auch sonst schmerzt alles wieder ganz schön beim Rumklettern. You guessed it. This story is . . .“

8. Kampf mit dem Teufelswurm. Herrlich! „Die Tropfen des Lebenssafts brannten auf seiner Haut. „Giftiges Blut „fraß sich in sein Fleisch.“ Aaahh! „Die Zunge des Teufelswurms schabte über Braks Bauch . . .“ MMMaahh! „Sein ganzer Körper brannte, schmerzte furchtbar.“ Schwimmend in einem „Meer von Schmerzen“ schmerzt schmerzliches Schmerzen den Schmerzreichen in einem schier endlosen Schmerzensfreitag. Kein schmerzlinderndes Schmerzensgeld in Sicht. Hnnggh-uuuhhg-g-hhh-mmaaooohhnggh-thaaaa...!!! More to come.

9. Rückkehr in die Burg. Zur Abwechslung mal ein „unerträgliches Brennen, ein Schmerz, schlimmer als jeglicher, den er je erlitten hatte. „Neuerliche Überwältigung durch „ihrer zu viele Gegner.“ This is yes, yes, this is to be continued. So sit down and shut up.

10. und folgende. Okay, ichgeb's ja schon auf. No more „to be con-fucking-tinueds.“ Wer's nicht glaubt, kann sich ja die restlichen Belege bis zum unter Schmerzen erkämpften Endsieg zusammenklauben.

Es trifft eben auch in der Fantasy zu, was Ch. Bukowski aus anderem Anlaß treffend formulierte: Man hat halt bestenfalls die „Wahl zwischen kalter und aufgewärmer Scheiße.“ Dennoch gibt es bezeichnende Unterschiede zwischen den einzelnen Autoren, die notierenswürdig scheinen. Diese Unterschiede betreffen wahrlich nicht die Qualität des Gedruckts, aber an der jeweiligen Richtung der dem Leser angedienten Bedürfnisbefriedigung läßt sich ein Adressatenkreis ablauschen, der einmal zu einer umfassenderen Typologisierung des Genres beitragen wird, als sie im Augenblick möglich ist. Sie wird einsichtig machen, daß ein die Nortonsche Klippschule bürgerlicher Wohlstandigkeit frequentierender Leser nur gezwungenermaßen mangels Nachschubs zu John Jakes' Masochistenuniversum Zuflucht nehmen wird. Womit wir beim Thema wären.

Jakes kultiviert etwas, das es bei R.E. Howard nur unter anderem gab: das totale Zusammenbrechen des normalen zivilisatorischen Reizschutzes – unter dem Bombardement von blendenden Blitzen, unter dem gräßlichen Gestank grauisigen Gedärms und dem Gewitter gehörtschädigenden Gelärms – und nicht zuletzt unter den schrecklichen Schlägen von schurkischen Schlächtern, die dem braven Barbaren Brak die Haut ritzen, daß es nur so eine Orgie gemüßlichsten Blut- und Wundenkults ergibt.

Zugegeben: Intellektuelle schätzen nach allgemeinem Urteil den körperlichen Schmerz nicht sehr und zeigen sich eher geneigt, jedweder Gelegenheit zur Verletzung aus dem Weg zu gehen. Zugegeben auch, daß unsere Zivilisation ganz allgemein eine analgetische ist und den Schmerz in jeder bekannten Form an den Rand des Normalbewußtseins drängt, wenn nicht gar als öffentlichen Skandal chemisch aus dem Wege räumt. Aber und andererseits: Geht es Jakes wirklich um eine Rehabilitation des Schmerzes als bewußtseinsprägende Erfahrung oder gar um die plebejisch-proletarische Bejahung von Beulen, ohne die man noch nicht mal aus dem Feudalismus raus wäre? Mitnichten und mitneffen!

Vielmehr scheint mir zunächst einmal die Möglichkeit naheliegend, daß sich in Braks seitenweis ausgebreiteten, mit pornographischer Detailfreudigkeit präsentierten Qualen, ein latenter Masochismus stellvertretend auslebt. Nach allem, was man von W. Reich zu lesen kriegt, ist die Vermutung auf Hauterotik eigentlich überzeugend genug, denn Jakes entzündet bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Feuer „brennenden Schmerzes“ auf Braks Haut, schätzt Schnitt- und Schürfwunden und eine beliebig vermehrbare Sammlung von hautunfreundlichen Objekten, die großzügig zum Schlitzen, Ritzen, Peitschen, Schlagen, Schneiden, Zerfetzen, Aufreißen und Kratzen bereitgestellt wird, wenn es darum geht, den armen Dulder im geschwänzten, härenen Gewand leiden zu machen.

Wilhelm Reich meinte in seiner „Charakteranalyse“, es sei den hauterotischen masochistischen Strebungen gemeinsam, „daß Hautwärme gespürt werden will, nicht ursprünglich Schmerz. Das Gegeißeltwerden soll nicht den Schmerz bringen, sondern der Schmerz wird wegen des 'Brennens' in Kauf genommen . . . Manche Masochisten phantasieren direkt, daß ihre Haut verbrannt wird.“ (Fischer Fb, S. 233) Tatsächlich fällt das anscheinend unvermeidliche Lieblingsadjektiv „brennend“ als Signal für auf dem Fuße folgende

Schmerzen schon arg auf. Das genreübliche Maß an unverträglichen Attacken auf die Epidermis des Helden ist jedenfalls verdächtig gut eingeschenkt. Eine weitere Beobachtung erhärtet unsere Vermutung. Die Personenkonstellation sieht nämlich die lasterhafte Zauberin Ariane vor, die unseren Heros zu irgendwelchen unaussprechlichen Unsäglichkeiten verleiten will. Diese ihre verfehlte Gunst soll irgendwas mit Wonnen zu tun haben und „eines Mannes Blut zum Sieden bringen.“ Genauer war leider nicht in Erfahrung zu bringen. Was auch immer die näheren Bestimmungen von Arianes Angeboten gewesen sein mögen, eins ist jedenfalls völlig unmißverständlich: die ganze Offerte ist abgrundböse, schlecht wie die Nacht finster, und würde im Akzeptierungsfalle zum Ausbruch des weltweiten Chaos führen. Mit auch in diesem Falle „letzter Kraft“ (nie mit vorletzter) widersteht unser keuscher Puritaner dem vielgestaltigen Bösen - und kriegt dafür natürlich die Hölle entsprechend heiß gemacht. Interessant ist diese unmittelbare Verkettung von Triebstruktur und Strafe deswegen, weil hier der Zusammenhang von Sexualangst und Masochismus offen zu Tage liegt. Theoretisch sieht das ungefähr so aus: Vermittels des als Strafe erfahrenen Leidens will der Masochist sich von dem Gefühl der Schuld befreien, das die offizielle Sexualunterdrückung mit sexueller Betätigung gekoppelt hat. Gleichzeitig setzt er den Strafenden ins Unrecht, indem er ihm die Schuld an der als ungerecht verstandenen Strafe zuschreibt. Auf den Identifikationsakt beim Lesen Jakesscher Phantasien übertragen ergibt sich, daß beide Momente dieses Masochismusmodelle da sind: Das Leiden unterm Schuldpruch puritanisch-moralistischer Lustfeindlichkeit sowie das Bewußtsein von der Unverdienlichkeit der Strafe. Alles in allem dürften also Publikumsschichten, die aus einem repressiven Sozialisationsmilieu nie herausgekommen sind, ihren zweifelhaften Spaß an solchen phantasielosen Vorgaben für eine zu disziplinierende Phantasietätigkeit der Massen haben.

Fremden deckt dieser Erklärungsversuch nicht die gesamte Bandbreite der vorgeführten Qualen, will man den Masochismusbegriff nicht über Gebühr beanspruchen. Solange er Hauterotik und moralische Selbstbestrafungstendenzen bei Jakes meint, hat das alles seine Richtigkeit. Aber Jakes Einzugsgebiet seiner Leserschaft ist wegen der Verallgemeinerung des Leidens zum allgemeinen Lebensgefühl sehr viel größer. Z. Bsp. dürfte sich jeder nekrophile Charakter von den übel riechenden Örtlichkeiten seiner Romane außerordentlich angezogen fühlen. Jede individuelle Form von Entfremdung, ganz zu schweigen von über die Gesellschaftsform vorverordneter Verdinglichkeit, kann in freier Perspektivierung des Lesestoffs sich bestätigt fühlen. Das ist das Spezifikum der Jakesschen Schreibe: die genießerische Aufbereitung des für jeden Leser aktualisierbaren Leidensdrucks, die Induzierung abgeleiteter (sekundärer) Gefühle, d. h. von Gefühlslagen, die nicht in praxisorientierten Lebensvollzug überführbar sind, weil sie weder erkennbaren Grund noch irgendwelche Folgen haben dürfen. In der besessenen Gestaltung von Braks Sensurround-Qualen liegt also ein Syndrom vor, in dem sich verschiedene Kompensationserscheinungen zusammenfinden. Neben dem erwähnten Masochismus die Schmerzensseligkeit des body-builders, der im Durchstoßen der Schmerzgrenze zum quasi-Orgasmus des gesamten Körpers gelangt; die Surrogatsucht dessen, dem der Berufsalltag notwendige Adrenalinstoffe vorenthält; und schließlich die triviale Einsicht, daß, wer Zahnweh hat, wenigstens nicht an Identitätsschwierigkeiten laboriert.

Daher genügt es auch nicht, bei der Feststellung eines Appells an Selbstzerstörungstendenzen im Massenkommunikationsjunkie stehenzubleiben. Zu fragen wäre vielmehr, woher das Bedürfnis nach einem solchen Stimulans kommt. Zu Erklärungsansätzen siehe die übrigen Artikel dieser Ausgabe.

Chr. Klotz



WURG ...

FANTASY

SCHLIMMES UND SCHLECHTES, ÜBLES UND UNÄSTHETISCHES AUS DEM REICH DES SOGENANTEN PHANTASTISCHEN

Vierzig Tropfen Baldrian-Hopfen-Tinktur und einige Seiten Tucholsky sind unumgängliche Begleiter, wenn man es überstehen will - hineinzulangen in den Dreck. Nicht zu vergessen die Gummihandschuhe.

Was fischen wir als erstes heraus? Roger Zelazny's DIE HAND OBERONS (The Hand of Oberon, Heyne-SF 3594, 176 S.) Das ist nun "endlich" der vierte Band des "Amber-Zyklus", einem Verwirrspiel um Dimensionen, einer Urwelt, die die anderen Welten als "Schatten" wirft - auch unsere gute alte Erde, wohin die Handlung hin und wieder auschwappt. Sehr schattiert, das Ganze. Auf jeden Fall geht es um ungeheuerliche Intrigen, Bedrohungen (aller Welten) durch DAS CHAOS. Genauer: der Kampf zwischen einem unbeschriebenen, weil unbeschreibbarem, obskurantischen Chaos, das aus unbewältigten Zivilisationsängsten (einem Erklärungsdefizit für gesellschaftliche Vorgänge und Gesetze also), die vorhanden und bedeutende Wirklichkeit mystifizierend, herbeifabuliert wird und dem, was sich die Hobbyfaschisten - meist sind sie zum Glück nicht mehr als das - der Fantasy unter Ordnung vorstellen, ist auch hier eine heißgeliebte Stereotype: wie allgemein in dieser Art von Literatur.

Der "Amber-Zyklus" ist inzwischen so kompliziert - so ist die Ursprungswelt Amber, wie sich in diesem Roman herausstellt, gar nicht eine solche, sondern wurde wiederum von "Abtrünnigen" aus "dem Chaos" geschaffen -, daß eingangs erst mal einige Seiten lang der Ablauf der bisherigen Geschichte erläutert werden muß. Das Ganze läuft etwa so ab: In einem Band werden einige Fragen aufgeworfen - etwa solche, die sich um den erwähnten mythischen Kampf und um die Intrigen der Herrscherfamilie ranken -, die im jeweils nächsten Band beantwortet und durch neue ersetzt werden. Auf die blutrünstigen Schlächtereien der ersten Bände verzichtet Zelazny inzwischen zusehens, denn - so einer der Protagonisten - die Amber-Herrscher haben inzwischen einen Reifeprozess begonnen, der durch den Aufenthalt des Protagonisten auf der Erde beschleunigt wurde. Kolossal, wie flink sich nerumstricht, daß jetzt Reife angesagt ist - alle Prinzen und Prinzessinnen verzichten spontan auf ihre geliebten Intrigen. Wahrscheinlich wurde Zelazny der ganze Scheiß zuviel - was wahrscheinlich einen gewissen "Starkritiker" eines gewissen SF-Fan-Clubs, bei dem Durchblicken nicht gerade zu den starken Seiten zählt, dazu verführen wird, den ganzen Kram für einen Entwicklungsroman oder so was zu halten. Indiz dafür, daß Zelazny die Lust verloren hat, uns weiterhin auf diese Art und Weise anzupissen, ist auch, daß die Bände von Mal zu Mal dünner werden und eine weitere Fortsetzung als wohl vorerst letzte angekündigt wurde. Roger, schnapp up!

Und was kommt nun, na? Falsch, Mary Stewart klebt am Handschuh. Das Ding heißt DER ERBE (The Hollow Hills, Heyne 5336, 380 S.) und ist ein weiterer Versuch, die Artussage "literarisch"-kommerziell auszuwerten. Die Autorin hat, worauf sie im Nachwort stolz hinweist, die Sekundärliteratur fleißig studiert und meint,

daß jene Episode meines Romans aufgefaßt werden mag "als Tatsache oder als Phantasieprodukt oder als religiöse Allegorie, manchmal auch als alles zugleich"...

Das ist nichts als ambitionöses Geschwafel, der Roman ist einfach eine langweilige Schwarte, für Bestsellerlisten geschrieben, auf denen er auch war - und durchaus nicht *bunter als das Leben, fesselnd und poetisch*, wie der Klappentext uns weismachen will, sondern eher kieferknochenknorpelknackend. Den Inhalt zu referieren, erspare ich mir hier, da das "Werk" wie gesagt die Artussage widerkaut, mit einigen Veränderungen, Interpretationen und Hinzufügungen.

Noch eine Frau: C.L. Moore mit JIREL DIE AMAZONE (Jirel of Joiry, Terra-Fantasy 25, 143 S.). Drei Kurzgeschichten um eine weibliche S&S-Heldin, die genauso kaputt ist wie ihre männlichen Kollegen. Wo diese vergewaltigen, metzelt sie in wildem Männerhaß herum, kämpft ständig um Gleichbehandlung und Gleichberechtigung in der "harten, rauhen, wilden Männerwelt", wobei sie deren Gesetze voll akzeptiert und sich zueigen macht, dabei jeden geschlechtlichen Lustgewinn schroff ablehnend. (Oh, Freud! Oh, Frauenfeinde! Welche Freude, welche Bestätigung...) C.L. Moore, die schon weitaus bessere Geschichten geschrieben hat, zeigt unter den Zwängen des Genres (und unbewußt) die negativen Seiten falschverstandener Emanzipation und der Fantasy - die sowieso keine guten Seiten hat - auf.

Und jetzt kommt etwas, das tickt - John Bellairs DAS HAUS DAS TICKTE (The House with a Clock in its Walls, Zeichnungen von Edward Gorey, Diogenes detebe 131, 224 S.). Das soll laut Umschlag ein spiritistisch-komischer Gruselroman sein. Bis auf die Tatsache, daß die Charaktere etwas lebendiger sind und die Geschichte anscheinend vom Autor nicht allzu ernst genommen wird, könnte der Roman aber durchaus als Vorlage für ein Drehbuch der üblichen miesen Hollywood-Schinken dienen. Die Atmosphäre erinnert ziemlich an Bradbury und hat einen leichten Touch Lovecraft; außerdem kämpfen die guten Hexer gegen die bösen. Es geht um eine Uhr, die ein ganz böser Hexer in den Grundmauern eines Hauses versteckt hat, und die das Jüngste Gericht herbeifocken soll. Das wird nach einigem Hin und Her natürlich verhindert, und insgesamt sieht das so aus, als würden sich die Waltons mit Magie befaßt haben - seichter Heilig(e)-Familie-Humor und Kinder-werden-erwachsen-Witzchen.

Der nächste Patient ist Stuart Gordon, und ich fürchte, wir können ihm so wenig helfen wie den anderen. Für sein Büchlein DER KRAHENGOTT (Suaine and the Crow-God, Heyne-SF 3589, 269 S.) hat er sich, wie man liest, jahrelang mit der keltischen Mythologie beschäftigt. Und dann hat er diesen Roman geschrieben. Na ja. Kämpfe und Tote hat's auch, aber DER KRAHENGOTT gehört nicht direkt zu jenem Typus kna-a-a-ah!-a-a-ckiger S&S, den Faschisten als Omahiertvorlage brauchen. Es geht wieder mal (gähn) um alte Götter, die ihre Macht wiedererlangen wollen (gähn) und sich dazu eines Neugeborenen bedienen (gähn), der irgendwie beeinflusst wird. Dieser Protagonist muß dann so einiges erleben und erdulden (das Klischee des Erzösten fehlt; eine gewisse, schwache Parallele zu Italo-Western), bis er schließlich ins Wasser geworfen wird (schluck, äh, schluck). Im Epilog erfahren wir dann, daß in unserer Zeit wieder so eine Knabe mit grünen Augen geboren wird, der die gleichen Pläne verfolgt - huch, da kann man es ja mit der Angst kriegen! Die Handlung ist überdehnt (und dadurch langweilig), die Schilderung der Kultur und der Hintergründe einigermaßen realistisch, die Figuren sind teilweise überzeugend und lebendig. Insgesamt, wie üblich, nicht, was das Lesen bzw. das Anzählen von 480 Pfennigen lohnen würde.

Und nun kommen die Knackigen Wiener: Lord Hughbold, alias Hugh Walker, alias Hubsi Straßl läßt SCHWERTER, SCHEMEN UND SCHAMHAARE tanzen. NEIN, das war ein Irrtum - Hugh Walker: SCHWERTER, SCHEMEN UND SCHAMHAARE (Terra-Fantasy 32, 161 S.). Drei Fantasy-Kurzgeschichten, eine von C.L. Moore die letzte Geschichte um Jirel of Joiry, in der es um ein mystisches Todeserlebnis und eine nicht zustandekommende Vermählung von Jirel und Pav, einem Chasogott geht - Jirel verweigert sich und sieht dann das Große Nichts), eine von Ernst Vloek und eine vom Unterammergauer Schwertfuchter höchstpersönlich. Die Moore-Story ist der übliche, bereits geschilderte Schwachsinn, undialektisches, metaphysisch-mystisches Wortgeklingel der Oskurantisten, bei dem nichts zu einem "Etwas" wird, weil aus dem Blickwinkel von durch Nichtverstehen verursachten Welt- bzw. Wirklichkeitsverdrossenheit alles so gut wie nichts ist.

Ernst Vlceks Geschichte heißt Die Saat des Bösen und ist eine verworrene Sache um sich gegenseitig durchdringende Rachegeplüste, Erbfolgen, Zaubereien usw. Lieber Ernst Vlcek - warum schreibst so so etwas? Warum? Dein Geld verdienst Du doch mit Perry.

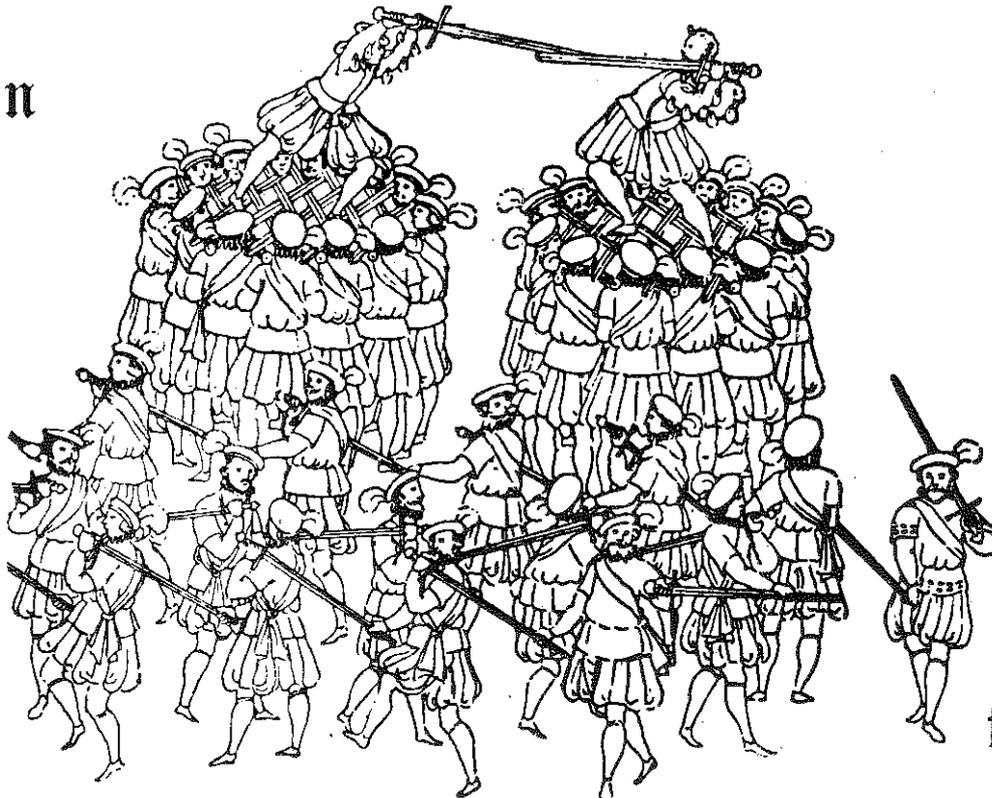
Lord Hughbolds Geschichte soll hier nicht besprochen werden, da er sein Fett noch bei der Besprechung des Magyra-Zyklus bekommen wird, zu dem dieses Produkt auch gehört. Und einmal genügt, wir sind keine Sadisten.

Als nächstes ein Erzeugnis von Metzgermeister Lin Carter: THONGOR AM ENDE DER ZEIT (Thongor at the End of Time, Goldmann-SF 23265, 155 S.), und noch eins: THONGOR UND DIE SCHWARZEN GÖTTER (Thongor against the Gods, Goldmann SF 23277, 126 S.). Das sind die letzten Bände der "berühmten" Fantasy-Trilogie, in denen gestochen und gehackt wird, daß nur so die Fetzen fliegen. Ansonsten geht es im zweiten Band darum, daß Thongors Seele - nach einem nur unvollkommen gelungenen Mordversuch - in einem mythischen Grenzreich bestimmte Aufgaben lösen und bestimmte Erkenntnisse gewinnen muß, bevor sie in den Körper zurückkehren und mit diesem den Geiern den Gar aus machen darf. Im dritten Band muß Thongor mit seinen Heerscharen andere Heerscharen abmurksen, was mit viel Liebe fürs Detail geschildert wird, seine Frau befreien (die murkst er ausnahmsweise nicht ab), seinen Erzfeind abmurksen... Auch hier übrigens wieder das beliebte Chaosmotiv.

ganz und gar den immanenten Gesetzen des Genres verpflichtet. Was uns hier als "Humor" kommt, ist eher eine sadistische Freude daran, daß Blut spritzt, daß Menschen sich gegenseitig zugrunde richten, sich erniedrigen (müssen), in ausweglose Situation geraten, ihre Menschlichkeit preisgeben. Eher das Lachen der Henkersknechte und KZ-Wächter also. Die Kommentierung und Schilderung der Ereignisse ist von einer Extraportion menschenverachtenden Zynismus' und nihilistisch-destruktiven Sarkasmus' durchdrungen, vermengt mit Beispielen "humorvoller" Einlagen, wie sie der Gelegenheitsdichter eines beliebigen Kaninchenzüchter- oder Kegelervereins für eine Bierzeitung auch nicht schlechter hätte machen können.

Manchmal, aber eben wirklich nur sehr selten, gelingt es John Jakes in seinen Schmöker TOLLE TAGE IN ATLANTIS, den Gesetzen des Genres zu entfliehen. Es gibt da einige tatsächlich komische Figuren und ein paar wirklich humorvolle Szenen (nämlich dort, wo es - am Ende unfreiwillig - ein wenig satirisch wird). Trotzdem kann dieser Roman um Hoptor, den Weinhändler, der in Wirklichkeit mit Huren handelt, und Conax von Chimären sowie deren Abenteuer vor dem Untergang von Atlantis nicht befriedigen. Die Figur des Conax ist eine - eher liebevolle-Veralberung von Conan und keine Kritik an ihm. Aber was will man groß von einem Autor erwarten, der sich selbst so stupide Romane wie die um Brak, den Barbaren aus den Fingern saugt? Mit anderen Worten: Echter Humor

Join



follow

Eigentlich haben wir schon genug gegähnt, aber wir wollen uns nichts ersparen: John Jakes (TOLLE TAGE IN ATLANTIS, Mention my name in Atlantis, 160 S., Terra-Fantasy 38) und L.S. de Camp (DIE CHRONIK VON POSEIDONIS, Storysammlung ohne Originaltitel, 160 S., Terra-Fantasy 43) wollen uns schenkelklatschend beweisen, wie LUUSTIG es in der Fantasy zugehen kann.

L. Sprague de Camp ist vorsichtig: Er will seine "Mischung aus Humor und Kritik" keineswegs als Satire mißverstanden wissen. Recht hat er, denn satirisch ist das wirklich nicht, obwohl eingefleischte S&S-Fans und ahnungslose ANDROMEDA-Starkritiker es dafür halten könnten, Leute also, die in literarische Form gekleidete Kritik an dem faschistoiden Fluchthelfer Fantasy nicht verstehen bzw. abwehren würden. De Camp allerdings hat dergleichen nicht vor; sein Geschichten bleiben nämlich

ist in S&S-Literatur so gut wie ausgeschlossen. Geschichten um unterdrückte und entrechtete Sklaven, geschändete Frauen, abgeschlagene Glieder und aufgeschlitzte Leiber, um mordrünstige, perverse und machtgierige Fürsten und Zauberer, um (detailfreudige) Folterungen, spritzen das Blut, Magie aller Art und andere schwachsinnige, antirationale, mystifizierende Subphilosophien können nun einmal nicht witzig sein - zumindest nicht nach dem Empfinden gesunder Menschen. Zu einer echten Satire, zu der es bei Jakes, de Camp & Co aus verschiedenen Gründen nicht reicht, fehlt einiges, obwohl auch sie nicht komisch sein könnten, weil einem angesichts des Bereiches, mit dem sie sich auseinandersetzen hätte, das Lachen im Halse steckenbleiben müßte. Bauernregel: Macht S und S auf Humor, kommt dies dem Leser höchst makaber vor...

O.E. van Nelle

5. Die Entwicklung des literarischen Horrors zu einem Genre der Unterhaltung

Das moderne Horror-Genre im Film und in der Literatur verdankt seine Thematik und seine Ornamentik vor allem drei Quellen: Das ist der klassische Schauerroman als spezielle Form der „Gothic Novels“, das ist der Vampirroman mit den Verarbeitungen seines Motivs in Versen und in der Lyrik, und das ist die Gespenstergeschichte und ihre Vorformen im Drama. Diese drei Gattungen der Literatur sind im einzelnen nicht immer klar voneinander zu trennen; verschiedene Autoren ziehen die Grenzlínen nach verschiedenen Kriterien. Exakte Definitionen sind aber auch schon deshalb unterblieben, weil die Literaturwissenschaft diese Rándergebiete nie so recht ernst genommen hat.

Die „Gothic Novels“ entwickelten sich in England unter dem Einfluß der deutschen Romantik. Viele Autoren gaben vor, nach deutschen Quellen zu berichten; manche Bücher englischer Autoren wurden als Übersetzungen aus dem Deutschen ausgegeben. Für Grauen und Horror war deutsch fast ein Synonym — daher die Bezeichnung mancher Schauerromane als „German Horror“. Der Begriff „Gothic Novel“ bezeichnet mehr die Ornamentik der Orte und Ereignisse als die der Handlung zugrunde liegende Geisteshaltung. „Gothic Novels“ konnten diese Ornamente sowohl verwenden im Dienste einer aufklärerischen Entmythologisierung — Mary Shelleys „Frankenstein“ ist hierfür ein Beispiel —, wie im Sinn mystifizierender Verarbeitung von Volkslegenden — ein Beispiel hierfür ist „The Monk“ von M. G. Lewis.

Die Ornamentik dieser Schauerromane findet sich in den Produkten des Genres bis heute: alte Schlösser, Burgruinen, unterirdische Gänge, Geheimtüren, Verliese und Gewölbe, lange, wallende Gewänder, alte Waffen, wildromantische Landschaften, Folterkabinette, Kerzen, Totenschädel, ausgestopfte Tiere — kurz: die Ansammlung von Attributen einer vergangenen Zeit, die zu nah war, um ihre Ideen emotionslos ad acta zu legen, und die zu fern war, um sie noch als Teil der eigenen Wirklichkeit zu verstehen. Diese Form der Literatur wandte sich vor allem an ein skeptisch gewordenes Kleinbürgertum, das den bedingungslosen Glauben an den Fortschritt verloren hatte. Der soziologisch aufschlußreiche „Lesehunger“ des ausgehenden achtzehnten und des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts war ebenso Ausdruck einer kulturellen Abwendung von der Krisenanfälligkeit des aufklärerischen Bewußtseins, wie später das Kino eine Abkehr von den Krisen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts darstellte.

In den „Gothic Novels“ werden vorzugsweise Menschen dargestellt, die mit einem Fluch beladen sind. Während dieser Gedankenkomplex von den „Gothic Novels“ in den Bereich des Mythos getragen wird, er also seine politische Problematik verliert, entwickelte die Romantik dieses Thema bis zu einem Punkt, der die Herausbildung der

bürgerlichen Wissenschaft der Psychologie unumgänglich machte. Das kranke Individuum wurde in einem Grade problematisiert, der vorher undenkbar war.

1764 erschien „The Castle of Otranto“ von Horatio Walpole, ein Vorläufer des Schauerromans und des romantischen Geschichtsromans. Es finden sich hier bereits alle Elemente, die den Schauerroman ausmachen: der finstere Usurpator eines Schlosses und der mit ihm verbundenen Macht; der mit einem Fluch beladene Bösewicht, der schrecklichen Prophezeiungen entgegen will, doch mit allem, was er unternimmt, deren Erfüllung den künstlichen Menschen, deren Existenz auf magische („Der Golem“) oder auf mechanische (E. T. A. Hoffmanns „Olympia“) Weise begründet wurde, ein Wesen, das einen eigenen Willen entwickelt. Der Roman beschreibt in erster Linie die geistige Menschwerdung von Franksteins Geschöpf; es ist, wie Kaspar Hauser oder die „Wolfskinder“, ursprünglich ein Wesen völliger Unschuld, das erst durch die Begegnung mit verschiedenen „Charaktermasken“ der Gesellschaft nach und nach böse und zerstörerisch wird. Dieser gleichsam philosophische Aspekt, dem eine zutiefst pessimistische Anschauung zugrundeliegt, findet sich in den nach dem Roman entstandenen Filmen kaum noch. In der Konzeption des Ungeheurs, wie sie in den Filmen durchgeführt wird, wäre es beispielsweise undenkbar, daß sich das Monster — wie im Roman — Schritt für Schritt autodidakt das gesamte mitteleuropäische Bildungsgut seiner Zeit aneignet und in der Endphase seines Lebens seine Entscheidungen als vollkommen autonomes, mit einem hohen Grad an Bewußtsein ausgestattetes Wesen trifft.

Wie der Schauerroman, so läßt sich auch der Vampirroman bezeichnen als „eine Reaktion auf einen übersteigerten Fortschrittsglauben und einen keimfreien Rationalismus“ (Gero von Wilpert). In einer Atmosphäre, in der unkontrollierte Gefühle einem Vergehen gleichkommen, muß das Übersinnliche wie eine Erlösung wirken. Das Vampir-Motiv, das mystifizierte Rachedgedanken mit erotischer Symbolik verbindet, sublimierte auch die Todesangst des Menschen jener Zeit, der mit den Problemen vorsichtiger Säkularisierung fertigwerden mußte — dem Individuum blieb nichts anderes übrig, wollte es „auf der Höhe der Zeit“ sein, als einen Teil seiner existentiellen Probleme zu verdrängen. Dies war deswegen notwendig, weil sich die Ideologie der Aufklärung nicht in einer entsprechenden politischen Praxis verwirklichte. Das Leben nach einem rationalen Weltbild war ein Opfer, das der einzelne dem technologischen und organisatorischen Fortschritt brachte, ohne daß er für den Verlust seiner Geborgenheit durch größere Verwirklichungsmöglichkeiten entschädigt worden wäre. Rationalität und die neue „protestantische“ Form der Triebverdrängung war der Preis, den das bürgerliche Individuum zahlen mußte, damit die Voraussetzungen dafür geschaffen werden konnten, daß sich das Bürgertum als herrschende Klasse etablieren konnte. Verschiedene Formen ästhetischer Opposition dagegen waren unausbleiblich; im Vampirroman wie im Schauerroman manifestiert sich eine Haßliebe zum Alten, zum Unveränderlichen und zum Antirationalen.

Die grundlegenden Stereotypen der Gattung wurden hauptsächlich durch drei Erzählungen geprägt: Der Arzt William Polidori veröffentlichte 1819 die Erzählung „The Vampyre“, die Byrons Ideenkomplex vom „tragischen Zerstörer“ ins Vulgäre wendete. Die rasche Verbreitung dieser Novelle, die in England eine erste Welle ähnlicher Veröffentlichungen auslöste, war „weniger eine Folge ihrer literarischen Qualitäten, als ein Zeichen dafür, wie sehr die Zeit für das Thema präpariert war“ (Dieter Sturm). Im Vergleich dazu war Joseph Sheridan Le Fanus „Carmilla“ ein literarisches Meisterwerk. Diese Erzählung war ein Teil der Sammlung von Horror- und Gespenstergeschichten, die Le Fanu unter dem Titel „In a Glass Darkly“ 1872 veröffentlichte. Der weibliche Vampir „Carmilla“, der eine Frau begehrt, ist, deutlicher als sonst in der Horrroliteratur, eine allegorische Gestalt. Der Vampir (ebenso wie die Gespenster in den anderen Erzählungen der Sammlung) ist hier nicht Gestalt gewordener kollektiver Alpträume, sondern die dargestellten Menschen sind es selbst, die sich in „ungeheuerlicher“ Deformation begegnen.

Bram Stoker, der letzte bedeutende Autor von „Gothic Novels“, vereinigte in seinem 1897 publizierten Roman „Dracula“ zwei verschiedene Vorstellungsgruppen zu einem neuen, äußerst wirksamen mythologischen Modell. Er griff einerseits zurück auf die überlieferten Volkslegenden von den Untoten und „Nachzehrern“, die auch Polidori und Le Fanu als Ausgangspunkt für ihre Erzählungen gewählt hatten, bezog sich aber andererseits auf die historisch verbürgten Geschehnisse um den „Vojevoden Vlad“, genannt „Tepez“, der Pfähler. Dieser blutrünstige Tyrann, der im fünfzehnten Jahrhundert in der Walachei regierte, wird in der ungarischen Überlieferung „Dracole“ genannt. Das Vampir-Dasein ist hier (und in fast allen Vampir-Erzählungen, die später geschrieben wurden) gleichzeitig die Strafe für die Tyrannei des Adels und die Fortsetzung hiervon. In Stokers Roman ist endgültig die Verwandlung eines romantischen Motivs, das umso deutlicher war, da es nur angedeutet und zwischen realem Erleben und mythologischem Akt angesiedelt war, in ein Trivialepos, das erotische Mythen durch simplen Naturalismus „entschärft“, vollzogen; die Bedeutung verbirgt sich hinter dem Geschehen. In der Gestalt des Dr. van Helsing, einer autoritären Vaterfigur, erwächst dem Vampir obendrein ein „positiver“ Gegenspieler, der ihn mit sehr realen Mitteln bezwingt. Damit hatte Stoker dieses Motiv der Struktur der Unterhaltungsindustrie angepaßt: Ein sozialpsychologischer, erotischer, moralischer oder politischer Konflikt wird in mythologisch begründeten, sinnbildhaften Figuren dargestellt. Auf diese im Ansatz symbolischen Figuren wird das Handlungsgesetz des Naturalismus angewendet. Der Konflikt wird auf dieser Ebene gelöst, das Böse gleichsam „realpolitisch“ — das heißt vom Stärkeren — aus der Welt geschafft.

Neben der romanhaften Verarbeitung des Vampir-Motivs wurde das Thema immer wieder in balladenhaften Dichtungen aufgegriffen, so etwa in Goethes „Die Braut von Korinth“, Baudelaire „Verwandlungen des Vampirs“, Swinburnes „Satie Le Sanguine“ usw. Erzählungen wie Turgenjews „Gespenster“, A. K. Tolstojs „Vampir“ oder Gogols „Der Wjij“ sind in ihrer Erzählhaltung eher

nüchtern, ihnen fehlt die Melancholie, die das romantische Vampir-Bild beinhaltet und die im Genre der Unterhaltungsindustrie aufgehoben ist.

Erzählungen von Gespenstern gibt es immer und überall. Ihre literarische Aufbereitung erreichte die „Höhe der Kunst“ vorzugsweise in solchen Zeiten, in denen die Naturbeherrschung des Menschen angezweifelt werden kann, oder aber in den Zeiten der Aufklärung, wo das Gespenst als Mittel der Satire angewendet und der Lächerlichkeit preisgegeben wird. So unterschied bereits Lessing in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ zwischen „echt irrationalen“ Gespenstern (etwa bei Shakespeare) und rational verstandenen Gespenstern (etwa bei Voltaire). Gespenster spielten in der einen oder anderen Form eine Rolle in den Werken von Johann Wolfgang Goethe („Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter“ — 1794), Ludwig Tieck („Der blonde Eckbert“ — 1796), Heinrich von Kleist („Das Bettelweib von Locarno“ — 1810) und — in besonderem Maße — E. T. A. Hoffmann („Die Elixiere des Teufels“ — 1815). In eher märchenhafter Ausformung findet sich das Gespenster-Motiv bei Wilhelm Hauff („Mittheilungen aus den Memoiren des Satan“ — 1826) und Theodor Storm („Der Schimmelreiter“ — 1888). Eine solche Reihe literarischer Gespenstererzählungen ließe sich für jede nationale Literaturgeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts aufstellen; dabei sind in die Vorstellung vom Gespenst durchaus die unterschiedlichsten Ideen eingeflossen, die literarische Gespenstererzählung kann weder von der Struktur noch von der Intention her als homogene Gattung betrachtet werden. Der polnische Dichter Jan Potocki schuf mit seiner weitverzweigten Erzählung „Die Handschrift von Saragossa“ (1815) eine nahezu vollständige Enzyklopädie des bis dahin denkbaren „Gespenstischen“.

An der Verwandlung des literarischen Motivs in ein Genre der Unterhaltungsindustrie waren zwei deutsche Autoren zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts maßgeblich beteiligt, die sich durch ihre Hinwendung zum Okkultismus und Mystizismus von der literarischen Bewegung des Expressionismus absetzten. Hanns Heinz Ewers versuchte, in seinem Roman „Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger“ (1909 erschienen) die „Welt des Phantastischen realistisch darzustellen“ und unternahm damit — wie Bram Stoker — die Domestizierung des Phantastischen. Es steht nicht dazu im Widerspruch, daß sich Ewers besonders greller Stilmittel und der Anhäufung okkultischer Sensationen bediente. Die „grausame Pointe“, die Ewers zu einem festen Bestandteil seiner Erzählungen machte, bürgerte sich später als Stilmittel besonders der Horror-Kurzgeschichten ein, etwa bei so unterschiedlichen Autoren des Genres wie Robert Bloch, Algernon Blackwood, Curt Siodmak oder Patricia Highsmith. Ewers' „Satanismen“ waren von Sozialdarwinismus und Erbdeeterminismus geprägt, und neben seinen phantastischen Erzählungen verfaßte er Bücher mit aggressiv-nationalistischen Tendenzen. Das verbindende Element zwischen beiden Aspekten war eine monströse, schwüle Erotik, die an die „Ästhetik“ nationalsozialistischer „Kunst“ erinnert. (Ewers schrieb später im Auftrag Hitlers den Roman „Horst Wessel“; bald danach aber wurden seine Bücher

von der NSDAP verboten.) Sowohl das Thema des Vampirismus („Vampir — ein verwildeter Roman in Fetzen und Farben“ — 1921) als auch das des „künstlichen Menschen“ („Alraune“ — 1911) hatte Ewers mit Vorstellungen von „der zerstörenden Kraft weiblicher Erotik“ verbunden — solche reaktionären Tendenzen wurden zu einem Teil des Horror-Genres.

Ebenso wie Ewers war auch Gustav Meyrink Anhänger okkultistischer Gruppen, im Gegensatz zu diesem aber verbanden sich in seinen Erzählungen Zeitkritik und Ironie mit der Phantastik. Zu seinen wichtigsten Horror-Erzählungen gehören „Das Wachsfingerkabinett“ (1907), „Der Golem“ (1915) und „Das grüne Gesicht“ (1916). Die archaisierende Mystik dieser beiden Autoren findet sich auch teilweise in den nach ihren Erzählungen gedrehten Filmen wieder.

6. Die zweite Voraussetzung für das Horror-Genre: Die Phantastik

Wenn man die Mythologie des Horror-Genres aus ihrem epischen Kontext herauslösen und als Aussagen im gesellschaftlichen Sinn verstehen will, kommt man um einige Definitionen nicht herum, so problematisch sie in der Anwendung auf den Einzelfall auch sein mögen. Im ersten Abschnitt wurde beschrieben, welche Gefühlslage und welche Funktion innerhalb der menschlichen Entwicklungsgeschichte die Mythen von den Halbwesen bestimmen. Es wurde auch dargestellt, daß sich solche Mythen als Thema der Unterhaltungsindustrie nur dann eignen, wenn sie ein bestimmtes „neutrales“ Verhältnis von Okkultismus (das ist jene Gefühlshaltung, die in die Erscheinungen der Welt Geheimnisse legt) und Aufklärung (das ist jene Gefühlshaltung, die den Erscheinungen der Welt ihre Geheimnisse nehmen will) aufweisen. Die Ur-Mythen von den Halbwesen wurden im Laufe der Zeit von den Mythen der Wissenschaft und des Fortschritts relativiert, bis sie nur noch Ausdruck individueller psychologischer Probleme in einem insgesamt „rationalen“ Weltbild waren. Daher muß das Phantastische abgegrenzt werden gegen den wirklichen Okkultismus, der eine rationale Auflösung seiner „Glaubensinhalte“ ausschließt und die Aussagen seiner Mythen buchstäblich für verbindlich hält, also in das alltägliche Leben übergeht. Das Phantastische braucht den „ironischen“ Abstand seines Konsumenten, der seine Bilder nicht mit Aussagen über die „Realität“ verwechseln darf. Es muß grundsätzlich als „Kunst“, das heißt als Künstliches betrachtet werden, während sich im Okkultismus Kunst und „Wissenschaft“ verbinden, ähnlich wie sich im faschistischen Mythos Politik und „Kunst“ verbinden. (Der Ästhetisierung der Politik im Faschismus entspricht die Ästhetisierung der Wissenschaft im Okkultismus und in bestimmten Formen des Mystizismus.)

Wenn man einen dargestellten Mythos „Erzählung“ nennt, steht die Form des Erzählens im Vordergrund. Nur solange die Technik der Erzählung (auch der bildhaften Erzählung etwa im Film) über das Erzählte selbst triumphiert,

läßt sich von Phantastik sprechen.

Verkehrt sich dieses Verhältnis, so ist der pure Aberglaube am Werk. („Der Exorzist“ beispielsweise steht nach dieser Definition an der Grenze zwischen einem Werk des hier behandelten Genres und der Mobilisierung virulenter Strömungen des Aberglaubens. Die Hysterie, die der Film, unterstützt durch Kampagnen in den verschiedenen Medien, mancherorts ausgelöst hat, schließt ihn aus dem Genre aus, dessen Aufgabe es unter anderem ist, solche abergläubischen Hysterien abzufangen.) Der Okkultismus unterscheidet sich vom Aberglauben, wie der Faschismus von der „Volkstümerei“. Er versucht, die aus früheren Zeiten überkommenen Beschränkungen der Erkenntnis einer neuen Zeit überzustülpen; was einst nicht möglich war zu denken, wird nun verboten, oder es wird gewaltsam dem Neuen angepaßt.

Auch vom Poetischen unterscheidet sich das Phantastische, das wurde schon angedeutet. Poesie verklärt die Welt und versucht, das im Alltag Unerreichbare, aber im Menschen dennoch latent Vorhandene, die durch gesellschaftliche Zwänge unterdrückt *Möglichkeit* auszudrücken und zu einer Forderung gegenüber dem Alltagsleben zu erheben. Im Gegensatz dazu versucht das Phantastische, Probleme, die sich aus dem Konflikt zwischen Phantasie und „Realismus“ ergeben, im Sinne einer Harmonisierung zu „verarbeiten“. Das Poetische im Horror-Genre ist gleichzeitig auch das Rebelle in ihm.

So eng verwandt das Phantastische dem Märchen ist, so deutlich sind jedoch auch die Grenzlinien, die eines vom anderen trennen. Das Märchen verlangt von uns, daß wir uns ganz seiner Welt hingeben, die außerhalb der Wirklichkeit liegt. Das Phantastische hingegen schildert den Einbruch des Wunderbaren in die Wirklichkeit: „Das Phantastische der gothischen Schauerromane ist ein Wunderbares, das bedrohlich geworden ist: die von Gespenstern heimgesuchten Schlösser wirken höchst beunruhigend; aber diese Schlösser, die eher aus dem Material der Angst als aus den Elementen des Realen aufgebaut sind, gehören der Dimension des Imaginären und damit Irrealen an. Hier finden wir eine Antinomie des Phantastischen vor: Das Reale ist beruhigend, weil man in ihm keinen Gespenstern begegnet, das Imaginäre ist es gleichfalls, weil es uns nicht bedrohen kann. Die phantastische Kunst läßt aber imaginäre Schrecken inmitten einer realen Welt entstehen“ (Louis Vax). In der Phantastik des Horror-Genres gibt es, im Gegensatz zum Märchen, das Wunderbare nicht als Errettung oder Erlösung; das Wunderbare (das Unerklärliche) ist das *Problem* des Genres.

Mit der Wissenschaft der Parapsychologie verbindet das Phantastische des Horror-Genres das Interesse, das Wunderbare in einem logisch-rationalen Denksystem zu verarbeiten bzw. es zurückzudrängen. Während die Parapsychologie dies auf intellektuellem Wege versucht (durch die Verwendung „reiner“ Wissenschaften wie der Mathematik), geschieht es in der Phantastik auf emotionale Weise; nicht die Existenz von Gespenstern wird überprüft, sondern die Gefühlslage, die dem Mythos vom Halbwesen entspricht.

7. Die Bildsprache der Phantastik

Es gibt Bilder, ohne die wir einen Roman oder einen Film nicht als phantastisch bezeichnen würden, auch wenn wir nicht immer exakt wissen, was eigentlich fehlt, um unsere Erwartungen zu befriedigen. Diese Ornamentik des Genres hat die Funktion, das „Leben“ der mythologischen Halbwesen zu unterstützen; ohne die Ornamente würden sie ihre Glaubwürdigkeit und damit ihren Schrecken verlieren.

Ruinen und verlassene Häuser verweisen nicht nur auf den Verfall und den Tod, der die Halbwesen begleitet, sondern auch auf die unheilvolle, neue Verbindung von Natur und „Kunst“ (menschliche Technologie), bei der die „Machtverhältnisse“ entgegen der Gewohnheit umgekehrt sind. Architektur nimmt im Horror-Genre ein fast personales Eigenleben an und entzieht sich somit der Verfügung des Menschen. Die Ruinen, die verfallenen Schlösser und verlassenen Häuser sind Widerspiegelungen des Halbwesens — wie diese halb menschlich, halb „natürlich“; eine Herausforderung für die alten Götter, die „die verschütteten Ruinen ihrer Tempel, neu und gefährlich, heimsuchen“ (Louis Vax). (Im übrigen ist jede Architektur zugleich *auch* ein Tempel: von einem Gott, von einer Idee oder von einem Mythos.)

Eine ganz ähnliche Bedeutung haben die verlassenen Gärten, in denen, sehr langsam und nie vollständig, der Wildwuchs der Natur die ihr vom Menschen aufgezogenen Strukturen überwuchert. „Beängstigend“ ist hier wieder der unaufgelöste Widerspruch zwischen Menschlichem und Natürlichem; eine Regression, die gegen die Abwesenheit des Menschen protestiert.

Nachrichten und Botschaften, die wir nicht entziffern können, verwirren uns. Immer wieder tauchen im Horror-Genre Inschriften auf, die nicht „gelesen“ werden können, und die doch zum Schicksal für jene werden, die sie gesehen haben. Alle Vergangenheit ist verdächtig. Oft hat auch hier die Natur zerstörend eingegriffen, hat Inschriften verwittern, Pläne und Briefe zerfallen lassen. Wie die Natur ist auch die gesellschaftliche Vergangenheit „böse“ geworden, wer sich mit ihr einläßt, geht daran zugrunde.

Es gibt im Horror-Genre keine Bilder (Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen etc.), die nicht eine Bedeutung über das bloße Abbild hinaus erlangen. Bilder sind tote Menschen und, weil das Genre einen endgültigen Tod nicht anerkennt, immer bereit, ins Reich der Lebenden zurückzukehren. Bilder verändern sich und werden zu Vorwürfen kommenden Unheils; sie geben einen Fluch weiter. Das Phantastische zweifelt an der Abbildbarkeit der Welt; oder genauer, es zeigt ganz „realistisch“, daß die Abbildung selber zur Wirklichkeit wird. Auch daß sich Bilder ebensowenig folgenlos zerstören lassen wie originäre Erscheinungen der Wirklichkeit ist eine in sich durchaus stimmige Allegorie. Das Bild im Horror-Genre ist ein Frevel.

Fast schon Binsenweisheiten sind jene Schlußfolgerungen, die in den unterirdischen Labyrinthen und Geheimgängen psychologische Symbolik vermuten — das Unbewußte, die Rückkehr in den imaginären Mutterschoß. Im

„Unterbau“ der alten Schlösser wird freilich auch politische Metaphorik wirksam. Die rätselhaften Kellerarchitekturen veranschaulichen geheimnisvolle Grundlagen feudaler Macht, die nun nicht mehr mit Gott, sondern mit dem Teufel im Bunde steht. Was den Adel über seinen geschichtlichen Abgang hinaus mächtig erhält, ist das Verborgene, sind die geheimen Künste der Magie. In den Grüften bleibt die Macht des Adels lebendig, und es ist zu befürchten, daß sie wiederkehrt und Rache nimmt an ihren Überwindern. Im Horror-Genre drückt sich die Angst des Bürgertums vor der Rache des Adels aus; den es entmacht hat. (Diese Unsicherheit des Bürgers ist bis heute nicht ganz verschwunden; sie entfaltet sich gegenüber den in den Formen bürgerlicher Herrschaft eingebetteten vorbürgerlichen Strukturen.)

Auch die Vorliebe für die rote Farbe hat eine solche Doppelfunktion. Sie ist das Zeichen für den Blutmythos, die körperliche (animistische) Komponente jeder Identifikation und also auch die erotische (unbekannte) Größe in der Gleichung von Geist und Körper. Rot ist andererseits auch die Farbe der Macht, den Herrschern vorbehaltenes Zeichen der Unantastbarkeit. Daneben steht die schwarze Farbe, die Farbe des Todes, der Trauer und — des Klerus. Beide Farben kommen immer gemeinsam vor und relativieren einander. Draculas Mantel ist außen schwarz und innen rot.

Das Genre, und insbesondere der Horror-Film, plündert zudem das Arsenal populärer Darstellungen der Traum-symbolik; doch gerade dort, wo sich das Genre von seinen Ausgangsmythen entfernt und bewußt Symbolik anwendet, nähert es sich oft unfreiwilliger Komik. Besonders die Betonung der Phallus-Symbole (Zähne von Vampiren und Werwölfen, Dolche, Pfähle, Kreuze etc.) entspricht bisweilen einem Mißverständnis des Genres seinem Material gegenüber. Wo die Erotik allzu manifest wird, hört sie auf, Teil des Phantastischen zu sein, oder, anders ausgedrückt, wo sich die Erotik freimütig zu erkennen geben darf, ist das Phantastische überflüssig. Verdrängt wird heutzutage viel weniger die erotische als die politische Komponente des Horror-Genres.

E. Materialien zu einer Theorie des Horror-Films

1. Der Vampir

Der Vampir ist anfänglich Teil eines Alptraumes, der uns aus dem Dunklen heraus überrascht. Die Erscheinungen von Max Schreck und Lon Chaney sind einmalig und nicht wiederholbar. Sie entstammen noch dem Repertoire des Gespenstischen, das durch sein plötzliches und unerwartetes Auftreten wirkt. Die frühen Vampir-Filme sind eher einer Fahrt in der Geisterbahn vergleichbar als dem Grand-Guignol-Theater, das uns in krasser Deutlichkeit an die Verletzlichkeit des Körpers gewöhnt. Schon bei Bela Lugosi „Dracula“ ist es nicht mehr das Erscheinen des Vampirs, sondern seine Existenz, die uns erschauern

läßt. Seine Einsamkeit liegt nicht in der Einmaligkeit seines Wesens begründet, sondern in der Totalität seiner Begierden; der Blutdurst des Vampirs kann niemals gestillt werden. Mit der Vampir-Darstellung von Christopher Lee schließlich ist jener Prozeß abgeschlossen, der verselbständigte Partialtriebe des Publikums auf das Kino bzw. auf das Genre überträgt. Die Sensation liegt in der Entgeißelung des Halbwesens, das allein durch seine Kontinuität Realität erringt. Die Furcht beschleicht uns, daß es nicht nur so etwas wie einen Vampir gibt, sondern daß der Vampirismus selbst die Grundlage unseres Lebens ist. Dieser Gedanke kommt am deutlichsten in der Schlussszene von Roman Polanski „The Fearless Vampire-Killers“ (Tanz der Vampire — 1966) zum Ausdruck: Die vermeintlichen Überwinder des Vampirismus werden selbst zu Vampiren und tragen „das Böse“ weiter. (Auch wenn es einige sehr spaßige Szenen in diesem Film gibt, ist er viel weniger eine Parodie auf das Genre als vielmehr seine konsequente Fortsetzung.)

Elio Vittorini, ein Meister der phantastischen Erzählung, erklärt den Vampirismus so: „Vampir bedeutet, daß ein Wesen einem anderen das Leben aussaugt; es schwätzt und schwätzt, es erkennt und verbraucht und schlägt sich den Bauch voll und singt. So ist die Liebe der Menschen, die lieben *wollen*, ein Bedürfnis zum Willen, ein sich Verbeißen, um nicht zu sterben, ein sich dem Tod und der Natur Verweigern.“ Vampirismus als denaturierte Form der Liebe ist das Zentrum des Horror-Films, der in der Überlebensgröße seiner Gestalten ihnen den Charakter von Fetischen verleiht, welche, wie Roger Dadoun meint, „die menschlichen Vermittler ausgesogen haben“: Vampire in den modernen Horror-Filmen gehen oft merkwürdig sachlich zu Werke, sie sind wie zu Funktionen erstarrt. Der Fetisch ist Symptom und Werkzeug der Entfremdung gleichermaßen. Der Vampir ist tot und doch nicht tot, er ist Institution mehr als Wesen, und er ist deshalb nicht der entfremdete Mensch, sondern die Entfremdung selbst. Ohne den Gedanken über Gebühr strapazieren zu wollen, sei doch auf eine Definition hingewiesen, die Karl Marx vom Kapital gegeben hat: „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampirmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.“ Damit soll nun nicht gesagt werden, daß der Vampir im Film ein Sinnbild des Kapitals oder gar des Kapitalismus ist. Dies soll vielmehr als Hinweis darauf verstanden werden, wie sehr sich die Struktur der Mythen in der Unterhaltungsindustrie mit der Struktur der sozialen Beziehungen ihres Lebensraumes deckt. Neben dem Grand-Guignol-Effekt, Grausamkeit zu ritualisieren und zu dramatisieren, um die in der alltäglichen Wirklichkeit erfahrene Grausamkeit bewältigen zu können, transportiert der Vampir-Mythos auch ein Modell, mit den entfremdeten Beziehungen „fertigzuwerden“. Was in der Unterhaltungsindustrie der Mythos, ist in der Beziehung von Konsumtion und Produktion die Ware: die Negation lebendiger („natürlicher“) Begegnungen zwischen Menschen und ihre Ersetzung durch überdimensionierte Repräsentationssysteme, die ihrerseits Menschlichkeit („Natürlichkeit“) in sich aufsaugen.

Je weniger sich der Horror-Film um die Erfordernisse der Zensur zu kümmern braucht, desto mehr betreibt er die Strukturierung der Erotik nach diesem der Warenbeziehung verwandten Prinzip. Wie der „reine“ Sex-Film versucht er, die Menschen aus der „Verantwortung der Liebe“ zu entlassen; der Vampir selbst wird zum Mittler zwischen männlicher und weiblicher Erotik und definiert sie als ein Gewalt- und Unterdrückungsverhältnis.

2. Die Burg

Jeder Horror-Film hat als architektonisches Zentrum eine Burg, ein Schloß, eine verfallene, verlassene Villa oder einen anderen verborgenen „lieux de repos“. Die mythischen Halbwesen des Genres leben allein und zurückgezogen; ihr „Heim“ ist ebenso überlebensgroß wie sie selbst. Diese Abgeschlossenheit der Existenz nimmt zunächst die Protagonisten aus dem sozialen Kontext heraus. „Als einsamer Mensch muß der Sadist eifersüchtig über seine moralische Unabhängigkeit wachen, die er begreiflicherweise zunächst brauchte, um sich selbst zu beeindrucken. Um sich vollständig seiner Art der Liebe hingeben zu können, muß er alle sozialen Zwänge ausklammern. Er muß sich isolieren“ (George de Coulteray). Der räumliche Abstand zur Gesellschaft ist der Ausdruck des grundlegenden Antagonismus vom mythischem Halbwesen und Gesellschaft, der sich im Horror-Film vorzugsweise in dem Gegensatz Schloß/Dorf ausdrückt, eine Metapher, die sich schon bei den Gothic Novels immer wieder findet. Das Dorf ist im Tal und vom Schloß durch den Wald getrennt.

Das Schloß repräsentiert das Halbwesen nicht nur als ganzes — während es oben, an den Wohngebäuden und Türmen, zerfällt, die „Spitzen abgebrochen“ sind, liegt sein wirklicher Reichtum unten, in den Gewölben und Geheimkabinetten —, es repräsentiert den Dämon auch in seiner Ausstattung. So ist etwa an der Eingangspforte zum Schloß des vertrackten Jägers Zaroff in „The Most Dangerous Game“ die Statuette eines Zentauren angebracht, der durch einen Pfeil verwundet ist. In seinen Armen trägt der Zentaur eine Frau. Das Schloß von Dracula in „Horrors of Dracula“ von Terence Fisher wird von steinernen Adlern „bewacht“. In „Son of Frankenstein“ ist das Schloß, in das Wolf von Frankenstein kommt, vollgestellt mit halb zerstörten, verbogenen Statuen. Die „kranken“, unvollkommenen oder zerstörten Abbilder drücken das Schweben des Halbwesens zwischen Existenz und Nicht-Existenz aus, als gleichsam mißglückte Menschen, die nicht zum Leben kommen können. Wie die „Fratzen“ der gotischen Kathedralen beleben diese Abbilder die Architektur. Die Differenz zwischen Natur und Kunst, Gegenstand und Abbild, Leben und Tod wird aufgelöst; dem Menschen ist das Geschehen dadurch entglitten, die Handhabung der Welt und ihrer Erscheinungen ist ihm unmöglich. Was sich in diesem Umfeld ereignet, ist der Kritik und der Nachprüfung entzogen.

Das Schloß ist der Ort, wo sich das Halbwesen ungestört „mit den Geheimnissen des Lebens“ beschäftigt,

mit dem, „was der Mensch nicht wissen sollte“ („Frankenstein“ — 1931). „Verbotenes Wissen“ ist im Horror-Film der auslösende Faktor, der den Kampf zwischen Menschen und Monstern notwendig macht. Verboten, versteckt und geheimnisvoll ist alles, womit das Halbwesen zu tun hat, genauso, wie die „Geheimnisse des Lebens“, die man als Zwölfjähriger kennt, aber nicht kennen sollte. Darum nimmt alles falsche Gestalt an, die ständigen Verwandlungen sind Flucht wie die Rückkehr ins Schloß; sich selbst zu zerstören, scheint der geringere Schrecken gegen das, was vermutet wird, wenn „das Geheimnis entdeckt“ wird.

Im Schloß, das wie ein Museum — oft recht makabre — Trophäen beherbergt, drückt sich auch der Narzißmus des Halbwesens aus, dessen Existenz eine ewige Selbst-Feier ist. Christopher Lees „Dracula“ liebt es, seine Opfer vor dem Spiegel zu überraschen (dieser Ritus wirkt auch dann, wenn wir ihn, dem Vampir-Mythos gemäß, im Spiegel nicht sehen können). Das Schloß ist abgebrochene Geschichte — Narzißmus ist der Wunsch nach Geschichtslosigkeit. Schließlich lockt das Schloß die Opfer heran, weil es „romantisch“ ist, oder weil es vor einem Unwetter immer noch mehr Schutz zu bieten scheint, als der Wald, der es umgibt.

Das sensiblere Opfer erkennt bereits im Bild des Schlosses sein Schicksal (so etwa in Tod Brownings „Dracula“), hat aber nicht die Kraft, zu entfliehen.

3. Frankenstein

Die Geschichte von Franksteins Ungeheuer, die sich — im Gegensatz zu den Vampir-Filmen — im Kino im Verlauf der Zeit nur unwesentlich verändert hat, ist in seinen Aussagen meist verbunden mit psychologischen und sozialen Problemen der Adoleszenz. Nicht umsonst ist die grundlegende epische Struktur der Frankenstein-, aber auch anderer Horror-Filme, die Verwandlung. Auch der Jugendliche im Stadium der Adoleszenz „findet sich selbst gefangen in der unfreiwilligen Verwandlung von einem Stadium vergleichsweise überschaubarer und sicherer Kindheit in ein neues, rätselhaftes Stadium, das er nicht versteht, über das er keine Kontrolle hat und das er mit einer gewissen Berechtigung fürchtet. Seltsame Gefühle und Triebe entwickeln sich, und er ist erschrocken und fasziniert von seinen neuen biologischen Eigenschaften, die er, im Kontext der repressiven ‚Jugendverbots‘-Mentalität, mit Geheimnis, Dunkelheit, mit dem Bösen und Gefährlichen assoziiert“ (Walter Evans). Bei „Frankenstein“ vollzieht sich diese Verwandlung auf zwei verschiedenen Ebenen: Zum einen versucht das Ungeheuer selbst ein Mensch zu werden, doch seine Triebe und die Verständnislosigkeit der Umwelt treiben ihn in den Tod. Das Beispiel einer mißglückten Verwandlung! Zum anderen aber verwandelt sich auch Frankenstein, nämlich von einem an der Grenze zum Menschlichen existierenden Forscher, der wie besessen versucht, den Schöpfungsakt „ohne Frau“ („mit meinen eigenen Händen, mit meinen eigenen Händen!“) zu vollziehen, in einen Ehemann, der „auf Experimente im Dunklen“ verzichtet. Das Beispiel

einer gelungenen Verwandlung! Diese beiden Verwandlungen sind miteinander verknüpft; Frankenstein weigert sich, seine Verlobte zu heiraten, „bevor nicht mein schreckliches Geschöpf vernichtet ist“. (Die Zitate entstammen dem Film von James Whale aus dem Jahr 1931.)

Diese zwei Formen der Verwandlung stehen, wenn auch nicht immer so deutlich wie hier, als Alternativen im Horror-Film gegenüber. Auch in den Dracula-Filmen werden die positiven Helden durch Heirat gerettet oder belohnt. Die Frage ist, ob man sich in ein anarchisches Triebwesen oder einen zivilisierten Vater verwandelt.

Das Ungeheuer von Frankenstein ist die extremste Form einer entfremdeten Existenz. Wie Dracula kann es nur existieren, indem es andere zerstört, denn es hat kein angestammtes Recht auf Leben. Die Zerstörung ist von einem Willen hierzu völlig unabhängig, ebenso wie der Werwolf, der Vampir, die Katzenfrau keinen Willen zur Zerstörung kennen. Die Fraglichkeit des Rechts auf Leben weist wieder zurück auf die Vorstellung der Adoleszenz und die Erinnerung an einige Sozialisationsmaßnahmen, welche dieses Recht als durchaus zweifelhaft erscheinen ließen. (Morddrohungen in einer mehr oder weniger expliziten Form gehören zu unserem Erziehungssystem; da solche „Erziehungshilfen“ vorzugsweise in Zusammenhang mit der Unterdrückung der kindlichen Sexualität gebraucht werden, kann die Faszination durch die Verbindung von Erotik und Gewalt, insbesondere auf das jugendliche Publikum, nicht verwundern. Horror-Filme sind dabei nicht die Ursache, sondern der Ausdruck.) Die Erfahrung der Entfremdung in unserer Gesellschaft kann im Modell der Adoleszenz zusammengefaßt werden. Es ist deshalb auch müßig, zu streiten, ob man das Genre als politische oder erotische Sozialisationshilfe ansieht; beides geht ineinander über.

Der abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Buch KINO DES PHANTASTISCHEN. EINE EINFÜHRUNG IN GESCHICHTE UND MYHOLOGIE DES HORROR-FILMS von Claudius Weil & Georg Seeßlen, erschienen im Verlag Rolflof und Seeßlen, München, Adelsbergstr. 19. 192 S., 42 Abb., Paperback, DM 18,-



OKKULTISMUS UND EXORZISMUS IM KINO

Gewiß, auch für das Kino ist der Satan nichts Neues. Schon 1896 spielte der französische Filmpionier Georges Méliès den Mephistopheles (LE MA-NOIR DU DIABLE). Oder denken wir an Carl Theodor Dreyers BLÄTTER AUS DEM BUCHE SATANS (1919 - 20). In vier Episoden schildert Dreyer, wie ein unglücklicher Satanas die Menschen zum Bösen verführt. In der letzten Episode nimmt der Teufel gar die Gestalt eines kommunistischen Mönches mit Rasputin-Zügen an, den „roten Katechismus“ unterm Arm. Im Serienfilm Hollywoods wird der „Leibhaftige“ schließlich ersetzt durch den dämonisch-aristokratischen Vampir, den erschrockene Bürger mit vorgelassenem Kreuzifix bannen und dem sie einen Holzflock ins Herz treiben. Das Schreckbild vom gehörnten, geifernden Monstrum mit Schwanz und Pferdefuß hat also im Kino Tradition.

Wer aber hätte gedacht, daß in einer Zeit massenhafter technischer Neuerungen Pech und Schwefel wieder die Leinwand verdunkeln würden? Zu einer Zeit, da sich die Kirchengänge häufen, finden wir auch eine widersprüchliche, zum Mystizismus tendierende Bewegung, vor allem in den USA, aber auch in der Bundesrepublik.

Die Wurzel für all diese spekulativen Strömungen, die sich in die Neuzeit retten konnten, liegt in der verklärenden Hinwendung konservativer Romantiker zu Individuum, Natur und Metaphysik als Reaktion auf einen beginnenden Kapitalismus. Die Angst des Kleinbürgers vor gesellschaftlichen Neuerungen - bis hin zur Revolution - manifestierte sich im Mystizismus: rückwärtsgewandt und keineswegs systemgefährdend, vorkapitalistischen Idealen nachtrauernd, den Kapitalismus aber nicht aufgeben wollend. Wenn wir uns beispielsweise die Geschichte des Nationalsozialismus vergegenwärtigen, finden wir unter seinen Wegbereitern auch die Thule-Gesellschaft und die Welteislehre-Fanatiker des Hanns Hörbiger. Im Okkultismus wird gesellschaftlicher Fortschritt negiert, ein Endzeitmythos konstruiert. Und wer würde besser in die „drohende Apokalypse“ passen als der Teufel. . .

Daß ein solcher Endzeitmythos gerade in der Krisenideologie des schwer angeschlagenen Kapitalismus an Bedeutung gewinnt, sollte niemand verwundern. Geht der Kapitalismus unter, steht auch das Rad der Geschichte still - so jedenfalls will es uns diese Ideologie weismachen.

BILD-Zeitungsberichte über Okkultes, Anwachsen der spekulativen Literatur, Auftreten neuer und aggressiver Sekten. . .

In einem Werberatschlag des Constantin-Verleihs (zum Exorzismus-Schocker MAGDALENA - VOM TEUFEL BESESSEN) heißt es: „Mehr denn je beherrscht das Unheimliche, Unfaßbare, Unbegreifliche die öffentliche Diskussion. In einer Zeit, in der 'Magier' im Fernsehen unerklärliche Experimente vorführen, in der die großen Illustrierten und Magazine seitenslang von seftamen Ereignissen berichten, die sich bei uns und anderswo abspielen - Geisterbeschwörungen, 'Besessenheit', Teufelsaustreibungen - liegt das Thema auch für den Film in der Luft.“

Roman Polanskis ROSEMARIES BABY (nach dem Roman von Ira Levin) steht am Anfang dieser Welle: Irgendeine Durchschnittsamerikanerin (Mia Farrow) bekommt ein Kind - scheinbar nichts Außergewöhnliches,

wenn nicht der Satan Vater des kleinen Monstrums wäre. In William Friedkins DER EXORZIST (der Roman von William Peter Blatty stand 55 Wochen lang auf der Bestseller-Liste der „New York Times“) fährt der Teufel in die zwölfjährige Regan (Linda Blair). Die Ärzte stehen vor einem Rätsel, die Wissenschaft versagt.

„Niemand erwartete es, niemand glaubte es, und nichts konnte es aufhalten. Die einzige Hoffnung, die letzte Rettung: der Exorzist. . .“

Im EXORZIST 2 - DER KETZER, laut Regisseur John Boorman eine Reise in den „dunkelsten Teil des Unbewußten des Publikums“, soll ein Geistlicher (Richard Burton) den Fall des erfolgreichen Exorzismus an der nun 18jährigen Regan untersuchen und wird dabei selbst von einem Dämon befallen.

Die Renaissance des Exorzismus führte schließlich - leben wir überhaupt im Jahre 1977? - zum Tod der 22jährigen Pädagogikstudentin Anneliese Michel aus Klingenberg.

Zuerst einmal wird das „Übernatürliche“, das da vom Individuum Besitz ergreifen will, von der Ratio der Protagonisten angezweifelt: schließlich ist die Zahl der „Gläubigen“ ja gesunken. So dauert es schon eine Weile, bis ein amerikanischer Botschafter (Gregory Peck) in Richard Donners DAS OMEN erkennt, daß sein Adoptiv-Söhnchen Damien (Harvey Stevens) in Wirklichkeit des Satans neuer Statthalter auf Erden ist. In diesem Kind ist nach alter biblischer Prophezeiung (aber wer kennt die schon?) der Antichrist erstanden. Doch alle Einsicht kommt zu spät. Am Grab des toten Botschafterehepaares steht der Präsident der Vereinigten Staaten, an seiner Seite das hämisch grinsende Kind, das nun er adoptiert hat. Gleich drei Fortsetzungen sind geplant: OMEN II erzählt, wie es dem 11-jährigen Damien im Weißen Haus ergeht, im dritten Teil wird seine Teenagerzeit gezeigt und im vierten schließlich, wie der inzwischen 45-jährige Satanssohn die Erde zerstört.

Welch ein Glück also, daß in Michael Winners HEXENSABBAT von der Kirche bestellte Männer und Frauen am „Tor der Hölle“ Wache schieben, damit kein „unreiner Geist“ seinen Fuß ins Paradies setze. „Uns wird vom Schicksal der Weg bestimmt, hüte und bewache diesen glücklichen Ort, auf daß kein Übel ihn erreiche.“

Moderne „Hexen“ stehen natürlich nicht mehr am dampfenden Kessel, sie verfügen über die Fähigkeit der Telekinese wie CARRIE - DES SATANS JÜNGSTE TOCHTER (dargestellt von Sissy Spacek), ein frustriertes Mauerblümchen, das für seine Untaten „in der Hölle schmoren“ muß.

Auch der Science-Fiction-Film kommt am Okkultismus nicht vorbei: In DEMON SEED überträgt Regisseur Donald Cammell das Thema von ROSEMARIES BABY in eine nahe Zukunft. Der Teufel wird ersetzt durch einen bössartigen Computer, Troteus IV, der eine Super-Rasse schaffen will.

Die Zukunft selbst wird, will man Ralph Bakshis DIE WELT IN 10 MILLIONEN JAHREN Glauben schenken, erfüllt sein von erbitterten Kämpfen zwischen weißer und schwarzer Magie.

Da hätten wir ja nichts zu lachen. . .

Rolf Giesen

Betrachtungen zum Film der Parapsychologie

Roman Polanski hat 1968 mit seinem Film „Rosemaries Baby“ dem Film eine neue Richtung gewiesen, nämlich in den Bereich der Parapsychologie. Die Geschichte vom eigentlich jung- und glücklichvermählten Mädchen Rosemarie, das von alpträumenhaften Ängsten und subtilem Horror gequält wird, dessen Schicksal in der Erkenntnis gipfelt, daß sie dem Satan einen Sohn geboren hat, ist heute schon fast ein „Filmklassiker.“

Das Buch „Rosemaries Baby“ von Ira Levin war für den Bereich der Unterhaltungsliteratur ebenso richtungsweisend und wurde ein internationaler Bestseller.

Den Auftakt zur neuen Welle lieferte ein Roman von William Peter Blatty: „Der Exorzist“. Der Autor beschrieb die Geschichte des zwölfjährigen Mädchens Regan, das von einem Dämon besessen wird und dem ein Exorzist Hilfe bringen soll. Der Regisseur William Friedkin verfilmte die Story unter dem gleichen Titel, und beides - das Buch wie der Film - wurde ein Riesenerfolg.

„Der Exorzist“ machte William Peter Blatty quasi über Nacht zum Millionär (wenngleich in der letzten Zeit davon die Rede ist, daß der Autor nicht mehr zur Ruhe kommt: Zeitungen wußten zu berichten, daß der Millionär Woche für Woche seine Telefonnummer ändern mußte, weil ihn Nacht für Nacht drohende und obszöne Anrufe belästigten. Ebenso mußte er für Tausende von Dollars seinen Gartenzaun zur unüberwindbaren Mauer verstärken, weil nächtliche Besucher seinen Garten mit „beschwörenden“ Symbolen verunstalteten).

Der Film „Der Exorzist“ brach alle bis dahin gewesenen Einspielergebnisse und leitete nicht nur eine Welle der „übersinnlichen“ Filme ein, sondern lief einher mit einer anderen Filmwelle, i.e. den Filmendie Kassenrekorde erzielen sollen, d. h. den mit großem Aufwand und enormen Staraufgebot („Altstars“) gedrehten „Katastrophenschockern“: „Flammendes Inferno“, „Erdbeben“ (im neu entwickelten „Sensurround“-Verfahren) und - nicht zu vergessen - Steven Spielbergs „Der weiße Hai“.

Natürlich schwimmt auf einer erfolgverheißenden Welle alles mit, was noch irgendwie in dieselbe Richtung läuft. Deshalb soll in dieser Betrachtung das Augenmerk nur auf einige wenige weitere Filme fallen, die das Image des „parapsychologischen“ Films in entscheidender Weise mitgeprägt haben. Es sind dies:

1. „Das Omen“

„Das Omen“ ist vom Thema – der Teufel ist unter uns – eine Stoffmischung aus Friedkins „Exorzist“ und Polanskis „Rosemaries Baby“. Über diesen Gruselunterbau balanciert die Story flott hinweg.

Ein amerikanischer Botschafter (Gregory Peck) adoptiert ein unbekanntes Kind, um seiner Frau (Lee Remick) die Totgeburt des eigenen Kindes zu verheimlichen. Das Kind trägt die Insignien der Dreifaltigkeit des Teufels, ein Muttermal mit drei Sechsen. Mit diesem Kind ist nach einer alten Prophezeiung aus der Bibel der Antichrist erstanden: das Omen hat sich erfüllt. Alles Übel nimmt seinen Lauf:

Das Kindermädchen erhängt sich auf unheimliche Weise, eine neue Gouvernante, die Abgesandte des Satans, tritt an ihre Stelle. Der Pater, der die wahre Identität des adoptierten Kindes kennt, stirbt einen mysteriösen Tod auf einem Friedhof. Die Frau des Botschafters wird vom dem Kind lebensgefährlich verletzt, von der Gouvernante schließlich aus einem Fenster gestürzt. Zusammen mit einem Fotoreporter kommt der Botschafter allmählich hinter die Wahrheit. Als er klar sieht (sein eigenes Kind wurde sofort nach der Geburt ermordet, das adoptierte Kind ist der Sohn eines Schakales und des Teufels), sieht er rot. In einer Kirche will er das Teufelskind mit heiligen Messern erstechen. Dabei wird er von einem Polizisten erschossen.

Das Ende ist bedrohlich: An beiden Särgen steht die Präsidentenfamilie mit eben diesem Teufelkind, ein Schluß, der – weiß der Teufel – an Polanskis „Tanz der Vampire“ erinnert.

Der Film ist voll von solchen Parallelen. Der Regisseur (Richard Donner) hat sich bemüht, den Film mit Spannung und Dramatik zu mästen. Dabei sind etliche Motive eingeflossen, die man eigentlich schon irgendwo gesehen hat: Ein Fotoreporter kommt hier vor, der fast an den Fotografen aus Michelangelo Antonionis „Blow up“ erinnert; ein hochstilisierter Pavianüberfall im Safaripark mit leisem Anklang an Hitchcocks „Vögel“; diese „Wir beobachten euch mit den Augen der Kamera“-Perspektive der Friedhofshunde (bevor sie den Botschafter und den Fotografen anspringen), gruselerprobt durch den „Grizzly“ – um nur einige zu nennen.

Allerdings, was dem Film noch fehlt, ist eine „Frau mit roten Stiefeln“, Boris Karloff als mumifizierter Friedhofswächter und ein paar Stühle, die durchs Zimmer fliegen.

2. „Carrie – Des Satans jüngste Tochter“

Ein Film von Hollywoods Hitchcock-Jünger Brian De Palma.

Ein Mädchen (Sissy Spacek) entdeckt und entwickelt die Fähigkeit der Telekinese. Zwei traumatische Erlebnisse bestimmen das Geschehen: Im Anfang der Schock der ersten Menstruationsblutung. Zum Schluß ein Schockerlebnis, das seinesgleichen sucht: Auf einem Schulball wird die Ballkönigin Carrie von einer Rivalin mit Schweineblut begossen. Das Mädchen

sieht rot und verwandelt ob seiner Fähigkeit, kraft des Geistes Gegenstände zu bewegen, die ganze Stadt in Schutt und Asche und nimmt obendrein auf geradezu mystische Weise Rache an der sie tyrannisierenden überfrommen Mutter.

Der Regisseur zieht alle Register: von der „Split-Screen“-Technik, der mehrfach unterteilten Leinwand, über monochrome Bildeinfärbungen bis zur Zeitlupe werden alle filmtechnischen Mittel mobilisiert. Gleichwohl kommt der Film einfach nicht in Fahrt und erweist sich als langatmiges, wenn auch psychologisch feinfühliges Porträt einer unglücklichen Kindheit. Allerdings möchte der Rezensent auf die Schlußszene verweisen, die wohl die „aufwühlendste“ des ganzen Filmes ist. Das Kino vor Ende des Filmes zu verlassen, erscheint daher unangebracht.

3. „Der Mieter“

Nach dem Roman von Roland Topor drehte Roman Polanski diesen Film und spielte – wie in seiner hinreißenden Vampir-Film-Fersiflage „Tanz der Vampire“ – selbst die Hauptrolle.

Es ist die tragische Geschichte eines jungen Mannes, der in seiner neuen Wohnung von Nachbarn und Vermieter tyrannisiert wird. „Der Mieter“ erlebt dabei seine eigene Metamorphose in ein Mädchen, in seine Vermieterin nämlich, die sich aus dem Fenster stürzte. Der Mieter wehrt sich zwar anfangs, muß aber zum Schluß genauso aus dem Fenster springen: Er ist seine Vorgängerin. Das Schicksals-Karussell dreht sich von neuem ...

4. „Der Exorzist – Der Ketzer“

Was als eigenständiger Film, ja Steigerung des Vorgängers (Exorzist I) angeboten wird, lebt gleichwohl von Szenen der Besessenen aus dem ersten „Exorzisten“-Film.

Wie in Friedkins „Exorzist“ spielt auch in John Boormans „Der Ketzer“ Linda Blair die Hauptrolle. Sie wird unterstützt von Pater Richard Burton. Eine Szene ist dabei sehr bezeichnend für den ganzen Film: Richard Burton läßt sich an einen bestimmten Ort in Afrika fliegen. Er erzählt dem Piloten, daß er diese Strecke schon einmal geflogen ist, nämlich auf dem Rücken eines Dämons. Der Pilot muß daraufhin so lachen, daß das Flugzeug einen Looping nach dem anderen schlägt.

Der Streifen ist zwar nicht lachhaft, aber eben nur ein schwacher Abklatsch des Films, als dessen Fortsetzung er sich ausgibt.

Der Erfolg der Filme läßt auf ein starkes Publikumsbedürfnis nach Unheimlichem und Schockierendem schließen. Genauere Untersuchungen zeigen aber auch, daß grundsätzlich das allgemeine Interesse an Mystizismus, Hexenkunst, Satanismus, übersinnlichen Erscheinungen und dem Okkulten stark zugenommen hat, Ernüchtert und unbefriedigt von der „entmythologisierten“ Religion zeigen Menschen aller Altersstufen einen neuen Hang zum Mysteriösen, Übernatürlichen.

Anschließend läßt sich nur noch sagen, daß sich weitere Filme und auch Fortsetzungsfilme in Arbeit oder Planung befinden. Auf den „Exorzisten“-Aufwärmer wurde oben schon hingewiesen. Aber auch vom „Omen“ sind allein schon zwei Fortsetzungen angedroht.

Rainer Böhm



FILME

KRIEG DER STERNE (STAR WARS)

USA 1976/77. Produktion und Verleih: Twentieth Century-Fox. Regie und Buch: George Lucas. Kamera: Gilbert Taylor. Musik: John Williams. Produktionsdesigner: John Barry, unter Mitarbeit von Colin Cantwell, Alex Ravoullaris und Ralph Mc Quarrie. Art Direction: Norman Reynolds und Lesley Dilley. Effekte: John Dykstra, John Stears, Dennis Muren und andere. Make-up: Stuart Freeman. Kostüme: John Mollo. Schnitt: Marcia Lucas. Produziert von Gary Kurtz. Darsteller: Mark Hamill, Harrison Ford, Carrie Fisher, Alex Guinness, Peter Cushing, David Prowse, Peter Mayhew, Anthony Daniels, Kenny Baker. Panavision/Panavision 70, Farbe. Laufzeit: 121 Minuten.

Es ist 11.30 Uhr, irgendein Donnerstag im Februar. Vor dem Berliner Royal-Palast, in dem STAR WARS in der zweiten Woche läuft, wartet eine Menschenmenge auf die Kassenöffnung um 12 Uhr wie die Raubtiere auf ihre Fleischration. Die einen wollen in die Vorstellung um 12.30 Uhr, die anderen stehen um Karten für die Abendvorstellungen an, nach Möglichkeit drei Tage im voraus. Es scheint unmöglich, an diesem Film vorbeizukommen. Von einem Werberummel ohnegleichen begleitet, vom „Spiegel“ über den „Stern“ bis hin zur Springer-Presse, Funk und Fernsehen nicht zu vergessen, erobert dieses Science-Fiction-Spektakel nun auch bundesdeutsche Leinwände. In Amerika hat sich der Streifen in kürzester Zeit zum erfolgreichsten Kinohit der Filmgeschichte entwickelt und Spielbergs WEISSEN HAIR von Platz 1 gestoßen. Und eine clevere Nachfolgeindustrie verdient sich an dem Stück Zelluloid natürlich auch dumm und dämlich — da gibt es alles, was das Herz begehrt: T-Shirts, LPs, Poster, Comics, Heimkinofilme, Masken und das Goldmann-Taschenbuch. Wen man auch trifft, eine Frage gibt's immer: „Hast du den KRIEG DER STERNE schon gesehen?“ Der Mensch denkt: Da muß doch was dahinterstecken, wenn etwas so erfolgreich ist. Schon hat die Public-Relations-Falle wieder zugeschnappt.

Der Film spielt in einer zukünftigen Vergangenheit oder vergangenen Zukunft — so genau ist das nicht auszumachen. Es ist ja auch ein Weltraum — M ä r c h e n, natürlich kein friedliches Märchen, sondern verdammt martialisch. In der Zukunft darf man so richtig schön zuschlagen, und geschossen wird, daß die Funken sprühen. Und weil's ein Märchen ist, wird auch mit Schwertern gekämpft, natürlich mit Laser-Schwertern. Pfundige Luftschlachten, an denen Hermann Göring (und manch anderer Nazi) seine Freunde gehabt hätte, toben über die bunte Breitleinwand. Und der Schluß, wenn Prinzessin Leia Organa (Namen selbstverständlich, wie man sie nicht im Telefonbuch findet) die Helden vor versammelter Mannschaft für ihre Heldentaten auszeichnet, ist ein kräftiges Zitat aus Leni Riefenstahls Parteitagsfilm von 1934. TRIUMPH DES WILLENS.

Erstaunlich, daß sich solche Filme immer noch den Luxus einer Handlung leisten (wie lange noch?). Im Galaktischen Imperium (ein Gruß an alle Perry-Rhodan-Freunde) ist eine Rebellion ausgebrochen, denn der Kaiser, von dem zwar viel geredet wird, der aber nie persönlich auf der Leinwand erscheint (vielleicht ist er von einem Konkurrenzstudio für einen Weltkrieg-I-Schinken verpflichtet worden), will die Republik abschaffen. Der Todesstern, das „absolute Machtinstrument im Universum“, soll den Rebellenstützpunkt vernichten. Befehligt wird dieser künstliche Planet von einem gealterten Peter Cushing, der 20 Jahre lang in Hammers blutiger Horrorkost als Dr. Frankenstein Leichen zusammenflickte und als van Hel-sing lüsterne Vampire jagte. Einige Rebellen, unter ihnen Prinzessin Leia Organa, konnten die technischen Daten der Superfestung in Erfahrung bringen, werden aber von einem Raumschiff des Imperiums abgefangen. Der finstere Lord Darth Vader und seine Stormtroopers schrecken nicht davor zurück, Leia Organa auf den Todesstern zu entführen. Dieser Schwarze Lord ist ein richtiger Horrortyp:

Zwei Meter groß. Zweibeinig. Wallende schwarze Gewänder, an der Gestalt herabfließend, und ein Gesicht, für alle Zeit maskiert von einem funktionellen, wenn auch bizarren schwarzen Metall-Atemgitter (...)

Angst folgte den Spuren aller Schwarzen Lords. Die Aura des Bösen, die diesen einen hier dicht umgab, war gewaltig genug, abgehärtete kaiserliche Truppen zu veranlassen, daß sie zurückwichen und ein nervöses Gemurmel unter ihnen ausbrach. Vorher noch zu allem entschlossene Rebellen-Besatzungsmitglieder gaben den Widerstand auf, verloren die Nerven und flüchteten in Panik beim Anblick der schwarzen Panzerung — einer Panzerung, die, so schwarz sie auch sein mochte, bei weitem nicht so finster war wie die Gedanken in diesem Gehirn. (Lucas, George: Krieg der Sterne, München 1978, S. 11)

Bevor dieser baumlange Schuft jedoch seine ungewaschenen Pfoten nach der edlen Prinzessin ausstrecken konnte, gelang es dieser, die wichtigen Daten in einem staubsaugergroßen Roboter zu speichern. Dieser kleine Kerl, Artoo-Detoo (R2-D2), und sein goldschimmerndes Blechkumpel, See Threepio (C3-PO), sozusagen Pat und Patachon des Weltraums, sollen einen gewissen General Obi-wan Kenobi (diese Rolle spielt, gegen 2,25 Prozent Gewinnbeteiligung, der Brite Sir Alec Guinness) aufspüren und ihn um Hilfe bitten. Zuerst aber geraten die beiden Roboter an einen jungen Burschen, Luke Skywalker, der scheinbar das Herz auf dem rechten Fleck hat, täglich drei Gläser Cola schlürft und bestimmt keinen Zeichentrickfilm im TV versäumt, ein echt amerikanisches Kind also.

Das ungleiche Trio findet Obi-wan (oder besser umgekehrt), einen ehemaligen Jedi-Krieger, der an die „Macht“ (Force) glaubt. Die „Macht“ — das ist Magie, das ist Religion, das ist Gott ... Darth Vader war Kenobis bester Schüler, doch verschrieb er sich der dunklen Seite der „Macht“, der schwarzen Magie; er war es auch, der Lukes Vater, einen anderen Jedi-Krieger, umgebracht hat. Schließlich stehen sich Obi-wan und Darth Vader mit gezückten Laser-Schwertern gegenüber, absichtlich verliert der alte Meister den Kampf gegen seinen einstigen Schüler, stirbt, um Teil der „Macht“ zu werden (die Vorstellung vom „ewigen Leben“ also) und seine schützende Hand über Luke, den er mit der „Macht“ vertraut gemacht hat, zu halten. Natürlich gelingt es Luke und den prächtigen Kerlen an seiner Seite, dem Piloten Han Solo und dem riesigen, 300 Jahre alten Hominiden Chewbacca, die Prinzessin zu befreien und den Todesstern in letzter Minute zu zerstören. Wow!

George Lucas hat einen Kinderfilm machen wollen, wie ihn Walt Disney gemacht hätte, wenn er noch lebte. Zwei Filmgesellschaften, Universal und United Artists, lehnten das Script ab (in den Chefetagen dieser Firmen dürfte man sich heute die Haare raufen), die Twentieth Century-Fox, der es damals nicht sonderlich gut ging, akzeptierte es endlich. Ihr Glück! Die New Yorker Aktien-Börse reagierte auf die ersten Erfolgsmeldungen von STAR WARS mit einer Beinahe-Verdoppelung des Kurswertes der Fox-Aktien. Wow!

Der gute George hat für 10 Millionen Dollar einen Eintopf zubereitet und alles reingepfeffert, was ihm in die Finger kam: zahllose Comic Strips, die unfreiwillig komischen FLASH-GORDON-Seriens der dreißiger Jahre, Mickey Mouse und Donald Duck, Famous Monsters a la Forrest J. Ackermann, Western, Krieg, Horror, Märchen, reichlich Imponiereffekte, um die (inhaltlich dünne) Suppe schmackhafter zu machen, und einen tüchtigen Schuß Eskapismus, das Ganze dann auf 70-mm-Breitwand. Wow!

Das New York Magazine meinte ironisch: „Star Wars“ wird bei jenen blendend ankommenden, die das Glück haben, noch Kinder zu sein, und bei jenen, die das Unglück haben, nie erwachsen zu werden.“ Der Film-Dialog formuliert es schärfer: „Die Macht kann großen Einfluß haben auf die geistig Schwachen.“

STAR WARS gehört mit zu jenen zahllosen Filmen, die das Publikum unmündig halten wollen. STAR WARS ist wie eine Droge, keine harte, aber wer weiß: vielleicht kommen die harten noch, die, die einem am liebsten den letzten Funken Verstand rauben möchten. Wehret den Anfängen!

Rolf Giesen



TELEFON

(Telefon)
USA 1977. Prod.: MGM,
Verleih: CIC, Regie:
Don Siegel. Buch: Peter
Hyams u. Stirling
Silliphant, n.e. Roman
v. Walter Wager. Kamera:
Michael Butler, Musik:
Lalo Schiffrin. Art Dir.:
Tod Haworth, Schnitt:
Douglas Stewart. Darstel-
ler: Charles Bronson, Lee
Remick, Donald Pleasance,
Patrick Magee, Alan Badel.
Panavision, Farbe, 103 min.

Vor zwanzig Jahren hat Don Siegel einen Film gemacht, der in SF-Kreisen als "Geheimtip" gilt. Er hieß INVASION OF THE BODY SNATCHERS (Die Dämonischen) und erzählte von mannsgroßen Schoten aus dem Weltall, die auf eine amerikanische Kleinstadt herniedergehen, um sich der Bürger im Schlaf zu bemächtigen und sie zu duplizieren: eine kalte, gefühllose Schotenwelt drohte zu entstehen. Das war ein Film so richtig aus dem Kalten Krieg gegriffen; hinter den

Schoten verbarg sich natürlich die furchtbar materialistische Gefahr aus dem Osten. Nun hat Siegel einen anderen Science-Fiction-Film gedreht und der beginnt - in einem verschneiten, trüben, kühlen, dunklen Moskau. Männer des KGB dringen in ein Haus ein, um jemand festzunehmen, aber der hat schon das Weite gesucht. Dann sind wir in Amerika, eine heitere, sonnige, schöne, warme Welt. In einer Autoreparaturwerkstatt läutet das Telefon. Ein Mechaniker geht ran, wird mit einem russisch klingenden Namen begrüßt und hört Verse des amerikanischen Lyrikers Robert Frost: "Des Waldes Dunkel zieht mich an, doch muß zu meinem Wort ich stehen und Meilen gehen, bevor ich schlafen kann." Er legt auf, packt eine Kiste mit hochexplosivem Inhalt in seinen Wagen und jagt ein Waffenlager in die Luft. Doch er ist nicht der einzige, der "Durchdreht": Ein Charterpilot fliegt Kamikaze gegen die Nachrichtenzentrale der Marine, kann aber noch rechtzeitig mit Raketen abgeschossen werden, und auch einen Pfarrer sowie eine biedere Hausfrau läßt ein Anruf zu "lebenden Bomben" werden.

Da kann doch etwas nicht mit rechten, Verzeihung: linken Dingen zugehen. Wieder in Moskau, erscheint Charles Bronson auf der Leinwand, jener zähe, harte, männliche Schnurrbartträger, der in den letzten Jahren erstaunlich oft "rot" gesehen hat. Spielt er diesmal einen amerikanischen Agenten in der Sowjetunion? Mitnichten! Der Junge ist der KGB-Superagent Grigori Borzow. Und der wird von

der Zentrale des KGB eingeweiht. Da ist doch so ein kleiner Stalinist, der die Politik der friedlichen Koexistenz nicht wahrhaben will und wieder den Kalten Krieg herbeisehnt. Nikolai Dalchimski hat in der Bibliothek des KGB gearbeitet und ist an eines der beiden Exemplare eines Verzeichnisses gekommen, in dem Namen, Adressen und Telefonnummern jener 140 KGB-Agenten stehen, die nach den U2-Zwischenfällen nach Amerika eingeschleust wurden und, per Droge hypnotisiert, die Rolle ihrer aus dem Verkehr gezogenen amerikanischen "Originale" (man erinnere sich an die Schoten-Duplikate) übernahmen. "Schläfer", die, mit ihrem russischen Namen und den Frost-Versen angeredet, im Falle eines Atomkrieges in Feindesland Sabotage treiben sollten. Als sich dann der Kalte Krieg abkühlte, hat man sie in Moskau einfach vergessen. Nun aber ran, Grigori Bronson, mach den Dalchimski fertig, denn sonst gibt's tatsächlich wieder einen kalten, wenn nicht gar heißen Krieg! Bonsons Verbindungsperson in Amerika ist die Agentin Barbara, die aber nicht nur dem KGB, sondern auch dem CIA dient, so eine richtige Doppelagentin, die den stahlharten Kollegen aus dem "Osten", nachdem der Dalchimsky "ausgeschlatet" hat, nicht, wie aus Moskau, wo man nicht allzu viele Mitwisser haben will, befohlen, beiseitigt, sondern sich kurzerhand in ihn verliebt ("Du gott verdammtes Miststück!") und sich mit ihm ins Privatleben zurückzieht - natürlich nicht in der kalten Sowjetunion, sondern in den warmen Staaten; beide haben die Nase voll vom Agentendasein und wollen das "Land der unbegrenzten Möglichkeiten" genießen.

Im Presseheft des Verleihs kann man nachlesen, daß TELEFON kein politischer, sondern ein Unterhaltungsfilm ist, daß man aber trotzdem keine Drehgenehmigung für die Sowjethauptstadt erhielt. Na so was! Don Siegel hat sich darüber Gedanken gemacht: "Wenn die Russen den fertigen Film sehen, erwarte ich eigentlich, in den Kreml vorgelesen und hoch dekoriert zu werden. Wenn sie den Film sehen, meine ich, werden sie die Weltpremiere in Moskau haben wollen. Der CIA könnte sich beschweren, aber die sowjetische Bevölkerung, glaube ich, würde sich bei unserem Film köstlich unterhalten." Die Weltpremiere war nicht in Moskau, Siegel wurde nicht hoch dekoriert, und zumindest der Rezensent hat sich bei diesem "explosivsten Film des Jahres" fürchterlich gelangweilt.

Rolf Giesen



NUR SAMSTAG NACHT

(Saturday Night Fever)

USA 1977. Prod.: Paramount

Prod. von R. Stigwood.

Verleih: CIC. Regie: John

Badham. Buch: Norman Wexler

n.e. Story von Nick Cohn.

Kamera: Ralf D. Bode. Ori-

ginalmusik: Barry, Robin,

Maurice Gibb. Prod.-Desig-

ner: Charles Bailey. Ko-

stüme: Patrizia v. Bran-

denstein. Darsteller:

John Travolta, Karen Lynn

Gorney, Barry Miller, Jo-

seph Cali, Paul Pape, Don-

na Prescow. Farbe. 119 min.

Musicals und Konzerten um-

faßt. Eines schönen Tages

im Jahre 1976 liest dieser große

Unterhaltungs-Boß im

New York Magazine einen Report von Nick Cohn über die

"Stammesriten der Samstagnacht", in dem der Autor die

Gewohnheiten der amerikanischen Jugend von heute unter-

sucht, die, so stellt er fest, ihre eigenen Sitten und

Gebräuche entwickelt habe, ihre eigene Kleidung, ihren

eigenen Lebensstil: "Die neue Generation geht wenige

Risiken ein, läßt geduldig alle Prüfungen über sich er-

gehen, sieht sich nach einem Job um und - hält durch.

Und, einmal in der Woche, in der Samstagnacht, explo-

diert sie."

Robert Stigwood hat als Pro-

duzent eine - wie sich das

Presseheft des Verleihs aus-

drückt - "geradezu atemberau-

bende Karriere" hinter sich.

Er produzierte die Musicals

HAIR und JESUS CRIST SUPER-

STAR und verhalf Gruppen wie

den Bee Gees (die er auch er-

folgreich in SATURDAY NIGHT

FEVER einsetzt) zu Weltkar-

rieren. Heute ist er der Boß

eines ganzen Unterhaltungsim-

periums, das die Produktion

von Filmen, Schallplatten,

Fernsehshows, Theaterstücken,

Musicals und Konzerten um-

faßt. Eines schönen Tages

im Jahre 1976 liest dieser große

Unterhaltungs-Boß im

New York Magazine einen Report von Nick Cohn über die

"Stammesriten der Samstagnacht", in dem der Autor die

Gewohnheiten der amerikanischen Jugend von heute unter-

sucht, die, so stellt er fest, ihre eigenen Sitten und

Gebräuche entwickelt habe, ihre eigene Kleidung, ihren

eigenen Lebensstil: "Die neue Generation geht wenige

Risiken ein, läßt geduldig alle Prüfungen über sich er-

gehen, sieht sich nach einem Job um und - hält durch.

Und, einmal in der Woche, in der Samstagnacht, explo-

diert sie."

daß er sich beim Abendessen nicht mit Tomatensoße be-

kleckert, noch mal ein Blick in den Spiegel und ab-

geht's; gemeinsam mit ein paar Kumpels, die so scharf

sind, daß ihnen die "Nähte platzen", taucht er ein in

die heiße Atmosphäre der Disco "2001 Odyssee". Da ist

er der "King", da fliegen die Teenies nur so auf ihn.

Als Discotyp ist er der letzte Schrei, er tanzt wie

ein junger Gott (und so fühlt er sich wohl auch). Er

scheißt auf die Zukunft, Samstagnacht - das ist seine

Zukunft. Glaubt er. Der Junge denkt nicht ans Alter.

Eines Nachts begegnet er in der Diskothek einer jungen Frau, die ihn "magnetisch" anzieht, Stephanie. Die hat, erfolgreich, versucht, was aus sich zu machen, hat ihre einfache Herkunft aus dem "Schmutz" von Bay Ridge abgestreift und arbeitet heute in einer Agentur in Manhattan, wo sie täglich mit namhaften Künstlern zusammen trifft, ihnen Kaffee kocht oder mit ihnen speist: Laurence Olivier, Paul Anka, David Bowler. Das ungleiche Paar, sie, die sieben Tage in der Woche lebt, und er, der nur die Samstagnacht hat, um zu "explodieren", beschließt, am Tanzwettbewerb im "2001" teilzunehmen, bei dem für den Sieger 500 Dollar ausgesetzt sind. Die beiden gewinnen tatsächlich, aber Tony drückt dem puerto-ricanischen Tanzpaar, das besser war und aus rassistischen Gründen benachteiligt wurde, Pokal und Prämie in die Hand. Er ist plötzlich unzufrieden mit seinem Leben, die uniforme Disco-Welt befriedigt ihn nicht mehr, er denkt nach und, nachdem einer seiner Freunde von der



Daraus könnte man einen Film machen, natürlich einen, der volle Kassen bringt, denkt Stigwood: SATURDAY NIGHT FEVER ist das Produkt seiner Überlegungen. In diesem Film, auf den Amerika nur so gewartet zu haben scheint, spielt der neue "Super-Star" John Travolta einen 19-jährigen italienischer Abstammung, Tony Manero, der sechs Tage in der Woche in einem Farbengeschäft in Bay Bridge, Brooklyn, schuftet und sich über eine lächerliche Lohnerhöhung von 2,50 Dollar wie ein König freut, denn so was bedeutet Anerkennung, und die findet er sonst nur einmal in der Woche: samstagnachts. Dann wirft er sich, mit narzißtischem Blick in den Spiegel, in Schale, immer nach dem gleichen Ritual: Erst besprüht er sich mit Eau de Cologne, dann zieht er ein Blumenhemd an, seine hautengen Gabardine-Hosen und die Schuhe mit Plateau-Sohlen. Natürlich muß er aufpassen,

Verrazano-Brücke gestürzt ist, weiß er: Er will nicht nur samstagnachts leben, er will "erwachsen" werden, in eine "helle" Welt überwechseln, die Stephanie ihm öffnen wird.

Wer was werden will, der wird's auch schaffen, schon gerade im "Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Der Streifen endet mit jenem Optimismus, wie er typisch ist für die "Carter-Ära". Ein Märchen, wenn auch nicht ganz so wirklichkeitsfern wie John G. Avildsens ROCKY (daß dieser Film SATURDAY NIGHT FEVER beeinflusst hat, wird schon deutlich, wenn in Tonys Zimmer ein ROCKY-Poster hängt) - denn Carter hat die himmlischen Heerscharen bisher nicht zur Rettung Amerikas bewegen können, wie einige besonders Naive noch kurz nach seiner Wahl glauben mochten.

Rolf Giesen

BEGEGNUNG MIT EINEM AUSSERIRDISCHEN

von Rolf Giesen

Im Dezember 1977 haben wir in Neukölln, einem Westberliner Bezirk, eine Buchhandlung aufgemacht. Und während ich so im Laden saß und wie die Spinne auf Kundschaft wartete, fiel er mir auf. Da stand er, immer kurz vor oder nach Ladenschluß, vor dem Schaufenster und beugte ausgiebig die Auslage, ein kleiner Mann, wohl um die 45 Jahre alt, auf dem Kopf eine charakteristische Kappe. Er kam fast täglich und guckte mit gleichbleibend angestrengtem Interesse - ob nun was Neues im Fenster war oder nicht. Er mochte von der Arbeit kommen und schien sich - vielleicht hatte er weder Familie noch Freunde - zumindest einmal am Tag an etwas erfreuen zu wollen, an hell erleuchteten Schaufenstern. So dachte ich mir. Das ging dann knapp zwei Monate so weiter, und ich hatte mich schon an den Fremden vor dem Schaufenster gewöhnt, als er plötzlich ausblieb. Jedenfalls für einen Monat, dann, Anfang März, stand er im Laden, schüchtern, etwas ängstlich, als befürchte er jederzeit einen Angriff, stolperte fast über die Fußmatte.

"Ich möchte gern das Buch da aus dem Fenster", fängt er an.

"Welches?" frage ich höflich.

"Das hier!" Er deutet auf ein Taschenbuch, das gerade bei Goldmann erschienen war. "Unheimliche Begegnungen der dritten Art."

"Ah ja, kostet 5,80." Ich greife das Buch. "Der Film läuft ja gerade im Zoo-Palast."

"Ist das ein Film?"

"Ja, das Buch ist nach dem Film."

"Na, da muß ich unbedingt mal reingehen. Ich sah das Titelbild nämlich auf einem Plakat in der U-Bahn, und dann bei Ihnen dasselbe Bild im Schaufenster. Da bin ich gleich reingekommen. Ich interessiere mich nämlich für so was, UFOs und so. Da habe ich eine Menge drüber gelesen."

"So?" Auch wenn er nicht gewußt hat, daß UNHEIMLICHE BEGEGNUNG ein Film ist, worum es darin geht, scheint er es zu ahnen. Höhere Fügung? Der Mann macht mich immer neugieriger. Ob er wohl Däniken gelesen hat...? Tatsächlich! Er scheint meine Gedanken zu erraten. Gewiß hat er Däniken gelesen.

Und nun legt er los, als habe er Monate mit keinem menschlichen Wesen gesprochen, als sei er nach einer jahrelangen Reise durch Raum und Zeit erst kürzlich auf die Erde zurückgekehrt und müsse nun die Schilderung seiner Erlebnisse loswerden. Es ist keine Unterhaltung, die er will, kein Zwiegespräch, vielmehr sucht er die Möglichkeit zu einem nicht enden wollenden Monolog. Ich habe nicht mehr zu tun, als ihm zuzuhören und vielleicht mal etwas Einsilbiges dazwischenzuwerfen.

Er beginnt also mit Däniken, erzählt irgend etwas vom Rätsel der Pyramiden. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, aber jedenfalls, sagt er, hätten die Japaner versucht, eine Pyramide nachzubauen. Erfolglos. Nun bauen diese Menschen ja alles nach. Das liegt so in ihrem Wesen. Ja, ganz so unrecht hat Meister Däniken nicht, und doch sieht sich der Mann mit der Kappe gezwungen einzuschränken: "Ganz seriös soll der Däniken ja nicht sein, wird immer gesagt. Aber trotzdem..."

Richtig! Aber trotzdem!!

Ich ertappe mich dabei, wie ich ihm eine Exemplar des unlesbaren Däniken-Schmökers "Beweise" (der Titel kann nur ironisch gemeint sein!), das in den Regalen verstaubt, andrehen will. Weiß der Himmel, warum wir diesen Unsinn eingekauft haben.

"Das Buch kenne ich nicht", meint er. Die meisten anderen Däniken-Bücher aber habe er gelesen.

"Haben Sie auch den ersten?" frage ich.

"Erinnerungen an die Zukunft" habe ich gelesen. Ich habe sogar zwei Exemplare davon, eins broschiert und eins als Taschenbuch zum richtig drin Lesen, damit das andere nicht dreckig wird. Ich hab da einen großen Schrank, ganz voller Bücher, mit einer Scheibe davor, daß nichts einstaubt."

Unwillkürlich muß ich an gewisse Sammler, die ich mal kennengelernt habe, denken und an ihre Angst vor Fett-

fingern, Dreck, Schmutz, Schlamm, Brei und Scheiße. Und natürlich an das Buch von Klaus Theweleit...

Inzwischen kommt der Mann vom Thema ab. Oder eher zum Thema. Fragt nach einem bestimmten Schulbuch aus den vierziger Jahren. Ob's das wohl noch gibt. Ich verneine höflich. Gebe ihm ein paar Tips, wo möglicherweise ein Exemplar dieses Titels archiviert sein könnte und er's, wenn er Lust hat, einsehen kann.

"Wir haben ja mit der Sütterlinschrift angefangen", fährt er fort. "Da hatte ich immer eine 'Zwei bis' (=2-), das war nicht ganz Zwei, dann sogar eine Zwei. Als die arabische Schrift eingeführt wurde, kriegte ich nur noch eine Sechs. Ich konnte machen, was ich wollte, ich kriegte immer eine Sechs. Meine Mutter führte mir dann die Hand beim Schreiben, aber es klappte nicht..."

Seine Mutter. Das einzige Mal, daß er sie erwähnt. Ich erfahre nicht, ob sie noch lebt, habe aber das Gefühl, daß zwischen beiden eine enge Beziehung bestand bzw. besteht.

Und wieder ein anderes Thema. Scheinbar ein ihn besonders beeindruckendes Erlebnis. Vielleicht das beeindruckendste seines ganzen Lebens.

DER FÜHRER!

"Da war ich 5 oder 6, da hab ich IHN gesehen. An Führers Geburtstag. Er kam auf uns zu, wir waren eine Gruppe von Kindern, und legte die Arme um uns. Das war 1938 oder 1939. In der Wilhelmstraße."

Er spricht vom "Führer" wie vom Messias; wie er das "Ereignis" schildert, erinnert es an den "göttlichen Kinderfreund".

"Aber", er schränkt wieder ein - wie bei Däniken, "ich war nicht einverstanden mit IHM. Der Rußlandfeldzug, alles, was man darüber liest...war doch reiner Irrsinn!"

Der Monolog hat seinen Höhepunkt erreicht. Nun wird's uninteressant. Das "Studienobjekt", zu dem der Mann für mich geworden ist, redet noch konfuses Zeug über Schallplatten aus Hartgummi und wie er mal eine billige LP übers Feuer gehalten hat und über Rudolf Schock, "den besten Tenor überhaupt", den er auch in dem Film TRAPEZ gesehen haben will. Ich mache den Fehler, ihn darauf hinzuweisen, daß dies ein alter amerikanischer Film mit Burt Lancaster sei.

Er erwacht. Wie aus einem Traum. Burt Lancaster, nicht Rudolf Schock? Das scheint ihn zu schockieren. Er sieht mich entgeistert an. Nun endlich sieht er mich an, nimmt mich wahr. Die ganze Zeit über sah er an mir vorbei, als spreche er zu jemand, der neben mir stünde.

"Nun nabe ich Sie aber lange genug aufgehalten."

Er zahlt das Buch, ich gebe ihm Wechselgeld zurück, und er verabschiedet sich, nicht ohne mir zu versichern, daß er sich den UFO-Film von Spielberg bestimmt ansehen wird. Nun habe ich endlich einen gesehen, einen AUSSERIRDISCHEN, nicht so einen, wie er in alten SF-Filmen und Heftromanen immer vorkommt, sondern einen ECHTEN. Jemand, der außerhalb dieser Erde lebt, der nicht von dieser Welt ist, der nicht in der Wirklichkeit lebt oder leben kann, sondern den Schein braucht, den ihm Leute wie Däniken liefern. Um die Gegenwart zu vergessen und seine beschissene Situation. Er ist Kind geblieben und will es sein, mit all den Verboten und Ängsten und Freuden.



AFFEN IM KINO (2)

von Christian Post

Entstehung und Voraussetzungen

Der Film macht sichtbar, was wir zuvor nicht gesehen haben oder vielleicht nicht einmal sehen könnten: Er hilft uns in wirksamer Weise, die materielle Welt mit ihren psycho-physischen Entsprechungen zu entdecken. (Siegfried Kracauer)

Bewußt oder unbewußt stand dieser Satz Pate bei der Erschaffung King Kongs, einem in Affengestalt verkörperten Archetypus animalischer Triebkraft. Ernest B. Schoedsack und Merian C. Cooper, die KING KONG im Jahre 1933 fertigstellten, arbeiteten zuvor als Dokumentarfilmer exotischer Völker und Länder. Ernest B. Schoedsack lernte sein Handwerk als 'Keystone'-Kameramann. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde er Kriegsberichterstatter hinter der Kamera und verschrieb sich nach Beendigung des Krieges ganz dem Journalismus. Bei dieser Gelegenheit lernte er den Reporter Merian C. Cooper kennen, und beide beschlossen, über unbekannte Länder und Menschen zu berichten.

Sie drehten zwei abendfüllende Dokumentarfilme. Der erste, GRASS von 1925, zeigt die Wanderung der Bakhtiari-Nomaden im Iran. Der folgende 'Pseudo-Dokumentarfilm' führte die Macher schon weg vom reinen Ablichten realer Ereignisse: CHANG von 1927 zeigt reißerische Episoden, denen wahre Ereignisse zugrunde liegen sollen. Unterstrichen wird der dokumentarische Charakter dieses Films durch die Abwicklung der Handlung an Originalschauplätzen in Laos. CHANG wurde ein so großer Erfolg, daß Paramount und Produzent David O. Selznick die beiden beauftragten, in den Sudan zu fliegen, um dort authentisches Hintergrundmaterial für das Afrikaepos THE FOUR FEATHERS (1929) zu besorgen. Währenddessen drehte Lothar Mendes die Studio-Szenen. 1929 geht Schoedsack allein nach Sumatra, um den Film RANGO zu realisieren. Als er zurückkommt, beteiligt er sich an der Regie von THE MOST DANGEROUS GAME (Graf Zaroff - Genie des Bösen; 1932; Co-Regisseur Irving Pichel), einem "unübertrefflichen Leinwandsadismus" (G.P. Straschek). Der Film zeigt den Grafen Zaroff, der Jagd auf Menschen macht, da ihm die Jagd auf Tiere 'zu langweilig' geworden ist. Merian C. Cooper, der diesen Film für RKO produzierte, hatte inzwischen von RKOs Produktionschef Selznick die Erlaubnis erhalten, zusammen mit Ernest B. Schoedsack die abenteuerliche, vollkommen fiktionale Story von einem riesigen Gorilla mit menschlichen Zügen zu verfilmen.

So führte die Vorliebe Ernest B. Schoedsacks und Merian C. Coopers, abenteuerliche Kuriositäten zu verfilmen, zwangsläufig in das Studio - zum phantastischen Film. Forciert wurde dieser Prozeß durch die herrschenden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise, die den Menschen zur Erkenntnis seiner "angeschlagenen Zivilisation" führte, erforderte es einen Film wie diesen.

Die menschlichen Triebkräfte werden innerhalb der Zivilisation und durch die Technik in der Weise verändert, eingeengt und unterdrückt, daß sie im Film wieder konzentriert hervordringen. (Jürgen Menning)

Die 'Triebexplosion', in der Macht eines Monsters personifiziert und damit als feindlich präsentiert, erhält jedoch ihre Niederlage durch die soziale Ordnung, die damit ihren Triebverlust (-verzicht) kompensiert: restaurative Resignation.

Das Werk gerät auch zum Mythos des Sturzes dessen, der die ihm von der Natur gesetzten Grenzen überschreitet. (Balty Livio)

Erst in seiner Denaturierung wird King Kong zum Ungeheuer, führt seine Grenzen niederreißende Leidenschaft in den Tod.

Inhalt

Die "Venture" (Wagnis!), ein kleines, aber seetüchtiges Schiff, wartet im Hafen. Sie soll mit auslaufender Flut

in See stechen Carl Denham (Robert Armstrong), der dieses Schiff gemietet hat, um mit ihm eine entlegene Südseeinsel anzulaufen, ist außer sich. Sein Vorhaben, einen Abenteuerfilm zu drehen, scheint bedroht, da sich keine Hauptdarstellerin findet, die bereit ist, mit ihm eine Reise in unbekannte Gefilde zu machen.

Carl Denham sieht keine andere Chance, als schleunigst das Boot zu verlassen und sich selbst auf die Suche nach einer geeigneten Hauptdarstellerin zu machen. An Land erblickt er die Folgen der Wirtschaftskrise; hungernde und ausgeemgelte Menschen, bettelnd und stehend. Die Bedingungen, hier auf 'seinen' Star zu treffen, sind also denkbar schlecht. Plötzlich beobachtet er einen von einem 'zerbrechlich-zarten' Mädchen äußerst ungeschickt und ängstlich getätigten Apfel-Diebstahl. Prompt wird sie vom Ladeninhaber ertappt. Denham, der die Not und die Angst in den Augen des Mädchens erblickt, beruhigt den Aufgebrachten und bezahlt ihm die ausstehende Summe. Das Mädchen, Ann Darrow (Pay Wray), erscheint Denham als die Idealbesetzung seines Films, und nachdem sie aus ihrer Ohnmacht über das Geschehene aufwacht, bietet er ihr die Rolle an. Ann, glücklich über den ihr angebotenen Job, nimmt an.

Sofort nimmt die "Venture" Kurs auf das offene Meer. Während der Fahrt entspinnt sich zwischen Jack Discoll (Bruce Cabot), dem I. Offizier, und Ann eine Freundschaft, die sich später in eine intensive Liebesbeziehung wandelt.

Die Hälfte der Reise hinter sich, lüftet Denham das Geheimnis des Ziels ihrer Reise. Es ist Skull Island, eine kleine Insel, auf der kriegerische Eingeborene seit Jahrtausenden leben. Außer ihnen existiert dort ein unverhältnismäßig großer Gorilla namens Kong. Diesen Riesenaffen, der von den Eingeborenen vergöttert und mit Menschenopfern versorgt wird, möchte Denham auf Zelluloid bannen.

Sobald man Skull Island erreicht hat, beginnt eine tour-de-force dramatischer Augenblicke. In der Nacht der Ankunft wird Ann von Eingeborenen entführt und Kong geopfert. Von einem Gong herbeigerufen, nimmt er die blonde Ann zärtlich mit seinen riesigen Fingern auf. Verwundert und überrascht beschaut er sie und verschwindet mit ihr im Dschungel. Denham, Discoll und einige andere Männer erreichen die Opferstätte zu spät und machen sich sofort an die Verfolgung Kongs. Sie gelangen in ein verlassenes Tal prähistorischen Zustands, bevölkert von Sauriern. In kürzester Zeit kommen die meisten der Männer durch Zusammentreffen mit Kong oder Sauriern ums Leben. Denham eilt zum Schiff zurück, um Hilfe zu holen, da er sich als einziger Überlebender wähnt. Discoll lebt jedoch noch - an einer Liane in Kongs Händen hängend. Im selben Moment wird Ann durch einen riesigen Tyrannosaurus bedroht. Kong läßt sogleich von seinem Opfer ab, um Ann zu verteidigen. Der folgende Kampf wird von Kong für sich entschieden. Er nimmt Ann mit fürsorglicher Bewunderung hoch, setzt sie auf einen Fels und betrachtet sie mit naiver Neugier. Seine Hand tastet behutsam und fasziniert über Anns Körper.

Leise Grunzlaute ertönen aus seiner Kehle. Kong entkleidet Ann, befühlt veräutzt den Stoff und schnuppert daran. So, als wollte er sich den Geruch für immer einprägen. (...) Er sieht nicht ihre Not - die Bewunderung für ihre Schönheit schlägt das Ungeheuer ganz in Bann. Er vergißt alles, was um ihn herum vorgeht. (Diese von Jeremy Pascall und Jan Peter Uhl beschriebene Szene wurde herausgeschnitten.)

Discoll sieht seine Chance, Ann zu retten. Langsam arbeitet er sich an sie heran, lenkt aber im nächsten Moment durch eine unvorsichtige Bewegung die Aufmerksamkeit Kongs wieder auf sich. Glücklicherweise bedroht gleichzeitig eine Flugechse die schutzlos auf ihrem Fels sitzende Ann, so daß Kongs Aufmerksamkeit abermals abgelenkt wird. Es gelingt Discoll, Ann zu befreien

und mit ihr zum Schiff zurückzueilen. Dort erwartet sie Denham mit dem Vorschlag, Kong gefangenzunehmen und in New York auszustellen. Seiner Angebeteten beraubt, rast Kong hinunter zum Strand, wo er mit Gasgranaten erwartet und betäubt wird. Verladen und nach New York gebracht, stellt man ihn in einem Theater aus. Doch die Premiere gestaltet sich zu einem Inferno, als Kong seine 'Liebe' entdeckt, scheinbar bedroht durch die Blitzlichter der Reporter. Er sprengt seine Ketten und verfolgt sie. Nichts vermag seinen Amoklauf aufzuhalten, und die Sorge um Anns Wohlergehen führt ihn schnell zu ihrem Versteck. Er greift sie und flüchtet mit ihr zum Empire State Building, dem höchsten Punkt New Yorks. Dort oben hofft er, ihr Schutz vor den 'zudringlichen Feinden' zu bieten, ähnlich wie es die Berggipfel auf Skull Island vermochten. Heranfliegende Kampfflugzeuge zerstören diese Hoffnung jedoch sofort; sie nehmen Kong unter Beschuß und dieser, einzig darauf bedacht, Ann vor den Kugeln zu schützen, stürzt tödlich getroffen von dem steil aufragenden Hausgiganten (Phallus!) herab. Mit fragendem und verblüfftem Staunen stirbt Kong im Dschungel der Großstadt.

Die Bewegung, die King Kongs Tod in uns auslöst, geht wie ein Riß durch das Bild des Sieges über die Natur. (Jürgen Menning)

Aufbau und Tricks

KING KONG war nicht der erste Film, der diese, für die Zeit überragende Tricktechnik benutzte, aber der erste, der die visuelle wie tontechnische Kraft besaß, das Publikum aufzuschrecken und zu fesseln. Seine Qualitäten liegen vor allem, trotz genialer Tricks und der außerordentlich wichtigen Musik Max Steiners, in seiner peinlich genauen Konstruktion.

So bereitet die erste Hälfte des Films sehr langsam auf den Auftritt von King Kong vor. Die Situation ist spannungsgeladen, denn niemand weiß, welches Schicksal die Protagonisten erwartet; und doch nehmen sich die beiden Regisseure Schoedsack und Cooper Zeit, ausführlich die Charaktere vorzustellen. Plötzlich erscheint Kong, und mit ihm verändert der ganze Film sein Tempo, eine actiongeladene Szene jagt die andere, so daß der Zuschauer kaum noch zum Atemholen kommt.

Man kann jederzeit in der zweiten Hälfte von KONG, zu exakt immer derselben Zeit jeder Vorführung, Gelächter des Publikums notieren - wenn die Seeleute, welche den Angriff der Dinosaurier-Attacke im Sumpf überlebt haben, wie verrückt zum Dschungel rennen, um zu entkommen. Absolut nichts Lustiges ist an dieser Szene und das Gelächter nichts anderes als hysterisches Lachen, ein Bedürfnis, sich von der Spannung zu befreien, die aufgebaut worden war und bis dato keine Gelegenheit gegeben hatte, sich von ihr zu befreien (...). Ein Tribut an die beinahe mathematische Präzision, mit der KING KONG zusammengesetzt wurde. (William K. Everson)

Wenn der eben beschriebene Vorgang heute vielleicht nicht mehr zu beobachten ist, so beweist er doch exemplarisch die geradezu geniale Dramaturgie KING KONGS. Nicht von ungefähr gelang es keinem seiner filmischen Nachkommen, ähnliche Spannung und Faszination hervorzurufen.

Den zweiten Faktor, dem KING KONG seine Wirkung verdankt, stellt die bemerkenswerte Tricktechnik dieses Films dar. Willis O'Brien, experimentierfreudiger Tricktechniker, versuchte sich schon früh mit der Methode der 'stop-acting-animation': Bewegliche Puppen werden mittels Einzelbildschaltung so fotografiert, daß sich der Eindruck einer fortlaufenden Bewegung ergibt. In einzelnen sieht das so aus, daß, soll Kong eine Armbewegung machen, dieser Arm um immer jeweils einige Millimeter in die entsprechende Richtung bewegt werden muß, jedesmal unterbrochen von einer Aufnahme. So sind für einen einzigen Armschlenker King Kongs unzählige Einzelbildschaltungen nötig gewesen.

Schon Jahre zuvor hatte Willis O'Brien Filme verwirklicht, bei denen diese Methode verwendet wurde, so etwa THE DINOSAUR AND THE MISSING LINK (1917), CURIOUS PETS OF OUR ANCESTORS (1917) oder THE LOST WORLD (1925), ein hervorragender Stummfilm-Vorgänger von KING KONG. Zur Perfektion wurde die gesamte Tricktechnik dieser Zeit jedoch in KING KONG gebracht.

Um die nötige Aufmerksamkeit des Zuschauers zu erreichen, durfte King Kong auf keinen Fall lächerlich wirken - das



bedeutete äußerste Präzision und Beweglichkeit der Puppe. Sie mußte eine ausgeprägte Mimik ebenso wie überzeugende Körperliche Beweglichkeit besitzen. Zusätzlich zu den Trickfiguren wurden Einzelteile Kongs gefertigt. Eine riesige, voll bewegliche Hand für Nahaufnahmen ebenso wie ein überdimensionaler Fuß und die Büste King Kongs.

Das Problem des Zusammenspiels zwischen Trickfiguren und echten Schauspielern löste O'Brien mit verschiedenen Aufnahmetechniken. Eine davon war die 'malte'-Methode, bei der zwei verschiedene Aufnahmen ein Bild ergeben. In der Praxis sieht das z.B. so aus: Es wird der obere Teil der Kameralinse abgedeckt, so daß der darunterliegende Film unbelichtet bleibt. Mit diesem unbelichteten Teil ist es nun möglich, z.B. eine Trickaufnahme zu machen. Beim späteren Vorführen des Films erscheinen diese zweimal belichteten Szenen wie eine Aufnahme. Diese Methode fand Anwendung bei der Betäubungsszene Kongs. Eine weitere, im Prinzip gleiche Methode, bei der es nicht auf das Abdecken, sondern auf das Herausfiltern bestimmten Farben ankommt, fand ebenfalls Verwendung.

Neben der 'malte'-Methode wurde das System der Rückprojektion viel genutzt. Dabei wird hinter die agierende Person (oder Trickpuppe) eine transparente Spezialleinwand aufgestellt, hinter der ein Filmprojektor abläuft. Vorn, vom Kamerastandpunkt aus, wird die Projektion sichtbar, und es entsteht in der späteren Vorführung des Aufgenommenen der Anschein synchron ablaufender Ereignisse. Willis O'Brien und seine Crew investierten drei Jahre Arbeit in diesen Film. Leider verdunkelte die RKO den gesamten Streifen um einige Stufen, da sie die blutigen Details der Monster-Kämpfe vertuschen wollte - dadurch wurden viele der perfekten und überzeugenden Trickdetails, die O'Brien entwickelte, gänzlich zugedeckt.

Das Märchen von der Schönen und dem Tier

Auf der einen Seite King Kong, diese sprachlose und monströse Erscheinung männlicher Sexualität, verschmäht, an seiner Leidenschaft zugrundegehend. Auf der anderen Seite seine große Liebe Ann, ein Kind, zerbrechlich und klein, umgeben von der Aura reinster, aber auch provokanter Unschuld.

Dieses Zusammentreffen zweier so konträr erotischer Charaktere rief zwangsläufig viele Deuter und Analytiker auf den Plan. So schreibt Hans Scheufl:

Ein riesenhafter Gorilla (sein erstes Erscheinen aus dem Urwald, dramatisch vorbereitet, ist wie

die Enthüllung eines gigantischen Phallus) schleppt die hübsche weiße Frau (Fay Wray) zärtlich mit sich in eine Urlandschaft, die wie er archaische Urzustände versinnbildlicht. Selten durfte sich eine Frau vor solcher Vivilität fürchten, selten gelang Männern wieder ein solches Traumbild von sich selbst.

Spezifizierter auf die besondere Komponente der 'Kind-Frau' eingehend sind die beiden nächsten Zitate. Beide sehen in der imaginären Konfrontation geballt männlicher Sexualität mit jugendlich weiblicher Unschuld einen wichtigen psychologischen Faktor des Einsetzens und Beginns der Frauwerdung. Bedeutet diese imaginative Begegnung für Christine Noll Brinckmann die Befreiung von einem jugendlichen Trauma, so stellt sie sich bei Georg Seeßlen als das eigentliche Trauma dar.

So läßt sich der im Unterbewußtsein des Publikums sich vollziehende Akt von 'Kinderschändung' (Raymond Durnat) interpretieren als am Kind vorweggenommene Strafe für die Entfaltung als Frau.

Christine Noll Brinckmann baut auf der vorausgesetzt manifestierten Angst junger Mädchen vor der undurchsichtigen männlichen Sexualität auf. Um sich nicht von dieser Angst lähmen zu lassen, ist es erforderlich, ihrer Ursache ein 'Bild' zu geben, denn nur so ist es möglich, etwas über sie zu erfahren. Diese Erfahrung wirkt befreiend, da die Furcht vor dem Unbekannten mit seiner 'Verbildlichung' abgebaut wird.

Dieses 'Bild', von der Psychoanalyse als 'Hochzeitsfantasie' gedeutet, existiert schon lange als Mythos, als Motiv: siehe z.B. die von einem Drachen entführte Jungfrau, die letztlich doch vom edlen Ritter befreit wird. Es beinhaltet die

imaginative Bewältigung der Angst junger Frauen vor der Hochzeitsnacht: Die Angst vor der unbekanntesten Sexualität des Mannes, die als etwas von seiner übrigen, der Frau vertrauten, Persönlichkeit ver-

schiedenes begriffen wird, führt zu einer Aufspaltung seiner Person in gewalttätiges Monster und sanften Prinzen; die Angst davor, sexuell verletzt und vereinnahmt zu werden, führt zur Vorstellung eines tröstlichen Handlungsablaufes, bei dem zwar die Herrschaft des Monsters als Durchgangsstadium erlitten werden muß, Wiederauftauchen und Sieg des Prinzen aber ein dauerhaftes, angstfreies Glück versprechen, (...) so daß der Film selbstverständlich und spannungsfrei mit der Hochzeit enden kann.

Quellenhinweise:

Siegfried Kracauer: Physische Realität als Domäne des Films, in: Theorie des Films, Frankfurt 1963

Jeremy Pascall & Jan Peter Uhl: Die Entstehung von King Kong, in: Die King Kong Story, London/Großhesselohe 1976

William K. Everson: King Kong, in: Classics of the Horror Film, 1974

Balto Livio: King Kong, in: Zoom Nr. 11, Bern 1974

Christine Noll Brinckmann: King Kong oder Das Schicksal einer Hochzeitsfantasie, in: Medium 2, Frankfurt/M. 1977

Hans Scheuگل: Die dreißiger Jahre/Die negativen Helden der Depression, in: Sexualität und Neurose im Film, München 1974

Jürgen Mennigen: Mythos und Kolportage - Erscheinungsformen des amerikanischen Science-Fiction-Films, in: Egoist Nr. 13, Frankfurt 1967 - ferner in: Filmbuch Science-Fiction, Köln 1975

Günter Peter Straschek: Das amerikanische Kino, in: Handbuch wider das Kino, Frankfurt 1975

Claudius Weil & Georg Seeßlen: Der klassische Horror-Film Hollywoods, in: Kino des Phantastischen, München 1976



OCCU - WIE WIRD MIR CULTISCH!

Dieser Tage habe ich die Unvorsichtigkeit besessen, mich zur Charakterisierung von OCCU (Zauberkreis Verlag) zu verpflichten, so einfach ins Schwarze des Heftchen-gruselns hinein. Wie ich das bereue! Ausgeschlafen und unternehmungslustig macht man sich ans Schmökern - und findet sich nach einem erquickenden Nickerchen plötzlich wieder langsam wieder in die gedruckte Wirklichkeit von schätzungsweise Seite 23. Bei Morpheus, der da, solchen Frevel rächend, aus dem Jenseits angegriffen zu haben scheint - noch weitere 40 davon!

Ans Aufgeben nicht gewöhnt, experimentiere ich mit der Veränderung des Ambiente. Ich also in kalte Kirchen, mit der Taschenlampe in unbesetzte Beichtstühle, selbst hinterm Altar hab ich's versucht. Ergebnis: Fadesse. Ja, selbst auf dem hiesigen Friedhof hatte ich lediglich Angst davor, als Leichenschänder oder so was verdächtig zu werden. Ansonsten: Frostbeulen.

Heute erschien mir der Setzer von OCCU im Traum. Will man seinen Ausführungen Glauben schenken, erwacht er Nacht für Nacht schweißgebadet an der Stelle, wo er eine neue Seriennummer reingereicht bekommt. Mit tränenüberströmtem Gesicht beschwor er mich, ihn nicht für so blöd zu halten wie das, was er da setzen muß.

"Handlanger", brülle ich erbot, "elendes Werkzeug, hinweg, Satanas! Wenn ich dich nicht tatsächlich für so blöd hielte wie das, was du in die Welt setzt, hätte ich überhaupt keine Entschuldigung mehr für dich. Du willst mich wohl in den Wahnsinn treiben?!"

"Aber...aber bedenke doch meine zahlreichen Distanzierungs-techniken, mit denen ich einen aufmerksamsten Leser zu verstehen gebe, daß es absolut gleichgültig ist, was da zu lesen steht. Ich verweise nur auf eine besonders kühne Stelle, wo es einmal heißt:

'...Kontakt zu den Kwedenheiten aufzunehmen? Jetzt sind wir doch ohnehin am Ball!'

"Na schön, aber Dadaismus ist das noch lange nicht. Im übrigen: Krokoflawzki bulla bü, quala tzuia blablahy!" Auf diesen hausgemachten Exorzismus hin füllte sich die Luft mit Gelärm und Gestank. Die Gestalt des Setzers zersetzte sich, schmolz und troff an sich selbst herab...

DAS TITELBLATT

Dafür zeichnet meistens ein sich mit "bracci" unterfertigender Maler verantwortlich. Zu den ins Auge springenden Charakteristika gehört im formalen Bereich der tiefgewählte Augenpunkt des Betrachters: die dramatisierende, furchteinflößende Froschperspektive dessen, der gelähmt auf dem Rücken liegend das Unheil nahen sieht. Bracci liebt auch die aus dem expressionistischen Film ererbte Technik der Überblendung von Bildern. Diese Überlagerung verschiedener Bildinhalte hat den Vorteil, die Ebene der Realität zum Sprungbrett für den Identifikationswilligen in die des Unausgewiesenen werden zu lassen. Die Farbgebung bevorzugt dunkle Hintergründe und verfremdetes kränkliches Kolorit: lilaleichengelbes Giftgrünblaus. Den Betrachter terrorisierende Perspektivik, Montage von unvereinbaren Wirklichkeits/Unwirklichkeitsfragmenten und trostlose Palette transportieren wirkungsmächtig eine Spekulation auf die Angstlust potentieller Käufer, der mit den stereotyp schreckverzerrten Gesichtern auch sonst auf die wackligen Beine gehorfen wird.

Überwacht werden diese Schildereien bedenklicher Gemütszustände von einem vermutlich unheimlichen Augenpaar als Teil des Reihentitels: auf schwarzem Grund ein fettes "OCCU" in Gelb. Hm, man sagt, das seien die Farben zum Selbstmord Disponierter.

Trotz dieses plakativen Einsatzes von Inszenierungsmitteln für das Einflößen von Furcht, will sich kein Horror einstellen. Das liegt nicht nur an den lachhaften und von unheilbarem Schwachsinn kündenden Bildinhalten. Die allzu glatte, hollywoodmäßige Behandlung des Schreckens macht ihn zum schönen Schrei, dessen potentielle Anklage sich selbst die Spitze bricht. Wer wissen will, warum das so gelect daherkommt, braucht nur den "Code der Comics Magazine Association of America" von 1954 nachzuschlagen, unter "Allgemeine Richtlinien, Teil B". Man muß diese Geschamigkeit wohl von daher verstehen, daß eine aus Profitinteressen eigentlich anzustrebende Befriedigung von Triebbedürfnissen deshalb nicht zu ihrem reinen Ausdruck kommen darf, weil eine solche Ehrlichkeit in der fiktiven Verarbeitung von Angst der vom Leser erfahrenen Realität zu nahe kommen würde und somit eine unerwünschte Aufklärungsarbeit leistete. Versprechen und Einlösung stehen hier wie überall im Mittelstandsbeußtsein im Verhältnis des "Strip" zum "Tease", dessen Botschaft die des tendentiell unendlichen Aufschubs ist. So platt es klingt: aufgeschoben ist auch hier nicht aufgehoben, und an Aufhebung der bewußtlosen Qual kann einem am Wiederholbaren interessierten Wirtschaftszweig nicht gelegen sein.

Im Occultismus stöhnt der Geist unterm eigenen Bann wie ein Schlimmes Träumender, dessen Qual sich steigert mit dem Gefühl, daß er träumt, ohne daß er darüber erwachen könnte. (T.W. Adorno in Minima Moralia, S. 324)

OCCU ALS WERBETRÄGER

Die Zielgruppe dieses Heftchens läßt sich schon vor aller Lektüre aus dem Anzeigenteil rekonstruieren. Nach dessen Auskünften handelt es sich dabei um die Abgeschlagenen in einer erfolgsorientierten Gesellschaft, die angeblich "in wenigen Wochen" verblüffende Gegenteil von Niederlagen erzielen werden; um die abgetanen Mißerfolgsängstlichen, denen "auch in schweren Fällen" Gelingen werden soll; um die in ihrem Neuerverhalten früh Gebremsten und die auf frustrierende Ersatzziele abgelenkten Klemmer (Schwedensex per Post); um die abgetanen, die lebenden Leichen, denen man ihr Leben gestohlen hat und die deswegen "9 x 10 Jahre leben" wollen in der unsinnigen Hoffnung, Quantität ersetze Qualität. Hypochonder des Leibes und relativ ihres Seins und ihrer Möglichkeiten Beraubte jeglicher Herkunft, von Existenzängsten gebeutelte ehemalige Aufsteiger steigen hier und aus. Endstation zweite Lebenshälfte. Manche sind schon früher vergeist.

Eine empirische Erhebung gliche bei einem so öffentlich zur Schau gestellten Stelldichein der Zukurzgekommenen einem Arbeitsbeschaffungsprogramm, das an sklerotischem Stagnieren in nichts hinter dem Untersuchungsgegenstand zurückbliebe.

FIGURENARSENAL

Fest steht in dieser Reihe des Ungefestigten nur das Figurenrepertoire, das sich mit wechselnden Antagonisten herumbalgt, mal mit parapsychologischen, mal mit Muskelkräften, an jeweiligen Örtlichkeiten, die den Schreiberlingen noch unbekannter als einem Durchschnittstouristen sind. Aber da man's hier mit Parapsychologischem zu tun hat, tun sich Sümpfe nördlich von Marseille auf. Tja, Leute, und auf dem Mond züchten sie zur Not halt auch Bananen, die Parapsychologen, wartet's nur ab!

Unheimlich "progressiv" andererseits der Proporz der Geschlechter. Da haben wir die Madame Therese Duvaleux, "weißhaari, 72 Jahre alt, Mutter des Direktors des Parapsychologic Department", die in Kugeln, Karten und - weil nicht zeitgemäß - nicht in Kaffeesatz und Kaldaunen guckt, um Unerhebliches zur Lösung des anstehenden Kriminalfalles beizutragen. Erkennbare Funktion: Unken - mit schöner Regelmäßigkeit -, daß es unserem Detektivteam an den Kragen gehen wird. Ihr Sohn, Dr. Leon Duvaleux, leitender Direktor jenes Department von Interpol, "48 Jahre, grau meliert, entstanden aus der" (haltet euch fest, Jungas) transzendentalen Kopulation mit dem Propheten Nostradamus, beherrscht die Kunst der telepathischen Nachrichtenübermittlung, was ihn selbstverständlich nicht daran hindert, sich mal so nebenher zu vergessen

und mit dem ebenso erstaunlichen Guru Jogami über einen Sprechapparat zu konferieren. Alles wollen wir haben, und das ist - hol mich der Teufel - mehr als nichts! Der Jogami hat übrigens toll was los hinsichtlich verstärkender Kraftübermittlung quer über den Globus. Wenn nix mehr geht, dann steigt der voll ein als deus ex machina.

Joe Baxter, 37 Jahre alt, nicht nur schlank, sondern auch hochgewachsen, sondern auch muskulös, sondern auch blondes, gewelltes Haar, sondern auch stahlblaue Augen (da wär ich nie drauf gekommen), ein (wer hätte das gedacht) Mann mit Intelligenz, Kraft, Ausdauer und nicht nur, sondern auch occulter Begabung, ist Hauptkommissar nicht nur, sondern auch Hauptfigur. "Er trägt niemals eine Waffe bei sich und besiegt seine Gegner nur mit medialen Kräften", hilft der Verlag Heft für Heft freundlich dem schwachen Gedächtnis nach wie bei einem Dostojewskijroman, wo ja auch so viele Personen vorkom-

bert zielbewußt Zerstreuung, Verlagsmotto)... die Materialisation hatte ausgezeichnet geklappt ...sein autogenes Training funktionier- te vorzüglich usw. im Wortschatz längst totgegläubter Bewußtseinsinhalte. "Kapi- tän, meine Bitte ist ein Befehl" (des Hauptquar- tiers). Jetzt ratet bloß mal, was daraufhin pas- siert?!

STRUKTUR

Also Struktur, das ist, wenn einer einen Witz erzählt und keiner der Zuhörer merkt was davon. Ich meine, da geht einem am Pointenkiller auf, daß es so was Vornehmes wie Schstruktur tatsächlich gibt, nämlich dann, wenn sie nicht da ist und bloß verbale Pampe herumödet. Man kann auch Spielregeln dazu sagen oder textinternes Regelsystem oder vom plot der story reden usw., meint aber immer, daß da was ist, das, wenn es durch Abwesenheit glänzt, uns Leser über die Unfähigkeit des Autors errö- ten macht.

Hinsichtlich besagter Struktur muß man feststellen, daß sie occulterweise ersetzt ist durch ein an Primitivität nicht zu überbietendes Strickmuster aus tragenden Krimi- elementen und zwei Dritteln irgendwelcher sinnloser Ak- tivitäten im Übersinnlichen, die den Reihentitel rechtfertigen sollen. Genau in diesen Teilen versagt die Rei- he. Wo mit herkömmlichen Mitteln Spannung erzeugt werden sollte, da breitet sich horrorschaumäßige Langeweile aus. Das rührt daher, daß dem Figurenarsenal ganz einfach nix passieren kann, auch wenn verzweifelte Bemühen der Lohn- schreiber Notlagen en gros und en detail herbeischindet. Man stelle sich vor, jemand sei mit der beneidenswerten Fähigkeit begabt, sich zu entmaterialisieren. Ja, was soll denn dem noch groß passieren? Oder: man konzentriert sich aus Geisteskräften auf irgendwelche Fesseln und zerfrißt sie mit seinen intensiven Gedanken. Oder: man beeinflusst mit (da ist es ja schon wieder!) eisernem Willen die Triebwerke eines Flugzeugs. Oder: Viola ver- fügt über enorm wirksame Sprüche, die für 24 Stunden vor jedem Attentat und vor jeder Verletzung tödlicher Art schützen. (Empfehlung meinerseits an das Team: beim Mor- gengebete gleich eins dieser Sprüchlein miteinander flechten. Das spart viel Ärger und macht die Reihe überflüssig.)

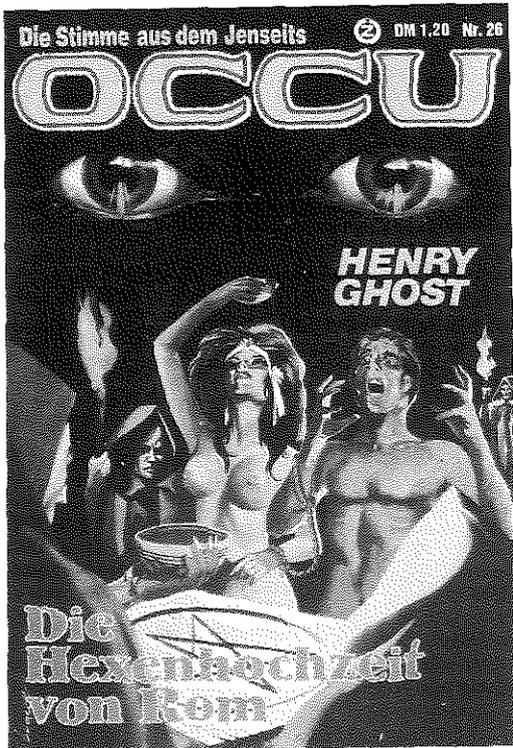
Wie soll unter diesen nicht von mir erfindenen Umständen Spannung aufkommen? Soll ja gar nicht. Man sucht wahr- scheinlich nur einen besonders kurzen Weg zum Langen Ab- scheid von der Welt.

Hinzu kommt, daß nichts schwieriger ist, als Unheimliches und Wunderbares literarisch zu plausibilisieren. T. To- dorov hat darüber ein Buch geschrieben ("Einführung in die phantastische Literatur"), das hinsichtlich seiner strukturalistischen Methode viel Angreifbares enthält. Aber neben anderem dürfte feststehen, daß die von ihm geforderte Unschlüssigkeit des Lesers vor sich aus- schließenden Orientierungssystemen (Natürlich/Übernatür- lich) als Wirkungsbedingung solcher Dinge selbstver- ständlich nicht eintreten kann, wenn die oben erwähnten Blödeleien hindernd im Wege stehen. Selbst Todorovs ra- biatester Kritiker, St. Lem, würde diesen Punkt unter- schreiben (siehe "Phantastik und Futurologie I", S. 98 ff.).

GRAMMATISCHE SPIELEREIEN

1) b. konzentrierte sich auf sein Ich und löste es jäh aus seinem Körper. Dieses Zitat wollen wir an möglichen Einsatzproben messen. Wir erhalten dadurch lauter kleine Romane, und mit Ausnahme des oben Zitierten materialii- siert sich nichts in OCCU. Es geht los!

- B. konzentrierte sich auf unser Wir und integrierte es langsam in seinen Körper. (Roman des sozialistischen Re- alismus)
- B. zerstreute sein Ich und las OCCU. (Roman der kollek- tiven Ich-Schwäche des deklassierten Kleinbürgertums)
- B. ergab sich seinem Es und löste sich im antiautoritä- ren Subkulturellen auf. (Underground Comix)
- B. konzentrierte sich auf ein Du und erlöste sein Ich. (Bürgerlicher Roman des 19. Jahrhunderts)
- B. beugte sich über das Ihr der verinnerlichten Massen und spuckte darauf. (Neuer Simmel)



Jenem waffenlosen Superman gesellen sich in seinen bes- ten Jahren zwei (zwei!) Weiblichkeiten zu, die allem Anschein nach nicht ausschließlich zum Lösen von über- sinnlichen Schwierigkeiten bestimmt scheinen: Olga Dus- sowa und Viola Oggi. Letztere zählt 29 Lenze, ist im reizvollen Gegensatz zur lang-schwarzhaarigen Russin superblond (schickschickschick), gertenschlank im reizvol- len Kontrast zur vollbusigen Kollegin und ein (daß mich doch!) ehemaliges Mannequin aus Rom, das durch eine Vi- sion ihre mediale Begabung erkannte. Die Dussowa ist 26, schlank (s.o.) und entsproß den Lenden des Magiers Ras- putin.

Sagt selbst, bei einer solchen Figurenkonstellation wäre natürlich einiges zu erwarten. Aber denkste, kein biß- chen. Es geht zu wie im Kinderzimmer vor Entdeckung des Doktorspiels. Die drei da funktionieren und das flutscht, daß es nur so eine jenseitige Art hat. Ich stelle mir gerade vor... na ja, lassen wir das. Stattdessen funken die drei wie der letzte Pimpf unter Adolf selig. Hier eine kleine Blütenlese, die sich beliebig verlängern ließe:

Sie war so gut tra- niert, daß sie ohne Beleuchtung durch die Räume gehen konnte...damit Olga bald wieder ein- satsberei- t ist ... eis-erne Konzentration (Zauberkreis za-

Das "Sie" kannte er ohnehin nur in der Großschreibung und meinte damit nichts Gutes. Fazit: Alle anderen Sätze wären besser gewesen.

III) Dann schwing er seinen Geist über seinen Körper. Dann begeisterte er sich im Schwank über seinen Körper. Dann schwang er die Geisel über seinen Körper. Dann bekleisterte er seinen Körper mit Schwung. Dann verkörperte er schwingenden Geist.

Albern - oder erkenntnisträchtig? Bei Adorno liest es sich so:

'Die Seele schwinget sich wohl in die Höh' juöhhe,/ der Leib, der bleibet auf dem Kanapee.' Je munterer die Spiritualität, desto mechanistischer...Arbeits- teilung und Verdinglichung werden auf die Spitze ge- trieben: Leib und Seele in gleichsam perennierender Vivisektion auseinandergeschnitten... (a.a.O., S. 328f)

III) Rasch schwebte sein Sein ans Ufer zurück. Plötzlich sank sein Haben auf den Pegel von 1945. Langsam erhob sich sein Werden aus dem Dingsbums namens Sein. Jäh durfte sein Wollen ebenso sollen wie es auch sein- lassen. Da konnte sein Sein endlich mal sowohl so sein als auch da sein. Daß sein Wollen das sollen darf?

Was ich damit sagen will ist, daß die Aufblähung des Hilfszeitworts zu philosophischen Würden (im Schund) eine Lumperei ersten Ranges darstellt, neben der ge- wagtsten Einsätze manipulativen Sprachgebrauchs bei Ideologen jeglicher Couleur (ich gehöre auch dazu) noch das kleinere Übel darstellen: die meinen wenigstens noch irgendwelche Realität oder meinen wenigstens, daß sie die meinen.

IV) Die Wesenheiten aus dem Zwischenreich... Die Beseneinheiten für Zwischenstücke sind standardi- siert. Das Wesen des Verwesens ist nicht nur der Gestank. Das Wesentliche aller seinsverhafteten Reiche ist... Gevolkseinheit und Wesenschaft sind auch des IV. Reiches Kraft. Das Unwesen des realistischen Nichts muß beseitigt wer- den.

Was ich damit sagen will: was meinen wir eigentlich, wenn wir Nichtexistenz mit der List der Grammatik plötz- lich ins Leben rufen, begreifliches Unbehagen zum behag- lichen Greifbaren umlügen? Nennen wir's ruhig ein geis- tiges Verbrechen an dem, der noch weniger weiß über sich und seine Welt.

Nicht, daß ich den Irrationalismus dogmatisch ablehne, im Gegenteil. Leute, die ihre außerbaulichen Kitschke- ken (von Wochenendfernsehfußballetekstasen als Solidari- tätersatz über eskapistische Tagträumerien jeder Art bis hin zur angeblichen Gefühlssicherheit im Seelen- schmus beginnender Zweierbeziehungen) einfach leugnen, sind mir suspekt bis unheimlich, und vor meinem geistigen Auge ersteht dann jedesmal das stille Kümmerlein, in dem neurotische Weinkrämpfe absolviert werden. Aaaaaber: der Irrationalismus kürfte trotz unterschiedlicher Aus- prägungen etwas der Realität durchaus Zugängliches ha- ben, ansonsten sich kein Lesepublikum einstellen könnte.

MÖGLICHE URSACHEN

Fragen wir uns also, was trotz erwiesener intellektuel- ler Brache jemanden veranlassen könnte, sich mit so was warm einzuwickeln. Wahrscheinlich ist es so, daß ein Marlbororaucher sich Freiheit und Abenteuer, ein Whis- kytrinker harte Männlichkeit, ein Pornokonsument eine Ergänzung seines defizitären Glücksanspruchs erschwingen und ein Occuendverbraucher sich die Erklärung des Uner- klärlichen (das er sich selbst ist) erstehen möchte.

Sage mir, was du kaufst, und ich sage dir, wer du bist. Denn du holst dir, was anders nicht zu haben war. Also zeige mir schon die Umarmung deiner Schrankwand, die schützende Lederjacke deines Autos und die miese Maßblo- sigkeit deiner Lektüre. Ich verstehe dich. Da du nichts hast, willst du alles. Sprich nicht so leise. Was sagst du? Du schweigst und liest von deiner Rache aus dem Jen- seits, stellvertretungsweise und anstatt. Auch du wirst aus dem Drüben über TV das bessere Programm einschleu-

sen, deine irdischen Gegner mit schierer Willenskraft entwarenen, "du gehörst mir-mir ganz allein" brüllen in Erfüllung des Schicksals aller Unpolitischen und über Telefon Psychoterror ausüben, dermaleinst im Jetzt. Komm, wer du auch seist, kämme mir das Haar, langsam, denn wir haben Zeit, und Brötchen gibt es beim Bäcker.

Da sind als Leute, die dergleichen so nötig haben wie die täglichen Streicheleinheiten, die sie nicht kriegen. Die lassen sich nicht nur ein X für ein U vormachen (das ginge ja noch an, da alltägliche Praxis), sondern möchten das X als Ersatz für das gesamte Alphabet ler- nen. Mais, ils sont fous, ces Occus! Oder wie Adorno weniger hemdsärmelig den Zusammenhang von Entfremdung als Form sozio-ökonomischer Wahrnehmungsblindheit und Bedürfnis als deren wahnhaft-glückseligem Komplement formuliert:

Occultismus ist eine Reflexbewegung auf die Sub- jektivierung allen Sinnes, das Komplement der Ver- dinglichung. Wenn die objektive Realität den Ver- benden taub erscheint wie nie zuvor, so suchen sie ihr mit Abrakadabra Sinn zu entlocken. (a.a.O., S. 323)

NACHDENKLICHE NACHBEMERKUNGEN

Magisches Technikverständnis

Gestern im Kaufhaus große Erleuchtung. Steht da unüber- sehbar eine "Computerwand" im Wege, davor Thekenähnli- ches. Gedrucktes verspricht in großen Lettern Computer- analyse der Handschrift für DM 3,50, Horoskop DM 3,50, oides DM 5,--. Gedrängel.

Wie recht doch Adorno hatte mit seiner 6. These gegen den Occultismus:

Occultismus ist die Metaphysik der dummen Kerle.

wie war das noch?

Das zetert über Materialismus. Aber den Astralleib wollen sie wiegen. Die Objekte ihres Interesses sol- len zugleich die Möglichkeit von Erfahrung überstei- gen und erfahren werden. Es soll streng wissenschaft- lich zugehen; je größer der Humbug, desto sorgfälti- ger die Versuchsanordnung. Die Wichtigtuerei wis- senschaftlicher Kontrolle wird ad absurdum geführt, wo es nichts zu kontrollieren gibt. (a.a.O. S. 327)

Was das mit OCCU zu tun hat? Nun, die verfügen da unter anderem über ein sogenanntes "Psycho-Disc", das Geister hörbar machen soll, mal sofort, mal im Playback, und ob- wohl der Detektiv natürlich keine Ahnung hat, was die einzelnen Geister so von sich geben, kommen auf uner- klärliche Weise recht passable Dialoge zustande. Dem ist nur hinzuzufügen, daß die sich in solch magischem Denken ankündigende Rückbildung des Bewußtseins auf die jämmer- liche Dumpfheit eines Animismus, der das Knie beugt vor einem selbstgeschaffenen Unbegriffenen, Reflex spätkapi- talistischen Entfremdungsmanagements ist. Der Terror un- verfügbaren Wissens verniedlicht sich zur schützenden Idylle im Ungewissen.

Fakten, Daten, Hintergründe

Zum weiteren Kontext dieses unerfreulichen Irrationalis- mus Kürbeskern 1/75, S. 142 ff, wo etwa zu lesen steht, daß weit über 50 Prozent der Bevölkerung nicht nur den Zusammenhang zwischen Schicksal und Sternen für möglich, sondern für wahrscheinlich halten. An engagiert im Oc- culten sich Sielenden schätzt man mehr als 20 Prozent der Bevölkerung. Gell, da wird einem klar, warum ich über Dinge zu essayieren mit die unsägliche Mühe machte, die ungefähr so stark interessieren wie das Telefonbuch von Tokyo.

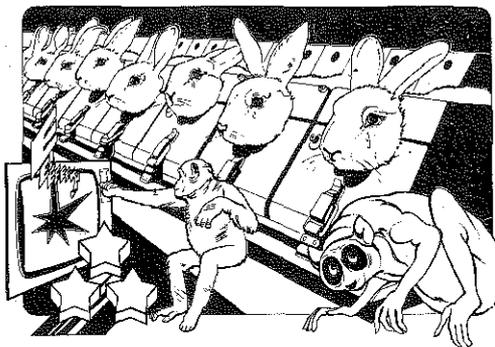
Christian Klotz

friedhelms sprechstunde

Beginnen wir mit einer Neuauflage bei Heyne (wo die Neuauflagen ja jetzt teilweise mit neuer Numerierung und neuen Titelbildern erscheinen): Alfred Besters **DIE RACHE DES KOSMONAUTEN** (The Stars My Destination, in England: Tiger! Tiger!, HSF 3051). Das neue Titelbild ist von Olof Feindt (Van Vindt), der es jetzt endlich gelernt hat, auch Gesichter zu zeichnen und zudem inzwischen die Perspektive besser beherrscht. Die verschiedenen englischen Titel, wie auch der deutsche, zeigen, daß bei diesem Roman viele treffende Titel möglich sind, denn wir haben es hier mit einer auf engstem Raum zusammengepreßten Häufung von Ideen zu tun, wovon die interessanteste, das Postulat, daß *alle* Menschen die Teleportation beherrschen, völlig verschonkt wurde. Bester verliert auf 172 Seiten so gut wie kein Wort über die sozialen und anderen Auswirkungen eines solchen Umstands und denkt schon gar nicht daran, mit Hilfe dieses Vehikels in irgendeiner Weise auch nur ansatzweise relevante Informationen - das wären solche, mit denen wir uns in dieser beschissenen Welt besser orientieren und sie ggf. auch formen/beeinflussen können - zu geben. Vielmehr geht es ihm um die Geschichte seines Helden, den er im Verlauf eines pompösen Rachefeldzugs mit vielen seltsam-exotischen Figuren konfrontiert, die sämtlich (wie alle) von ungeheuer melodramatischen (=kitschigen) Motiven geleitet werden. Dabei verliebt er sich (z.B.) in ein albinoides, in anderen Frequenzen sehendes Überkapitalistentöchterlein mit pervers-sadistischen Neigungen, bringt die irdische Hochfinanz durcheinandere und dergleichen mehr. Er macht einen "Reifeprozess" durch, der ihn - zum Teil recht interessant geschildert - am Ende des Romans in eine Art von selbstbesinnender, Erfahrungen verarbeitender Katalepsie versinken läßt. Bis dahin bringt er der Menschheit das interstellare "Jaunten" (Teleportation), das bisher nur planetarisch möglich war, und wirft einige "PyrE" unter das Volk - einen Stoff, der durch entsprechendes Wunschdenken jederzeit zur Explosion gebracht werden kann und insgesamt geeignet wäre, die ganze Erde auseinanderzupusten. Begründung: Wenn die Menschen wacherüttelt werden, können sie ihre Trägheit abschütteln - entweder lernen sie, oder sie gehen zugrunde. Das ist natürlich in mehrfacher Hinsicht ein rechter Schwachsinn, der hier als eine Art zentrale Aussage steht. Aber weil der Roman viele interessante Einzelideen hat und für den SF-Bereich auch Ausdruck eines gewissen literarischen Könnens ist, zudem eine gewisse Vorreiterrolle gespielt hat, kann - kritische Distanz vorausgesetzt - eine Leseempfehlung ausgesprochen werden.

Edmund Cooper **DER WOLKENGÄNGER** (The Cloud Walker, Goldmann-SF 23 276, 190 S.) handelt vor dem Hintergrund einer Erde, auf der nach vier Weltkriegen ein Verbot für fast jede Art von Technologie ausgesprochen wurde. Dies wird hauptsächlich durch eine Luditische Religion (Ned Ludd war ein Maschinenstürmer in der ersten industriellen Revolution in England) in Verbindung mit einem Feudalsystem praktiziert. Dagegen lehnt sich der Protagonist auf, weil er unbedingt eine Flugmaschine bauen will. Mah man diese ziemlich unwahrscheinliche und unlogische Konstruktion noch hinnehmen wie sie ist, so wird es völlig indiskutabel, wenn es um die Darstellung und Beschreibung dieses Hintergrundes, der Figuren und der Handlung geht. Das ist oberflächlich, ungläubwürdig und primitiv, wozu natürlich auch der Einheitsbrei der seit Jahren gleichbleibend schlechten Westermayrschen Übersetzungskünste sein Scherflein beigetragen haben mag. Als Plädoyer gegen unerflectierte Technologie- und Wissenschaftsfeindlichkeit ist das Buch nicht überzeugend. Überhaupt ist Cooper ein höchst durchschnittlicher Autor, von dem normalerweise nie ein Buch ins Deutsche übersetzt worden wäre, wenn Schelwokat in seiner Heyne-Zeit ihn nicht gefeatured hätte. Deshalb (und nicht nur wegen der Läääängen in diesem Roman): spart euch die DM 5,80.

Alan Dean Foster ist ein relativ neuer Mann, der überall mitmischt, wo Kohle zu machen ist - so schreibt er die "Star Wars"-Fortsetzung. Bei Heyne erschien von ihm: **DIE EISSEGLER VON TRAN-KY-KY** (Icerigger, HSF 3591, 334 S.). Das ist immerhin ein einigermaßen gut geschriebener Roman über die Entführung eines interstellaren Kapitalisten - mal ehrlich, Dean, gibt's das in der Zukunft wirklich noch, he? - und seiner fetten Tochter. Ein Vertreter und ein interstellarer Abenteurer (oder Verbrecher; das kommt nicht klar zum Ausdruck) werden auch in die daraus sich ergebenden Komplikationen verwickelt. Die Entführung mißlingt - nur einer der Gauner überlebt die nicht vorausgesehene Notlandung auf einem Eisplaneten. Dieses Kompendium an Personen versucht nun mit Unterstützung der Eingeborenen zur Station der galaktischen Zivilisation zu gelangen. Es gibt u.a. Kämpfe mit Räuberhorden (so was Ähnliches wie Hunnen), die unnötig bluttriefend geschildert werden. Weiterhin: Ränkespiele, Politik, Jagden auf Tierungeheuer, verbiesterte Priester usw. Alles ziemlich gut gemacht, allein die Charakterisierung der Figuren und die Verdeutlichung ihrer Motivationen, ihre Entwicklung, ist streckenweise ziemlich schwach. Irgendwie hat man auch den Eindruck, daß es Foster jedem recht machen wollte, indem er alle nur erdenklichen Genres der Unterhaltungsliteratur in einen Topf warf und kräftig verrührte. Immerhin ein Titel, der in der Unterhaltungs-SF zur besseren Sorte zählt.



A.L. van Vogts **BEHERRSCHER DER ZEIT** (Masters of Time, Terra-FB 299, 158 S.) wurde in grauer Vorzeit schon mal als Utopia-Großband veröffentlicht und hat hier nicht mehr Anschläge als damals - ob er wirklich nur so kurz ist? Oder wurde pabelmäßig vereinheitlicht? Auf jeden Fall ist die Übersetzung auch nicht besser als ehemals. Und die ganze Mühe hätte man sich schenken können, denn die Erstausgabe war schon über die Maßen genug. Der Roman ist nämlich ein typisches van-Vogt-Produkt: konfuser heruntergeschludertes, unlesbarer, vom Schwachsinn gebauter Mist mit durcheinandergerührter Handlung und dummdreister, stumpfsinniger Pseudophilosophie.

Und nun: **DAS ORAKEL DER FREMDEN** (Rogue Queen, Heyne-SF 3548, 221 S.) von L. S. de Camp. 1951 erstmals in Amerika erschienen, jetzt bei Heyne in der Classics-Reihe. In diesem Roman gibt es humanoide Wesen, die aufgrund einer Diät bis auf wenige Ausnahmen geschlechtslos werden und insektenmäßig organisiert sind. Auf ihrem Planeten landet ein Raumer der Menschen; es gibt Kontakte, politische Entwicklungen, eine unfreiwillige Reise (zum im Titel genannten Orakel), an der zwei Menschen und zwei Fremde - eine Arbeiterin und eine Drohne - teilnehmen. Schließlich bricht eine Revolution aus, als herauskommt, daß die Arbeiterinnen bei Aufgabe der Diät vollwertige Frauen werden können. Das wollen sie, und die Drohnen wollen es auch (weil die meisten von ihnen abgemurkst werden, um ihre Zahl in Grenzen zu halten). Lieber bumsen als Diät. Garniert ist das Ganze mit für de Camp charakteristischen widerlichen Gemetzeln und dessen "unnachahmlichem Humor" (Umschlagtext) - der mir allerdings eher oberflächlich und zynisch erscheint. De Camp kommt es z.B. komisch vor, wenn intelligente Wesen sich gegenseitig umbringen. Ich halte das eher für Übelkeit erregend und finde es komisch, daß de Camp das komisch findet. Auf dieses Ding hätte man in der Classics-Reihe glatt verzichten und es bei der Inhaltsangabe, die als Utopia-Großband erschienen ist, belassen können.

Wirklich ein bißchen komisch ist dagegen DER AGENT (Spacepaw, Terra-TB 297, 160 S.) von Gordon R. Dickson. Da geht es um einen unfreiwilligen, "unbewußten" Agenten, der aus diplomatischen Gründen auf den Planeten Dilbia geschickt wird, um die dortigen Einwohner, ziemlich urtümliche, burschikos-rabaukenhafte, insgesamt sympathische - die Schilderung ist Dickson ziemlich gut gelungen - Burschen und Burschninnen (die es genauso in sich haben) für die Menschen und gegen ihre politischen Feinde einzunehmen. Letztere bemühen sich auch um sie. Sieht man mal von der fragwürdigen Grundvoraussetzung



(interstellare diplomatische Aktivitäten) und die Darstellung der "Feinde" - denen Dickson fast nur negative Charaktereigenschaften zuordnet - ab, ist die Geschichte ziemlich witzig und läßt sich gut lesen. Interessant ist dabei, wie ein Autor bei sich selbst abschreiben kann. Zu diesem Roman gibt es nämlich einen Vorläufer, der auf derselben Welt spielt und in Handlungskonstruktion, Idee, Dramaturgie, bis hin zur Schlussszene, fast das gleiche bietet (REGIERUNGSPOST FÜR DILBIA, Terra-Heft 260).

Jack L. Chalker kommt uns daher mit einer ARMEE DER UNSTERBLICHEN (Jungle of Stars, Bastei-SF 21100, 190 S.) - eines der vielen dümmlichen Machwerke über uralte Manipulatorenanlagen Galaxien. Hier sind es zwei. Der eine will "das Böse" (Chaos, Anarchie etc.pp.), der andere "das Gute", verbreitet aber Unfreiheit. Der menschliche Held, ein ehemaliger Vietnam-GI, der von dem "Bösen" unsterblich gemacht wurde, machte die beiden zum Schluß (selbstlos, wie er nun mal ist) beide alle und sorgt netterweise sogar dafür, daß die Rassen der Milchstraße unbehinderte Entwicklung erfahren können - mit dem Ziel, dereinst aus diesen vielen Seelen irgendwelche Überwesen zu formen. Zum Kotzen. Man sollte dem Kubiak diesen Scheiß stundenlang um die Ohren schlagen. Dazwischen gibt es noch einige Morde, Geheimdienstkram und Weltraumschlachten. Gesamturteil: faulige Fäkalien, Seite für Seite.

Harmloser ist SHAKESPEARES PLANET (Shakespeare's Planet, Goldmann-SF 23 273, 138 S.) von Clifford Simak. Wieder eines der üblichen Simak-Produkte, zusammengeschusterte SF-Versatzstücke um eine belanglose Handlung gruppiert und krampfhaft um Humor bemüht. Es geht um ein Raumschiff mit mehreren Gehirnen als Steuerelemente, die zum Schluß zum Kollektivgeist werden. Ein Raumfahrer in suspendierter Animation überlebt als einziger der Besatzung und findet auf einem Planeten ein interstellares Transmittersystem, das nur noch in Richtung auf den Planeten arbeitet. Dann gibt es eine fleischfressende Intelligenz, einen Menschen, der Shakespeares Gesammelte Werke las und sie mit Notizen versah, ein bösarartiges Schleimdingens, das von einem Drachen bewacht wird usw. Keine Geschichte mit einem Handlungsziel, sondern ineinandergepapptes, aus den Fingern gesogenes Zeug, das ein Buch füllen sollte.

David Dvorkin legte vor: KINDER DER LEUCHTENDEN BERGE (The Children of Shiny Mountain, Goldmann-SF 23271, 255 S.). Auf der Titelseite und im Verlagsprospekt unsinnigerweise als Fantasy ausgewiesen, kommt der Roman als stinknormale SF daher. Der Lektor bei Goldmann scheint wirklich nicht der allergrößte Fachmann zu sein. Dvorkin erzählt die Geschichte eines Historikers, der für einen Touristikonzern - der einen ganzen Planeten umfaßt - arbeitet. Der Konzern "erschließt" - d.h. deutet aus - ganze Planeten. Jeder neuentdeckte Planet wird als Urheimat der Menschheit ausgegeben und ggf. entsprechend verändert. Der Protagonist muß entdecken, daß der Planet, auf dem er arbeitet, tatsächlich die Erde ist. Er verbündet sich mit den kulturell zurückgeworfene Dingenborenen, wird gefangen, auf einen Gefängnisplaneten gebracht, flieht, die Erdbewohner siegen... Das ist teilweise ganz spannend geschildert; Bürokratie und Kapitalismus bekommen auch ihr Fett - die Charakterisierungen der Personen, die Darstellungen der sich wandelnden Motive und Einschätzungen sind jedoch oberflächlich und nicht überzeugend. Dennoch lesbar.

DIE MACHT DER VALKAN (The Sun Smasher, Ullstein-SF 3434, 125 S.) von Edmond Hamilton ist ein weiterer Roman, der schon mal als Utopia-Großband erschienen ist und der besser in Sammlertruhen verstaubt wäre. Bei Romanen wie diesem hatte Hamilton sein Pulver nämlich schon längst verschossen. Was er hier brachte, ist völlig unoriginell und hochgradiger Blödsinn: Herrscher eines niedergegangenen Sternenreichs wird mit Amnesie auf der Erde ausgesetzt (seine irdischen Erfahrungen bringen ihn dann später dazu, "gereift", lieber und netter zu sein - eine Idee, die Zelazny für seinen Amber-Zyklus wieder aufgegriffen hat), von seinen treuen Untergebenen wiedergefunden und zu neuen Taten angestachelt. Er will sodann den Sun-Smasher wiederfinden, auf dem die Macht seines Herrscherhauses beruhte (ein Apparat zur Produktion künstlicher Novae), verliebt sich aber in die Prinzessin des neuen Reiches... Kabale und Liebe, Duelle und Verdächtigungen, kurz und gut: eingetrockneter Schwachsinn, dazu noch ausgesprochen langweilig, weil Hamilton nicht in der Lage war, Personen zu schildern. Er versuchte es stattdessen mit einem mißlungenen (weil der Pep fehlt) Gee-wow-Effekt, als die Zeit dafür sowieso schon vorbei war. Der verantwortliche Lektor des Ullstein-Verlags - Walter Spiegl - ist ein "SF-Verbrecher", weil er Romane, die absolut in die Versenkung gehören, mit ausgezeichneten Werken - deren sind es sieben bis jetzt - zu einem

Verlagsprogramm vermengt. Und diese Abfallwerke sind zwar alt, würden aber nicht einmal aus dokumentarischen Gründen in eine "Classics"-Reihe gehören - und als solche ist die Ullstein-Reihe nicht einmal ausgewiesen. Übrigens wurden diesem Herrn bislang mindestens zwei Fälle von Piraterie nachgewiesen, indem er nämlich SF-Kurzgeschichten veröffentlichte, ohne für die Rechte bezahlt zu haben. Ob er die alten Romane bezahlt, ist uns nicht bekannt, aber zumindest scheint er haufenweise Billigmaterial aus der eigenen Agentur zu verbraten; die Häufung bestimmter antiker Autorennamen läßt darauf schließen. Mal sehen, wie lange er seine Spielchen noch spielen kann...

Und nun etwas Russisches: Sergej Snegows MENSCHEN WIE GÖTTER (Ljudi kak Bogi, Heyne-SF 3573, 380 S.). Eine lange Space Opera, in der sich naive Belehrsamkeit, die an Jefremow erinnert, mit schwülstigem Kitsch, der großartigen Dümmlichkeit früher (amerikanischer) Gaslicht-SF, gigantomanischer Super Science - da wird der Raum gefaltet, in Materie oder Zeit verwandelt usw. - , originellen und abgelutschten Ideen in betulichem Stil und bei flacher Charakterisierung kunterbunt und einander vielfältig ergänzend mischt. Ein *tripes* Ding! Man bekommt beim Lesen geistigen Schluckauf und Runzeln im dialektischen Sektor. Also, wenn ihr wollt - dann nur zu, Girid and Boys...

Kurzer Hinweis auf UNHEIMLICHE BEGEGNUNG DER DRITTEN ART (Close Encounters of the Third Kind, Goldmann-SF 23 297, 189 S.): Der Autor ist angeblich Steven Spielberg - wer's glaubt, wird selig. Obwohl der Ghostwriter sich alle Mühe gegeben hat, ist das Ding fürchterlich langweilig; die "Botschaft" des Films tritt hier allerdings noch penetranter hervor - dazu sei auf die Rezension von Carsten Wrobel und mir in der letzten SFT, den SPIEGEL Nr. 17 sowie andere einschlägige Reaktionen verwiesen. Ab in den Papierkorb! Goldmann war übrigens schlecht beraten, diesen Titel - wie auch KRIEG DER STERNE - ins SF-Programm zu nehmen. Sie mögen sich zwar (vielleicht!) gut verkauft haben, den SF-Fans und -Lesern dürften sie aber nicht sonderlich zugesagt haben - von einigen knallharten Ausnahmen abgesehen -, insbesondere dann nicht, wenn dafür andere Titel (dazu noch Romane von Dick) im Programm nach hinten geschoben werden.

Noch einmal Unterhaltung: SCAVENGER-JAGD (Scavenger Hunt, Heyne-SF 3582, 287 S.) von Stephen Goldin. Das ist eine Science-Fiction um eine interstellare Schnitzeljagd, die die "Raute Wo Laute" (kein Tippfehler) der Milchstraße - die bei Goldin fast nur von Menschen bevölkert ist - alle paar Jahre zum reinen Zeitvertreib unternimmt bzw. dabei zusieht, weil sie sonst vor Langeweile umkommt. Die sind nämlich alle ungeheuer reich, untätig, gelangweilt und soooo dekadent. Die Erklärung für die Entstehung und das Weiterbestehen dieser Ausbeuterklasse (die - positiv anzumerken - immerhin als solche gekennzeichnet wird) hätte Goldin lieber unterlassen sollen - sie ist ganz hübsch dümmlich, um nicht zu sagen saublöd. (Aber Goldin hat es ja auch unternommen, die d'Alembert-Schundromane "von" Doc Smith "mit" zu schreiben, und da taucht, besonders im ersten Band, ähnlicher soziologischer und historischer Schwachsinn auf - ob er sich da von Smiths Notizzetteln hat infizieren lassen?) In SCAVENGER-JAGD müssen die Protagonisten, die aus verschiedenen Gründen die Wettfahrt gewinnen wollen, diverse Abenteuer über sich ergehen lassen, wobei sie immer wieder mit einem besonders kaputten Ehrgeizling und einem Androiden (der sich an der Jagd beteiligt, um zu beweisen, daß er und seine Brüder genauso gut wie Menschen sind) zusammentreffen.. Wenn man die seltsame Motivierung und die doch ziemlich unglaubwürdig begründete Charakterisierung der Figuren sowie den schwachen Hintergrund außer acht läßt, hat man allerdings immer noch einen einigermaßen akzeptablen Abenteuerroman vor sich, mit einem gaaaanz, ganz kleinen Zipfelchen kritischer Grundhaltung. Ach ja, in diesem SF-Roman wird auch ziemlich viel gebumst; es gibt sogar eine, wenn auch irreal, Inzestszene, und die Heldin verliebt sich schließlich noch in den linxisch-schüchternen, aber tapfer-aufrichtigen Androiden - aber das war eigentlich vorauszusehen und erinnert insgesamt ein bißchen an Konsalik im Weltraum.

Friedhelm Frust



REZENSIONEN ● ● ● ●

DIE GROSSE UHR
Science-Fiction-Erzählungen,
herausgegeben von
Wolfgang Jeschke
übersetzt von B. Reiß-Bohusch,
I. Schultze-Kraft-Klingelhöffer
und W. Fuchs
Heyne-SF-Tb Nr. 3541
München 1977, 272 Seiten

Der Anspruch dieser Anthologie, Erzählungen zu präsentieren, die von 'Eingriffen in die Gegenwart' handeln, 'um eine bessere Zukunft zu sichern, solange es nicht zu spät ist' (Klappentext), wird nur ungenügend erfüllt. Dazu sind die Autoren viel zu sehr in 'das Phänomen der Zeit' und traditionelle SF-Themen verliebt, was der Klappentext dann auch mit einem weitgespannten Rahmen Parallelwelten, abweichende Zukünfte etc.) legitimierte.

Zuerst die weniger ansprechenden Geschichten. Dazu zählen Wolfgang Altendorf mit 'Der Delegierte', einem abgedroschenen SF-Thema, wo ein Irrer mit einer Plutoniumbombe mehrere Kernkraftwerke zur Explosion bringt, jedoch vor dem Augenblick seines beginnenden Wahnsinns und seiner Tat Besuch aus der Zukunft erhält und sich folgerichtig - als er von seinem zukünftigen Verbrechen erfährt - das Leben nimmt. Kein Wort darüber, wer die (tatsächlich durch Sabotage äußerst gefährdeten) AKWs propagiert, wer davon profitiert, daß derartige Zeitbomben das Leben von Millionen Menschen bedrohen usw. Eine vertane Gelegenheit. 'Ein Auftrag für Lord Gloüster' von Alfred Andersch behandelt die bevorstehende Rückkehr der Jungfrau von Orleans. Man fragt sich: was soll's??

Hugo Lindos 'Parallele Spiegel' (Espejos Paralelos) haben sich den Rückkoppelungsmechanismus von Zeitparadoxae zum Thema genommen, was (für Lindo) sicher furchtbar interessant ist. Um das Weiterleben nach dem Tode geht es Stephen Goldin, dessen 'Letzter Geist' (The Last Ghost) einsam und verwirrt im Astralen herumirrt, alldieweil seine Artgenossen in neue Sphären ausgewandert sind und der Nachschub von der Erde durch die Erfindung der Unsterblichkeit ausbleibt. Stilistisch sehr ansprechend, aber es fragt sich, ob dies für eine Geschichte um ein derart irrelevantes Thema genügt.

Oliver Behnssens '7 Gedichte' schwelgen in technokratischen, K. K. Doberer nachempfundenen Versen. Symptomatisch für den Inhalt ein Zitat aus 'Geschwindigkeit': '...wir können die Welt nicht verändern'. Gut, daß wir das jetzt wissen! Nur - wer kann's dann? Die Technik? Der Welt-raum? Springer??

'Custers letzter Absprung' von Steven Utley & Howard Waldrop (Custer's Last Jump), mit 9 Stimmen als beste Novelle für den Nebula 1977 nominiert, ist eine zwar mitreißend erzählte, grotesk humorige Parallelwelten-Geschichte, die aber so sinnvoll ist wie eine Kuh, die grüne Milch gibt. (Man achte übrigens auf die Sammlung angeblicher Sekundärliteratur am Schluß, von Werner Fuchs einfühlsam ins Deutsche transponiert! Hi!) Wesentlich vernünftiger ist da schon Fritz J. Schmidhäusers Persiflage auf den kapitalistischen Modeirrsinn 'Der TDB-Transmitter', während Langdon Jones mit 'Die große Uhr' (The Great Clock) die Zeit auf eine ganz besondere, surreal verfremdete Weise beschreibt. Die Pointe läßt das Herz schneller schlagen.

James E. Gunns Aufforderung 'Verbrennt die Hexer' (Witches Must Burn) bezieht sich auf die Furcht des normalen Durchschnittsbürgers vor der un-durchschaubar gewordenen modernen Technik und Wissenschaft, die politische Extremisten für ihre Zwecke ausnutzen. Verwunderlich für einen Amerikaner (selbst für den Antibürokraten Gunn), daß sogar politische Diskussionen vorkommen, die allerdings oberflächlich loben und die wahren Ursachen der Wissenschaftsfurcht (nämlich die Entfremdung des Menschen von seinen Mitmenschen und der Umwelt durch das kapitalistische Unrechtssystem) verschweigen.

Zu den wirklich guten Geschichten zählen 'Mit beiden Beinen fest auf der Erde' von Karl Michael Armer und 'Der Weg der Flamme' (Riding The Torch) von Norman Spinrad.

Armer entlarvt den Mythos um die NASA-Astronauten (ähnlich wie Malzberg mit seinem 'Sturz des Astronauten...') als hohles Gewäsch, zerrt den antisepischen Weltraumhelden die goldbedampfte Übermenschensmaske vom Gesicht und zeigt sie so, wie sie tatsächlich sind: bemitleidenswerte Neurotiker, von der amoralischen amerikanischen Klassengesellschaft zu wertbaren PR-Symbolen vergewaltigt, von publicity-süchtigen bürgerlichen Politikern und ihren Militärs zu einer reibungslos laufenden, entseelten Maschine manipuliert, von der verlogenen, sogenannten 'freien' (d. h. von Menschlichkeit freien) Presse zu einem exotischen Gebrauchsgegenstand metamorphiert, der nur helfen soll, die Auflage und die Profite zu steigern und dessen Gefühle weniger wichtig sind als das Klatschspaltenproblem, wie man wohl in einem Raumanzug scheißen kann. Armers Stil ist eindringlich, detailliert, ein literarisches Sezierschwert, und die psychologische Ent-

wicklung der Hauptperson erscheint als logische Kette, deren Ende einen frieren läßt.

Spinrads 'Flamme' ist, obwohl auf einer anderen Ebene angesiedelt, fast ebenso hervorragend. Ihm geht es um den Inner Space, um die Reaktion des Menschen und seiner Seele auf das gleichgültige Universum, um eine philosophische Ausarbeitung des Verhältnisses Mensch zu Gott (= Schicksal, Sein). Stilistisch perfekt, inhaltlich hochinteressant und aufwühlend.

Alles in allem hinterläßt 'Die große Uhr' zwiespältige Gefühle. Die Anthologie weicht deutlich ab von der Qualität, die man sonst von Wolfgang Jeschke gewohnt ist; sie bietet nur zwei akzeptable (und dafür aber sehr, sehr gute Erzählungen) und viele Füller.

Trotzdem: Armer und Spinrad allein lohnen den Kauf.

Rainer Zubeil

Frank Herbert
HELLSTROMS BRUT
(Hellstrom's Hive)
Heyne, München 1977
319 Seiten

Frank HERBERT, ein im deutschsprachigen 'Fandom' angesehener Autor (1) durchschnittlicher, typisch amerikanischer SF, legt mit diesem Roman sein neuestes übersetztes Werk vor. Der Roman behandelt ein Thema, das schon viele SF-Macher beschäftigt hat (2), es geht um eine mögliche Weiterentwicklung des Menschen, um die „Ameisenstaattheorie“. HERBERT variiert diese Spekulation, die unter anderem auf Urängste menschlichen Bewußtseins abzielt, auf recht klägliche und langweilige Weise. Der Inhalt dieser 319-seitigen Schwarte ist kurz erzählt: In einem abgelegenen Winkel Oregons existiert, von der breiten Öffentlichkeit bislang unbemerkt, eine 300 Jahre alte Gemeinschaft, die sich zu einem insektenähnlichen Zusammenleben entschlossen hat. Erst das Bekanntwerden eines 'Projekt 40' - wie, darüber schweigt sich der Autor aus - erregt die Aufmerksamkeit höchststaatlicher Stellen. Der Geheimdienst wird eingeschaltet. Das wiederum aktiviert die Abwehrreaktionen des Stocks, wie der Ameisenstaat genannt wird. Nils Hellstrom, die höchste Autorität im Stock, geht mit aller Brutalität gegen die Eindringlinge vor, der Stock ist ja gefährdet. Aber durch die Ermordung einiger Agenten gelingt es dem Geheimdienst, Hellstrom & Co. auf die Schliche zu kommen. Beide Parteien beschließen einen Kompromiß (wobei jede den eigenen Vorteil sucht): Eine Koexistenz wird „angestrebt“; nicht ohne Hintergedanken, wie's sich nachher noch herausstellt.

Der Stil des Romans ist teilweise oberflächlich und langatmig, eine recht läppisch anmutende, bedeutungsschwangere Formulierungsweise wird benutzt, was meist peinlich wird.

Die Charakterisierung der Handlungsträger ist akzeptabel, es fallen jedoch häufig Motivationslosigkeit auf.

Viele Gedanken, manchmal recht detailliert, sind einfach unausgegoren und voller oberflächlicher Dateleien. Wenn HERBERT sich der Philosophie, hingibt, wirds banal, mehr als simple und abgedroschene Plattheiten kommen nicht zu Tage: „Unter den Milliarden Lebewesen auf Erden grübelt nur der Mensch über seine Existenz nach. Seine Fragen quälen ihn, denn er ist unfähig, zu akzeptieren, daß des Lebens einziger Zweck das Leben selbst ist.“ (S. 81).

Die Ideologie des Stocks beruft sich offen auf den Sozialdarwinismus und seine Anhänger (wie z. B. Konrad LORENZ), sie reproduziert das Gedankengut jener weltfremden Spinner fast bis aufs i-Tüpfelchen: „Ein gewisses Maß von Bedrohung ist gut für eine Art.“ (S. 20). HERBERT, solchem Geschwafel selten abhold, haut hier voll rein, kritisiert nicht, sondern stellt sich voll dahinter. Die ideologische Position HERBERTs ist bekannt; er befleißigt sich gern solcher Ideologien und der Geheimniskrämerei, die massenfeindliche Haltung findet man in vielen Werken des Autors. Somit wundert auch kaum, wenn er z. B. folgenden Satz benutzt: „Zeitgewinn durch den Abschluß eines geheimen Stillhalteabkommens mit Hellstrom, das u. a. die Information der Öffentlichkeit über die Existenz des Stocks verbindet.“ (S. 319).

Hat HERBERT in „Hellstroms Brut“ schon häufiger seine Oberflächlichkeit gezeigt, so bietet er uns nicht gerade zimperliche Lösungsmöglichkeiten an; großes Nachdenken hilft nicht, zuerst schießen, dann fragen. Joseph Merri-vale schlägt alsdann vor: „Sofortiger Atomschlag von ausreichender Kapazität, um den unterirdischen Stock restlos zu zerstören.“ (S. 319). Kein Wunder also, daß HERBERT zum Kreis jener SF-Autoren zählt, die seinerzeit für den Völkermord in Vietnam eintraten. (3)

Typisch für das kümmerliche Bewußtsein des Verfassers gegenüber dem eigenen Stoff und bezeichnend für die politische Einstellung des Autors: (HERBERT ist ein Autor, der „gegen Militarismus und Imperialismus...“

natürlich nichts hat" (4) ist die wirklich einfache Art, mit der er rigoros den „Hellstrom-Spuk" beenden will: „Zugleich Beginn eines massiven Sofortprogramms mit dem Ziel einer risikolosen Vernichtung dessen, was in amtlichem Kreisen neuerdings 'der Hellstrom-Greuel' genannt wird." (S. 319); mit dieser Bemerkung endet auch der Roman.

Abgesehen von allen Mängeln, die der Roman aufweist, ist die Annahme, daß ein unterirdischer Bau solch riesenhafter Größe (5) von der Öffentlichkeit 300 Jahre unbemerkt existieren kann, doch völlig aus der Lust gegriffen, aber auch sehr naiv. Der tägliche Abfall z. B., den die 5000 Bewohner (6) des Stocks hinterlassen, kann einfach nicht ohne verräterische Nebenerscheinungen vernichtet werden, vom Abraum, den der Ausbau der Höhlen verursacht, ganz zu schweigen. Damit ist offenkundig, wie gedankenlos HERBERT eigentlich doch interessant für förmlich veramscht; Quantität ist nun mal nicht gleich Qualität. Die Prämissen und das Resultat von „Hellstroms Brut" sind allemal leichtfertig und unausgegoren. Frank HERBERT's Buch zeichnet sich nur durch eins aus, nämlich durch eine penetrante Einfallslosigkeit (7). Dieses Taschenbuch wird sicherlich nur jenen SF-Fans gefallen, die sich nur allzugern von aufgebauschtem Geschwafel beeindrucken lassen und jenen, die „besonders verklemmt und kleinkariert waren und sind, sich aber wie alle Kleinbürger gern schockieren lassen." (8)

Adam H. J. Baldowe

Fußnoten: 1: Alfred VEJCHAR meinte neulich in ANDROMEDA 86, daß HERBERT zu jenen Autoren gehört, die „echte Menschencharaktere zu zeichnen verstehen und die ihre Geschichten sorgfältig bis ins kleinste Detail ausarbeiten".

2: T.J. BASS, Die Ameisenkultur, Goldmann SF 0149; Walon GREEN, Die Hellstrom-Chronik, Film, 1971

3: siehe SFT 81 und SFT 133

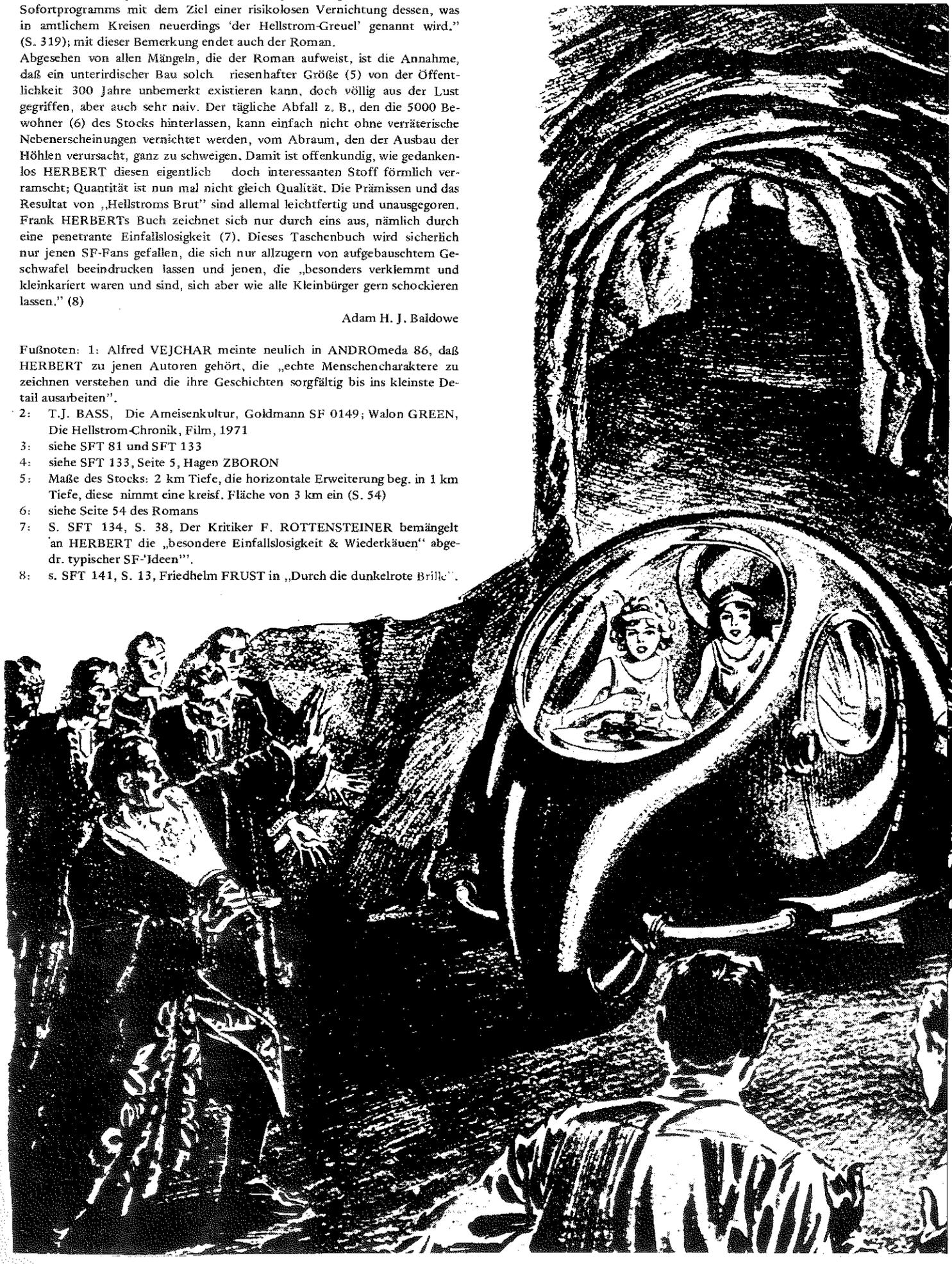
4: siehe SFT 133, Seite 5, Hagen ZBORON

5: Maße des Stocks: 2 km Tiefe, die horizontale Erweiterung beg. in 1 km Tiefe, diese nimmt eine kreisf. Fläche von 3 km ein (S. 54)

6: siehe Seite 54 des Romans

7: S. SFT 134, S. 38, Der Kritiker F. ROTTENSTEINER bemängelt an HERBERT die „besondere Einfallslosigkeit & Wiederkäuen" abgedr. typischer SF-Ideen".

8: s. SFT 141, S. 13, Friedhelm FRUST in „Durch die dunkelrote Brille".



Stanislaw Lem, die große Hoffnung der Science Fiction (und nach Meinung mancher Kritiker der beste SF-Schriftsteller der Welt) hat sich neben seinem vielseitigen belletristischen Schaffen auch philosophischen Problemen zugewandt. Eine derartige, ziemlich umfangreiche Abhandlung über Futurologie (auf Deutsch: Zukunftsforschung), Geschichtsphilosophie, Astrobiologie, Psychotechnologie und vieles andere mehr liegt jetzt, nach 15-jähriger Verspätung (und zu einem beinahe unerschwinglichen Preis) im Insel-Verlag vor.

Rein äußerlich betrachtet macht das Werk keinen besonders guten Eindruck. Von einem Sachbuch erwarte ich eine gewisse Gliederung (die sich auch im Textaufbau äußert), Abbildungen, Skizzen, Diagramme, einen Index und eine Bibliographie. Nichts davon ist vorhanden. Gleichförmig fließt der Text dahin, nur manchmal durch gesperrt gedruckte Worte aufgelockert; kein Bild dient zur Veranschaulichung, Literatur wird nicht angeführt (obwohl im Text zitiert), Index ist keiner vorhanden. Aber man soll nicht kleinlich sein. Lieber eine schlechte Aufmachung und ein guter Inhalt. Wie also sieht es damit aus?

Lem ist in erster Linie Schriftsteller, nicht Wissenschaftler, was sich äußerst positiv auf seinen Stil auswirkt. Lem schreibt immer flüssig, lebendig, manchmal witzig und ungeheuer sprachschöpferisch. Ungezählte neue Wissenschaften entstehen im Verlauf des Buches: Phantamologie, Cerebromatik, Teletaxie und Phantoplikation, um nur ein paar zu nennen. Neben dem Stil ergibt sich ein weiterer Vorteil aus der Eigenwilligkeit Lems, Entwicklungen, Gedanken und Tendenzen nicht abzuschließen, sondern offen zu lassen; Probleme nicht zu lösen, sondern genügend Fakten anzubieten und den Rest dem Leser zu überlassen. So bemerkt er gleich zu Beginn dieser Abhandlung sehr richtig: In Wirklichkeit existiert kein „entweder - oder“. Wer vor 50 Jahren über unser gegenwärtiges atomares Gleichgewicht des Schreckens aufgeklärt worden wäre, hätte wohl gefolgert, daß es nach kurzer Zeit nur zwei Möglichkeiten geben könnte: Entweder die totale atomare Vernichtung der Supermächte oder die totale Abrüstung. Beides ist nicht der Fall. Dieses „Offenlassen“ entspricht der Wirklichkeit - aber nicht unbedingt den Bedürfnissen des Lesers. Denn so positiv sich eine solche Schreibung im Reich der Belletristik auswirkt, so unbefriedigt läßt es den Leser dort, wo es um Fakten, um die tatsächliche (und nicht nur romanhaft erdachte) Realität geht. Und so kommt man während der Lektüre manchmal in Versuchung, dem Autor zuzurufen: Na was ist jetzt - dies oder jenes?

Aber Lem sprüht vor Ideen und hält selbst im Bereich der trockenen Fakten den Leser immer in Atem. So erfindet er gleich zu Beginn die Methode der „Morphologischen Analogischen Analogie“, mittels derer er die Entsprechungen biologischer und technologischer Evolution aufzeigt. Sehr eindrucksvoll schildert er die morphologische Evolution der Verkehrsmaschinen, von den bescheidenen (und der Natur abgeguckten) Urbildern bis zu den Dinosauriern (z. B. beim Zeppelin), und zeigt die Parallelentwicklung im Bereich des Lebendigen. Schade nur, daß Lem die Methode dann nicht anwendet, um irgendwelche technologischen Entwicklungen in die Zukunft zu projizieren. Und auch hier zeigt sich ein Mangel des Buches, das sich nach eigenen Angaben mit Futurologie beschäftigen will: von der Zukunft ist eigentlich nicht viel die Rede, nur von Möglichkeiten auf technischem Gebiet.

Lem wirft z. B. die - sicherlich schon oft gestellte - Frage auf, warum gerade unsere Zivilisation das technische Zeitalter einleitete und dabei derartige Erfolge erzielte. Er zitiert Levi-Strauß, der die technologische Revolution als Schwellwerteffekt erklärt, welcher bei jeder anderen Kultur auch hätte auftreten können. So einfach ist es sicher nicht, meint Lem, aber ungefähr halt doch. Aber so ist es ganz gewiß nicht, denn die wesentlichste Voraussetzung für die Entstehung einer technologischen Kultur liegt in der Auffassung, daß Arbeit nicht schändet - und diese Auffassung ist nur in unserer christlich-abendländischen Kultur allmählich entstanden. Man darf durchaus mit Recht fragen: Warum haben die alten Griechen keine Atomreaktoren gebaut? Die mathematisch-wissenschaftlichen, die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen zur Entwicklung einer modernen Wissenschaft und Technologie waren vorhanden. Die brillanten Geister, die zum Start einer derartigen Evolution (die am Anfang vermutlich eine Revolution darstellen muß) haben ebenfalls gelebt. Mit Heron und Archimedes hätte die griechische Physik beginnen, vielleicht sogar

einen Höhepunkt erreichen können, aber beide Männer scheiterten an den gesellschaftlichen Normen ihrer Zeit. Ihre „peers“, ihre gleichgesinnten Standesgenossen, verboten ihnen weitere Experimente, weil es einem freien Manne nicht geziemt, selbst zu arbeiten. Damit starb die griechische Physik gleich zu Beginn ihrer ungeborenen Karriere. Erst in der christlichen Kultur, die ohne Sklaven auskam, wurde die Arbeit vom Makel des Unwürdigen befreit und in der puritanischen Kultur sogar zum Selbstzweck hochstilisiert. Derartige Einsichten in gesellschaftliche Normen und Zusammenhänge fehlen bei Lem, erstaunlicherweise. Denn als Marxist sollte er gerade diese Aspekte menschlichen Zusammenlebens stärker betonen als technische Entwicklungen. An letzterem mangelt es auch in der westlichen Futurologie nicht, aber die westliche (und besonders die amerikanische) Zukunftsforschung ist gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber beinahe blind. Die östliche - wenn wir Lem als Beispiel nehmen - anscheinend auch. Liegt es vielleicht daran, daß der Marxismus jegliche Gedankenexperimente (vom echten ganz zu schweigen) bezüglich disparater Sozialsysteme ablehnt, weil er ohnedies nur ein richtiges kennt? Christoph Wegman hat in der schweizerischen Literaturzeitschrift „Drehpunkt“ Lem mit Verne verglichen, besonders, da beide das gleiche ungebrochene und im Grunde optimistische Verhältnis zur Technik besaßen. Man kann auch sagen: Da beide den gesellschaftlich-sozialen Bereich eher vernachlässigten, sehr im Gegensatz beispielsweise zu Wells, der in allen Romanen und Abhandlungen immer wieder neue (positive und negative) Gesellschaftssysteme erdachte. Doch gehen wir zurück zum Inhalt.

Ein langes Kapitel ist der Astrobiologie, der Suche nach galaktischen Zivilisationen, gewidmet.

Die Problematik der Suche nach kosmischen Zivilisationen wird sehr systematisch abgehandelt; sie ist auch heute, 15 Jahre später, noch lesenswert und gültig. Ausnahmsweise arbeitet Lem hier sogar mit Zahlen (Wahrscheinlichkeiten, Jahre, Entfernungen, Zahl der bewohnbaren Systeme, etc.). Der Autor beschäftigt sich mit der Frage, ob Intelligenz eine notwendige Erscheinung biologischer Evolution darstellt und in welchem Stadium historischer Entwicklung Zivilisationen mit anderen (außerirdischen) Zivilisationen in Kontakt treten können. - Im Kapitel „Intel(l)elektronik“ setzt sich Lem für die Freiheit wissenschaftlicher Forschung (im Gegensatz zur Zweckforschung) ein. Er betrachtet düsteren Auges die Informationslawine und bietet sich Alteilnehmern die in kommunistischen Ländern so hochgelobte Kybernetik an. Weiters kommen die Denkmaschinen dran, denen Bewußtseinswerbung von vornherein nicht abgesprochen werden kann. Die Gefahren einer solchen Denkmaschine, die unsere Geschicke durch Entscheidungen beeinflußt, werden aufgezeigt.

(Welche Motive sollen wir ihr eingeben, ohne daß es zu Widersprüchen kommt oder die Menschheit geschädigt wird?). Vom Vorschlag zu einer „kybernetischen Soziologie“ gelangt Lem zur „experimentellen Metaphysik“, ebenfalls mit Hilfe von Denkmaschinen. - In „Prolegomena der Allmacht“ erfindet der erfindungsreiche Lem wieder ein paar neue Wissenschaften, die „Pantokreatik“ und die „Imitologie“, was auf Überlegungen zu Chaos und Kosmos sowie zur Modellbildung hinausläuft. Seine Meinung von der SF faßt er wie folgt zusammen: „... leichtfertiger Banalismus, der mit sämtlichen Möglichkeiten jongliert, in dem Strudel des kosmischen Geschwätzes, wie wir es in der Science-fiction (Kleinschreibung im Original) findet, jenem literarischen Genre, in dem man alles erzählen darf, weil man für nichts die Verantwortung übernimmt; wo man sich mühe-los und oberflächlich über alles ausläßt; wo die Löcher und Fetzen des logischen Denkens mit pseudokybernetischen Phrasen verdeckt werden; wo die Plattheiten über 'Maschinen, die Verse wie Shakespeare schreiben' ebenso florieren wie der Unsinn von den kosmischen Zivilisationen, mit denen die Verständigung nicht schwerer fällt als mit dem Nachbarn hinterm Gartenzaun.“ Nun ja, einiges davon gibt es ja auch bei Lem; pseudokybernetische Phrasen und Maschinen mit Bewußtsein z. B.

Die „Phantamologie“ dient der Schöpfung künstlicher Realitäten durch direkte Stimulation der Gehirnzellen (auch ein altbekanntes Thema der SF). Lem wirft die Problematik der Unterscheidung zwischen vorgetäuschter und echter Realität auf, ohne das Problem zu lösen (wie das auch für alle anderen angeschnittenen Themen gilt). Auch die juristischen Probleme der Veränderung von Personen durch direkte Eingriffe ins Gehirn werden angerissen. Wieder entstehen einige neue Wissenschaften bzw. Techniken, Phantomatik, Cerebromatik, Teletaxie, Phantoplikation (letzteres zum Anschluß eines Menschen direkt an einen anderen über die Nervenbahnen). - Die „Erzeugung von Welten“ beschäftigt sich, bunt gemischt, mit Wissen-

schaftstheorie, Modellbildung, künstlicher Hypothesenerzeugung und der kosmogonischen Ingenieurkunst zur Erschaffung künstlicher Welten astronomischen Ausmaßes. „Pasquill der Evolution“ behandelt die Wissenschaften der Bionik und Biokybernetik; also die Problematik der „Robotisierung“ des Menschen (= Ersetzung einzelner Organe, wie bei David Bunch in seinen „Moderan“-Erzählungen), sowie Cyborgs und gelenkte Genetik. Außerdem lehnt er die Möglichkeiten außersinnlicher Wahrnehmung strikt ab. Im Resümee schließlich entschuldigt er sich, „die Verantwortung für die zukünftige Gnosis unserer Gattung auf die toten Schultern nicht existierender Maschinen abgewälzt“ zu haben.

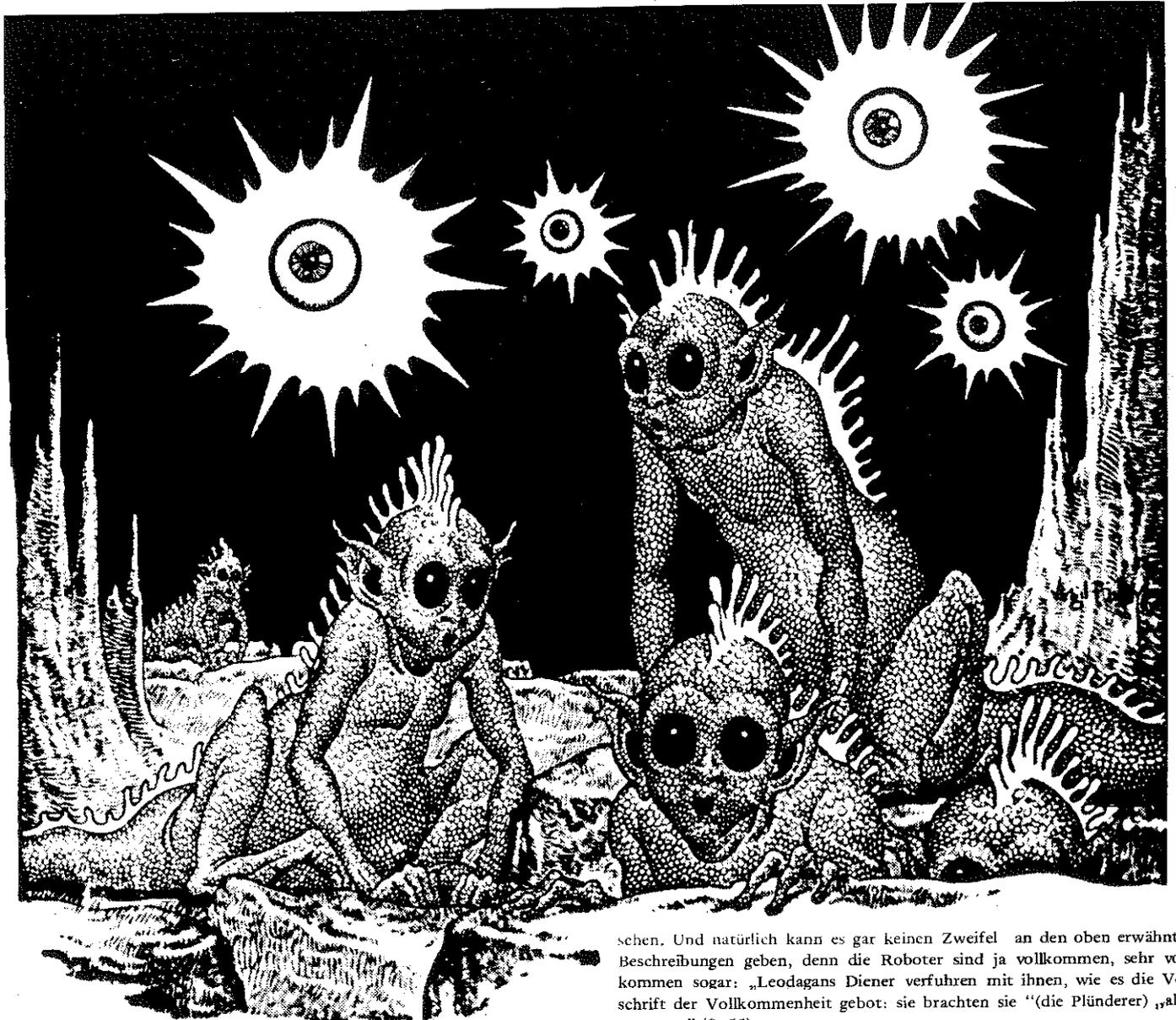
Alles in allem: Das Werk enthält eine Fülle von Ideen für SF-Geschichten (die Lem zum Teil selbst verwirklicht hat), aber keine Idee wird zu Ende gedacht oder auch nur in einem Kapitel abgehandelt; alles ist über das ganze unübersichtliche Buch verstreut. Lem hat es nicht nötig, systematisch zu werden; er plaudert. Das macht er mit Charme und viel Temperament, aber so allmählich merkt man doch, daß seine Thematik für eine ernste Abhandlung veraltet ist. Ob Maschinen Bewußtsein haben, kümmert uns heute weniger als die Möglichkeiten des Überlebens der gesamten Menschheit infolge Umweltverschmutzung und der Auflösung sozialer Systeme. Kurzum: Als SF-Autor ist mir Lem lieber.

Peter Ripota

gern, dürfte hinlänglich bekannt sein.

Wen wundert es da, daß er jetzt, zum Fantasy-Boom in Deutschland, eben diese Fantasy durch ein Hintertürchen in die sowieso äußerst zweifelhafte Serie ATLAN eingebracht hat.

Es wäre unsinnig, den unlogischen Text hier wiederzugeben (es geht um Roboter, die sich von Illusionssteinen beeinflussen lassen und privates Vermögen anhäufen). Es ist wirklich erschreckend, inwieweit der Autor seine muffigen, spießbürgerlichen Anschauungen mit in den Roman einfließen läßt. So zum Beispiel die Schilderung der Roboter. Nicht etwa, daß da ein gewisses soziales Verhalten vorhanden ist, nein, da gibt es die 'Großbürger', die in jeder Hinsicht die Herrschaft ausüben, und auf der anderen Seite die „beschränkten Robottypen“, die „sogenannten Handlanger“, und dann ist es natürlich völlig selbstverständlich, „eine der unteren Kategorien ging völlig leer aus“ (bei Warenverteilungen) (S. 30). Für den Autor ist also nur eine strenge Klassengesellschaft denkbar, mit allen Rechten für die Roboterherren: „So ist es gerecht, die höchsten haben die größte Auswahl!“ (S. 22). Und die unteren Klassen sind natürlich sehr zufrieden mit ihrem Status: „Ich bin der Diener Karleol, ein würdiger Arbeiter meines Herren.“ (S. 32). Weiteres Wunschdenken des Autors fließt bei der Beschreibung der einzelnen Klassen der Roboter mit ein: „Über den Handlangern stand die Klasse der Arbeiter. Diese zerfielen wieder in zahlreiche Unterklassen, von denen sich eine als 'würdige', die andere als 'fleißige' und eine dritte als 'nimmermüde' bezeichnete. Die Attribute . . . waren . . . Statussymbole“ (S. 36). Bravo! So hat also der ordentlich Arbeiter auszu-



Kurt Mahr
STADT DER ROBOTER
Atlan 308, Heftroman
Pabel-Verlag, Rastatt 1977

Daß der Pabel-Verlag mit allen möglichen „und unmöglichen Tricks arbeitet, um die Auflagenhöhe seiner Heftenserie konstant zu halten bzw. möglichst zu stei-

sehen. Und natürlich kann es gar keinen Zweifel an den oben erwähnten Beschreibungen geben, denn die Roboter sind ja vollkommen, sehr vollkommen sogar: „Leodagans Diener verfahren mit ihnen, wie es die Vorschrift der Vollkommenheit gebot: sie brachten sie "(die Plünderer) „alle-samt um.“ (S. 55).

Ein anderes, sehr ergiebiges Thema ist die Humanität. Bekanntlich ist der Pabel-Verlag ja schon lange führend auf diesem Gebiet. . . Um den Leser in die richtige Stimmung zu versetzen, müssen die Nichtmenschlichen, hier heißen sie 'Bropen' erst einmal dementsprechend geschildert werden: „. . .

die vor Wut aufgerissenen Augen in den bleichen, eingefallenen Gesichtern, und die grauen Haarbüschel. . .". Dann kann es also richtig losgehen, frei nach dem Motto: Mäht die Untermenschen nieder! Zitat: „Die blitzende Klinge trennte dem Rumpf vom Kopf des Bropen. „Weiter: „Hoch zuckte sein furchtbares Schwert, und wo es traf, da ließ einer der heimtückischen Angreifer sein Leben. Aber es kommt noch besser, die Eskalation an Boshaftigkeit folgt noch: „Mit einem Schrei ließ er die Axt fallen . . . und schnellte sich mit weiten Sprüngen auf die schützende Wand des Dschungels zu. . . Fast gemächlich zog Gädar „(der Anführer der 'menschlichen' Plünderer)" die Skerzal aus dem Gurt . . . Mit Bedacht legte er den schweren, stählernen Bolzen ein, spannte die Sehne und zielte. Das tödliche Geschloß fuhr dem Bropen mitten ins Leben." Es reicht dem Autor nicht, nur im Kampf töten zu lassen, nein, selbst schon geschlagene Gegner werden auf der Flucht hinterrücks erschossen, abgeschlachtet. Und das von dem bemüht positiv gezeichneten Anführer der 'menschlichen' Plünderer. Denn: „Es war fast rührend zu sehen, wie behutsam der gewaltige Krieger . . . mit seinem Reittier umging." (S. 15). Was muß das also für ein guter Mensch sein. (Ganz nebenbei wird übrigens beschrieben, daß er einen seiner Männer in den 'Blutdschungel' schickt, um heilende Blätter für sein Reittier zu beschaffen, wobei er ganz genau weiß, das dieser dabei umkommen wird, was dann auch geschieht). Rührrig wird's, wenn der Leser erfährt, daß eben dieser 'gewaltige' Krieger nur 'haarlose Affen' ermordet hat und: „Die Bropen bergen ihre Toten nicht, sie fressen sie" (S. 16).

Rekapitulieren wir noch einmal: Die Bropen, wie auch Gädar und sein Haufen, sind Plünderer. Bloß haben die Bropen den Nachteil, eben keine Menschen zu sein, und darum dürfen diese 'heimtückischen' Untermenschen mit Vergnügen abgeschlachtet werden. Das ist Rassismus in übelster Form. Gädar, der Anführer der 'menschlichen' Plünderer, ist übrigens ein sehr 'sozialer' Mensch: „Oder meinst du, Gädar verschwendet seinen Reichtum an das Fußvolk?" (Gemeint sind seine Leute, und es geht um den Gewinn eines Beutezugs, den Gädar für sich und einen Komplizen behält.)

Aber noch einmal zu den Bropen zurück. Da meint ein Roboter: „Es wird Zeit, daß die Herren der Festung sich um die Wilden kümmern." Was hier unter „kümmern" zu verstehen ist, dürfte wohl allgemein bekannt sein: Man denke da nur an unsere glorreiche Vergangenheit. Auch dort wurden die Untermenschen in Großbäckereien (sprich: KZ's) geschickt.

Aber auch ATLAN, Protagonist dieser Heftchenserie, mischt munter mit beim Morden. Und eine Entschuldigung ist schnell gefunden: „Wo aber lag die Welt, aus der ich gekommen war? War sie nicht unendlich weit entfernt? Befand ich mich nicht im Land Pthor, in dem andere Gesetze galten als dort, wo ich herkam?"

Abschließend möchte ich betonen, daß dieser ganze Wust an braunem Dreck in 'einem einzigen Heft zu finden war. Was übrigbleibt nach dem 'Genuß' dieser Lektüre, ist ein würgendes Gefühl in der Magengegend.

Andreas Tappe

Ben BOVA
DER MEHRFACH-MENSCH
München 1977
Goldmann - TB 23 260

Ein Kreuz ist das mit den ambitionierten SF-Romanen. Einmal versuchen sie, sich aus den üblichen SF-Klischees zu lösen, packen heutige Probleme an, verarbeiten sie recht ordentlich, lösen aber diese mit

banalen und untauglichen Mitteln. Und dafür ist die SF-Sparte ja auch berichtigt.

Die Watergate-Affäre zog damals weite Kreise, die bis in die SF-Literatur hineinreichten. Selbst deren Autoren blieben von den Ereignissen nicht unberührt. So schildert denn Ben Bova auch das gigantische Komplott eines zukünftigen amerikanischen Präsidenten. Der besteht darin, daß eine Bruderschaft von sieben nahezu identischen Duplikaten, die per „Kloning" erzeugt wurden, sich als eine Person ausgibt und als ein Präsident an der Spitze der amerikanischen Regierung steht.

Die Hauptpersonen sind im Grunde überzeugend aufgebaut. So der Pressesprecher des weißen Hauses, der dem Präsidenten treu ergeben ist, da dieser seinen Idealen fast völlig entspricht. Er weiß nicht, daß es von diesem Präsidenten insgeheim sieben Ausführungen gibt. Als die ersten toten Doppelgänger aufgefunden werden, sieht dieser ehemalige Reporter seinen Präsidenten gefährdet, er meint, irgendeine Interessengruppe wolle das Staatsoberhaupt ermorden und durch ein Double ersetzen. Zug um Zug deckt der Pressesprecher nun das eigentliche Komplott auf, und letzten Endes geht es ihm schließlich nur noch darum, den Betrug am amerikanischen Wähler zu veröffentlichen.

Ihm steht der Präsident gegenüber, beim Volk äußerst beliebt, mit neuen Ideen und einer ungeheuren Durchsetzungskraft. Er erscheint als der ideale Präsident, mit all den für dieses hohe Amt notwendigen Eigenschaften. Doch diese idealen Eigenschaften können nicht alle in einer Person vereinigt sein, wohl aber in sieben Doubles, die von Anfang an von ihrem „VATER" auf das Präsidentenamt hinerzogen wurden.

Bis dahin finden sich einige spitze Bemerkungen zu politischen Handlungs-

abläufen, und der ganze Roman schien auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Präsidentenamt in der amerikanischen Verfassung hinauszulaufen. Doch einige gute Ansätze werden im letzten Teil des Romanes zunichte gemacht. Denn hier taucht ein altes SF-Klischee, leicht abgewandelt, wieder auf: EINER UNTER UNS IST EIN MACHTGIERIGER KLONE (Android) UND WILL UNS ALLE VERNICHTEN.

Was hilft da eine relativ sorgfältige Charakterzeichnung, was hilft es, daß es auch nicht die üblichen, trivialen Bösewichter gibt?

Ben Bova hat eine große Chance vertan, wobei die Frage ist, ob er diese Chance überhaupt wahrnehmen wollte. Denn was helfen kritische Bemerkungen, wenn sie nur vereinzelt am Rande sporadisch erscheinen? Was bedeutet es schon, wenn der Hauptperson Sprüche in den Mund gelegt werden wie: „ . . . es wäre kein schlechter Gedanke, wenn der Präsident und die Verfassung auf ein und derselben Seite wären, . . .", wenn die gleiche Person auch herausgöbelt: „Und eine Menschenmasse der Größe braucht Tanks und Wasserwerfer, bevor sie sich zur Ruhe bringen läßt. Oder Schlimmeres. . ." „Die Sprecher waren langweilig und absurd und stellten unsinnige Forderungen, die . . . die Wirtschaftsuhr um eine Generation . . . zurückgedreht hätten."

Es ist wirklich zum verzweifeln. Insgesamt ist der Band spannend zu lesen, und ich habe in erst mit der letzten Seite aus der Hand gelegt. Wenn da nur nicht meine Ansprüche an Inhalt, Form und Aussage eines Romanes wären Ich glaube fast, es wäre besser, ich würde etwas anderes lesen, mehr Belletristik und so, die SF-Romane dagegen völlig neuartig verwenden. Das Papier dieser Romane ist oft genug sehr saugfähig und herrlich anschmiegsam.

Schmackes

Reinhard Heinrich &
Erik Simon
DIE ERSTEN ZEITREISEN
Verlag Neues Leben Berlin
DDR, Kompass-Bücherei 224
150 S.

Humoristische Bücher sind in der SF-Literatur recht selten zu finden. Hat man sie gefunden, sind sie nicht selten mit Holzhammer-Humor ausgestattet.

Es geht natürlich, wie der Titel schon sagt, um Zeitreisen. Was den meisten Time-Travel-Stories abgeht, ist eine genaue Beschreibung der fiktiven mathematisch-physikalischen Grundlagen sowie der technischen Realisation ihres Vehikels, damit die innere Logik der Erzählung gewahrt bleibt. Dieses ist nun in 'Die ersten Zeitreisen' gegeben, und ein 17-seitiger Anhang fundiert u. a. auch noch die 'Grundkenntnisse der Zeitreise-Wissenschaft und -Technik'. Der Witz liegt teilweise in erzählter Situationskomik, z. T. aber auch darin, wie 'authentisches Material' herangezogen wird.

Parallelen zur Däniken-'Wissenschaft' werden deutlich: hier sind es die Zeitreisenden und nicht die Außerirdischen, die Atlantis, die Terrassen von Baalbek oder gar den Fliegenden Holländer erschufen oder bevölkerten. Entlarvt und ad absurdum geführt wird dieser Unsinn dann durch das übliche Zeitreise-Paradoxon, zu dessen Selbstzweck ja schon viele Time-Travel-Stories geschrieben wurden, nur um Verblüffung auszulösen. Es ist also deutlich die Vielschichtigkeit dieses Kurzgeschichten-Zyklus zu erkennen. Natürlich sind die Autoren noch längst keine Lems, immerhin ist das große Vorbild an manchen Stellen zu erkennen, ohne daß man ihn kopiert hat.

Michael Fritzsche

Ward Ruysinck
DAS RESERVAT
Verlag bibliotheca
christiana Bonn, 1966
Aus dem Flämisch-Niederländischen von Georg
Hermanowski
Urverleger: A. Manteau
N.V. Brüssel
Originaltitel: Het reservat

Aus Zufall wurde mir dies schon etwas ältere, sehr engagierte Buch zugeführt. Dieser Roman bildet durch nur geringfügige Veränderungen, Überzeichnungen und Weiterführen unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse einen deutlichen Spiegel unserer Gegenwart. Schon der Anfang des Buches bildet (obwohl schon über 10 Jahre alt) eine frappierende Ähnlichkeit mit heutigen Zuständen in unserem Staat.

Der Lehrer Basile Jonas trägt ein eigenes Gedicht vor seiner Klasse vor, das bei bestimmten Leuten den Eindruck erwecken muß, er sei ein Kommunist. Man läßt ihn vor eine Untersuchungs-Kommission, um den Fall zu klären.

Er selbst spielt auch noch Geige, ein in dieser 'fortschrittlichen' Gesellschaft, welche keine individualistisch-künstlerischen Menschen braucht, seltenes Phänomen. All dies erregt den Verdacht des Staates. Basile Jonas gerät als Außenseiter, als einer der wenigen, die sich immer noch Gedanken über den Zustand der Menschheit machen, immer weiter in den Saugkreis der Apparatur, die ihn als Fremdkörper ausstoßen will.

Eine Schülerin wendet sich an ihn, weil sie von ihrer Mutter an einen reichen Industriemagnaten verkuppelt werden soll und bittet um Hilfe. So versucht er, sie bei Bekannten unterzubringen. Aber die Angst bei den 'Freunden' ist schon zu groß. Er nimmt sie mit nach Hause. Zu dieser Zeit bemerkt er, daß in seiner Abwesenheit bei ihm eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden ist. Wieder eine erschreckende Parallele zu den derzeitigen Zuständen bei uns. Natürlich wird auch bemerkt, daß das Mädchen bei ihm wohnt. Diesmal landet er vor einem Gericht. Aber die Gesetzeshüter glauben den Mächtigen der Gesellschaft mehr als einem pubertärem Mädchen und einem zweideutigen Träumer.

Vielmehr nimmt man an, daß er die 'Umstände' für sich genutzt hat und sich an dem Mädchen vergangen hat. Jonas will danach die Flucht ins Ausland ergreifen, wird aber noch vor der Grenze von der Geheimpolizei gestellt. Nach einem äußerst peinlichen "Psychotechnischen-Test" mit fragwürdigen z.T. perversen Untersuchungsmethoden, landet er im 'Reservat', als 'homo mollis' deklariert. Hier finden die letzten Menschen, denen er nicht gelang, sich 'anzupassen', sich zusammen, um zu 'fossilieren'. Der Fremdkörper ist entfernt, der Apparat funktioniert wieder ungestört.

Jonas geht natürlich in diesem Reservat ein.

Martha, das bedrängte Mädchen, ergibt sich in ihr Schicksal und wird zur Gespielin von Drexeler, dem Industriellen. Aber in ihrem Inneren denkt sie noch an Basile Jonas. Als der einflußreiche Drexeler das Reservat besuchen

darf, sozusagen eine kurzweilige Forschungsreise dorthin unternimmt, kommt Martha mit.

In der Gegenüberstellung mit dem nun schon toten Jonas in einer perversen Mumienschau bricht ihr äußeres Einverständnis mit dem System wieder zusammen. Am Schluß wird sie mit einem Schock in ein Krankenhaus eingeliefert. Und selbst Drexeler fühlt, daß diese inhumane Gesellschaft für ihn nicht das Glück darstellt.

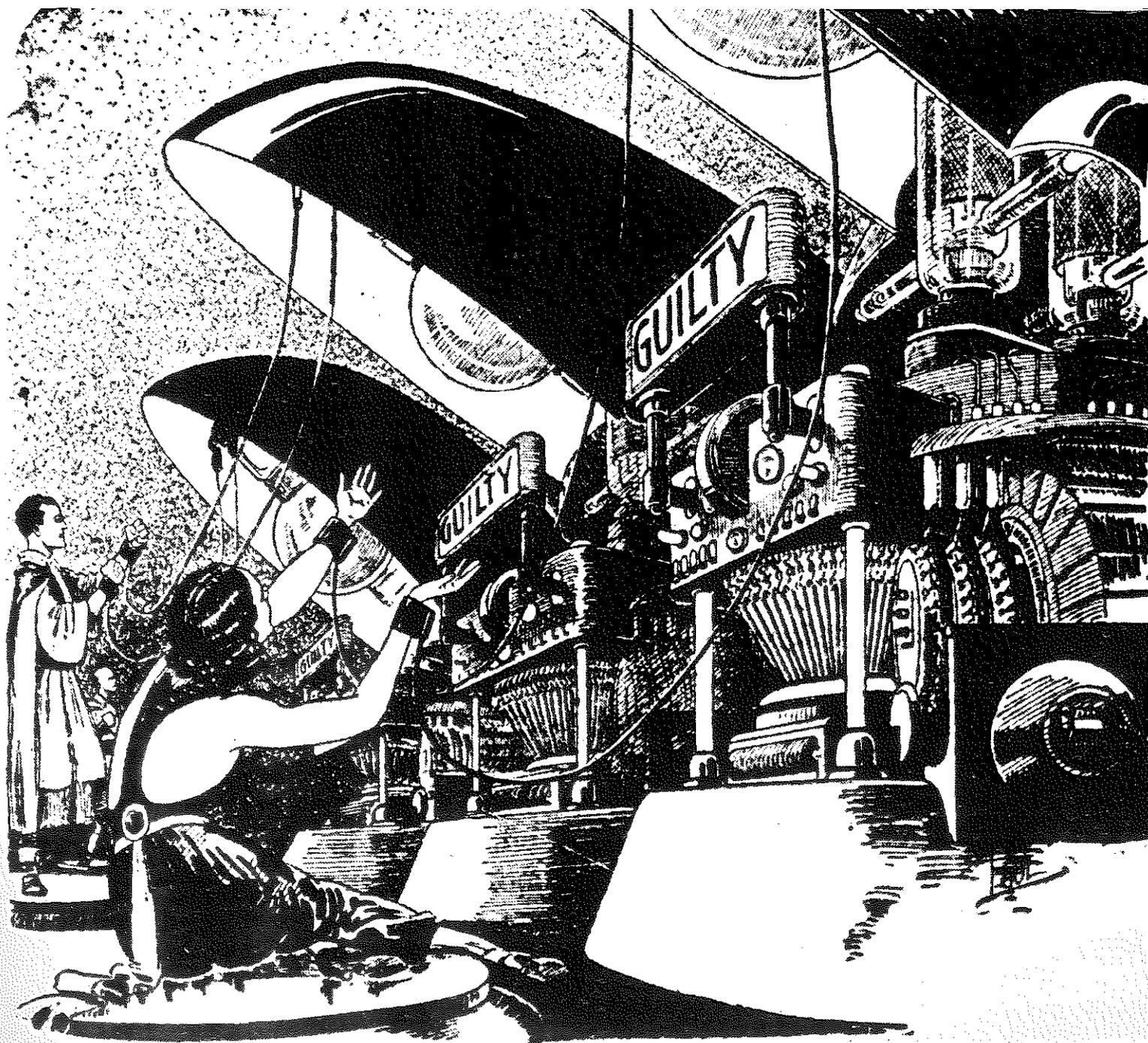
Ward Ruslinck zeichnet eine Welt, in der es gelingt, ohne äußerlich auftretenden faschistischen Terror, alle Bürger eines Staates gleichzuschalten und in Maschinen umzufunktionieren, wobei diese Leute dann erschreckend gesund, kräftig und zufrieden erscheinen.

Die einprägsame Sprache Ward Ruyslincks ist bildhaft und farbig, und die dargestellten menschlichen Charaktere sind deutlich und vielschichtig dargestellt.

Drexeler etwa, am Anfang nur als verabscheuungswürdig empfunden, wandelt sich bis zum Schluß erheblich, wird deutlich als ein Produkt dieser Gesellschaft. Ein besonderes Merkmal des Stils von Ward Ruyslinck ist das Verbinden von Gegenwart, Rückblenden und Gedanken in diesem Buch. Der phantastische Charakter dieses Romans dient ausschließlich zur Verdeutlichung schon – und gerade – jetzt bestehender Zustände.

Alles in allem ein lohnendes Buch.

Michael Fritzsche



Larry Niven
 DAS DOPPELHIRN
 Bergisch Gladbach 1977
 Bastei-SF 21097

Jemand findet eine uralte, kugelige Statue im Meer. Auf die Finder wirkt sie "... wie ein gesichtsloser Kobold". „Der gesichtslose Kopf wirkte geradezu gespenstisch.“ Sie ist heimtückisch und

drohend, so, als „belauere der Fremdling ein . . . Beutetier“. Was kann also nach solchen Ankündigungen nur in der Statue versteckt sein? Richtig, richtig, in dieser Figur kann nur ein gar gräßliches Ungeheuer stecken. "... etwas Entsetzliches, etwas Einäugiges, Schuppiges, das von schillerndem Grün war, und graue, sich windende Würmer in den Winkeln des Mundes hatte"

Wer so unappetitlich aussieht, der kann ja auch nur etwas höchst Unappetitliches vorhaben. Wie jedes anständige Monster strebt daher auch dieses Monster nach der absoluten Alleinherrschaft über eine versklavte Menschheit. Denn es ist ja wohl auch allgemein bekannt, daß Monster nicht glücklich sind, wenn sie niemanden unter viel Blut und Terror unterjochen können. Nivens Monster zieht also aus, die Welt zu erobern, so wie es seine Bestimmung ist. Natürlich ist auch dem Niven klar, daß scheußliche Frosch-äuglein allein nicht ausreichen, die Welt zu erobern, so versieht er seinen Liebling flugs mit ein paar Psi-Fähigkeiten, gegen die Terraner nicht anstinken können.

Aber siehe da - diese stinken doch. Monsters Gegenspieler ist ein Superman im wahrsten Sinne des Wortes. Er hat nämlich DREI Hoden, wie seine Freundin auf irgendeiner Seite schamhaft gesteht. Junge, Junge, was muß DER potent sein!!! Nebenbei kann er natürlich Gedanken lesen, hält sich dann irrtümlich für das Monster, fängt an, mit dem Ungeheuer ungeheuer um die Macht auf der Erde zu pokern. Gerade rechtzeitig, am Ende des Romanes, erinnert er sich aber an seine wahre Bestimmung, Menschheit retten, etc. etc. und beseitigt die enorme Gefahr.

Niven hatte wohl selbst gemerkt, welchen dünnen Brei er da zusammenkochte. Da er ihn verkaufen wollte, mischte er dann flugs noch einen Wirtschaftskrieg mit dem Asteroidengürtel bei, fügte Unmengen von unwichtigen Gestalten hinzu, spann möglichst viele Handlungsfäden, die in kleinsten Abschnitten dem Leser vorgesetzt werden, und fertig ist ein neuer schwachsinniger SF-Roman, der ein „Reißer“ sein will.

Lem schrieb einmal, er hätte den Eindruck, ein Großteil der SF-Autoren würden an allgemeiner Gehirnschwäche leiden. Ob Niven sich nicht dringend in ärztliche Behandlung begeben müßte?

Schmackes

Wolf Weitbrecht
 DAS PSYCHOMOBILE
 Phantastische Erzählungen
 Greifenverlag zu Rudolstadt
 157 Seiten, DDR

Von Wolf Weitbrecht (in der DDR bisher durch seine Bücher 'Orakel der Delphine' und 'Stunde der Ceres' bekannt) erschien nun ein Büchlein mit 14 kurzen Erzählungen aus dem Bereich der SF. In fast jeder Story sind Anspielungen auf jetzige

Verhältnisse in der DDR versteckt, die man aber wohl nur ganz verstehen kann, wenn man dort wohnt. Sie sind zwar von kritischem, aber nicht ablehnendem Charakter, soviel ist zu erkennen. Technische Neuerungen, Flug zu den Sternen, Besuch von außerirdischen Wesen und anderer SF-Kram sind zwar in der Handlung dieser Kurzgeschichten enthalten, bilden aber nicht deren Aussage.

Viele KG's haben einen frappierenden oder skurrilen Charakter. Und vor allem sind sie recht humorvoll; da wird der Leser, der sich nun mit einem der üblichen SF-Themen vertraut glaubt, ordentlich an der Nase herumgeführt.

Die SF ist hier nur Verkleidung, um gegenwärtige Probleme etwas 'leichter bekömmlich' servieren zu können. Großes politisches Engagement und tiefeschürfenden Gedankengänge wird man vergeblich suchen.

Der Charakter des Buches wird durch einfache, aber nicht primitive Graphics von Rolf F. Müller unterstützt, die, zu Anfang jeder Story, auf oft humorvolle Weise Einblick in den Inhalt geben. Es ist ein Buch, welches sich gemächlich am Abend lesen läßt, ohne aber ganz vom Alltäglichen abzulenken.

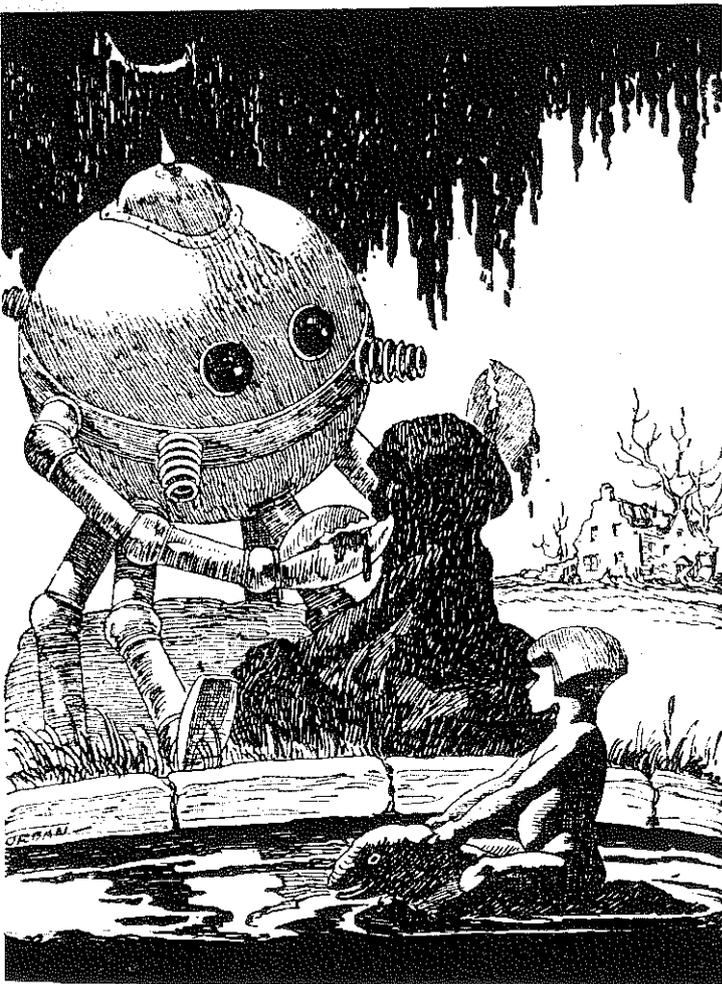
Michael Fritzsche

Wolf Weitbrecht
 DAS PSYCHO-MOBILE
 Phantastische Erzählungen
 Rudolstadt (DDR): Greifenverlag
 1976, 157 S., Ln, DM 5,40

SFT-Mitarbeitern wird gelegentlich vorgeworfen, sie sähen an der westlichen SF kein gutes Haar, hingegen seien sie voll des Lobes über jedes Buch, das von einem

Linken verfaßt oder in der DDR publiziert wurde. Nun muß man wahrlich nicht gerade ein Linker sein, um die SF, die einem Hierzulande (oder beispielsweise in USA) vorgesetzt wird, doof zu finden. Selbst dem bürgerlichen Lager zugehörige Kritiker (ausgenommen natürlich Leute wie die SF-Enthusiasten Alfred Vejchar et al.) finden eine Menge Haare in den Eintöpfen von „anerkannten“ SF-Größen unserer Hemisphäre. Tatsache ist und bleibt, daß der größte Teil der westlichen Sternenstürmer ungestraft den größten Dreck verbreiten darf, ja, darin sogar noch gefördert wird von gewissenlosen Verlegern, denen der größte Dreck gerade gut genug ist, um damit einen Profit zu machen (oder die, klassenbewußt, sogar bestimmte Inhalte fördern bzw. verlangen) - während man in den sozialistischen Ländern sorgsam darauf achtet, daß es in der Fiktion (wie auch in der Realität natürlich) nicht von Imperialisten wimmelt, die ihre größte Erfüllung darin finden, kosmische Sternreiche zu errichten und im All das fortzusetzen, woran man sie auf der Erde heutzutage mit aller Macht zu hindern versucht.

Wolf Weitbrecht, ein mir unbekannter SF-Autor aus der DDR, der vor dem Erscheinen dieses Kurzgeschichtenbandes die Romane „Orakel der Delphine“ und „Stunde der Ceres“ veröffentlicht hat, bringt demgemäß weder kosmische Erbschleicheien noch van Vogt'sche Supermenschchen auf Tapet. Er beschäftigt sich in seiner ersten Kollektion vielmehr in meist humorvoller Weise mit den Menschen der Erde, ihren Problemen und versarst gekonnt biblische Mythen - letzteres mit einer so unfehlbaren Logik, daß jedem Pfaffen der Hut hochgehen müßte. Eine Reihe seiner Erzählungen spielen im Milieu von Wissenschaftlern, wenige unter (außerirdischen) Raumfahrern. Am besten gelang ihm zweifelsohne eine Satire auf das Entstehen des religiösen „Glaubens“ (DAS DISZIPLINARVERFAHREN) sowie die Geschichte eines außerirdischen Raumpiloten, der seine Tage als „Hellscher“ in einer Kirmesbude im Schwabenlände fristet (DER MANN, DER DEN HAKEN SCHLUG). Etwas kitschig und rauschbarhaft wirkt hingegen DIE ALTE HEIMAT (Auswanderer der Erde kehren zurück und verbrüdern sich mit den Zurückgebliebenen). Eine Story für Kinder ist DER MÜLLFLIEGER, nicht bedeutend, ebensowenig wie der SUPERSTAR, bei dem es zur Abwechslung einmal nicht um einen Filmfritzen, sondern um einen Vogel geht. Amüsant hingegen COATZER-VATCHEN (im Labor gezeugte Plasmaklumpen imitieren andere Lebewesen), DER BESUCH DES LAURINIDEN (worin man dem Autor nachweist, daß Leute mit Zwergenwuchs in Wahrheit Nachkommen einer gestrandeten außerirdischen Expedition sind). Eine typische Schundgeschichte hingegen ist IMAGO, die Story eines englischen Wissenschaftlers, der ein klumpenähnliches, macht-



besessenes Superwesen erzeugt hat, das vom Heiden getötet wird („um die Welt zu retten“).

Für einen Preis von DM 5,40 bietet dieses Buch allerdings genug, um den letztgenannten Ausrutscher gerade noch zu überlesen, obwohl es an sich recht bedenklich ist, daß dieser Kack überhaupt in den Band aufgenommen wurde.

Ronald M. Hahn

Jack Williamson
DIE MACHT DER
DUNKELHEIT
Terra-TB 294
Pabel Verlag, Rastatt 1977

Ich hole tief Luft, schreie „Scheiße“, und meine damit den banalen, aber gefährlich verlogenen Roman Williamsons. Der Roman handelt davon, wie der schwarze Slumbewohner einer unterentwickelten Welt in eine Organisation auf-

genommen wird, die es sich zum Ziel gesetzt hat, unterentwickelte Welten vor fremden, ausbeuterischen Mächten und Cliqen zu schützen. Der Schwarze arbeitet sich in dieser Organisation hoch und löst nacheinander die Probleme seiner Welt. Anspielungen auf die dritte Welt könnten in den Roman hineininterpretiert werden. Entfernt man die SF-Bestandteile, ähneln die beschriebenen Vorgänge und sozialen Strukturen denen der Entwicklungsländer.

Doch die Probleme, auf die Williamson anspielt, werden abgelenkt, seine kritischen Töne sind nur Deckmäntelchen für die übliche SF-Handlung vom Fressen und Gefressenwerden.

In sich ist dieses progressive Mäntelchen sowieso nicht stimmig, an allen Ecken und Enden lugt die konservative Einstellung des Autors hervor. So schützt diese ominöse Entwicklungshelfergesellschaft den, „... Menschen vor anderen Menschen.“ Sie schützt ihn, so heißt es, vor einer ungerechten Gesellschaft. Sie unterstützt das Recht auf Selbstbestimmung, der freien Entscheidung. Donnerwetter, dies klingt ja alles sehr demokratisch, aber ist es nicht gleichzeitig sehr schwammig und inhaltsleer? Williamson erklärt die Ziele seiner eigenartigen Gruppe noch genauer. Das klingt dann so: „Wir sind eine Freiwilligenlegion des Fortschritts, wir glauben an die Zukunft der Menschheit. Manchmal ist unser Gegner die feindliche Umwelt, manchmal die Verbohrtheit des Menschen selbst. Manchmal eine veraltete, schon lange nicht mehr in unsere Zeit passende Gesellschaft.“

Muß ich viel dazu sagen? Hinter wohlklingenden Phrasen weht mir jahrzehntelanger SF-Muff entgegen.

Seitenlang ließen sich Beispiele dieser Art anführen. So wird die weibliche Hauptperson als Mädchen geschildert, die es als selbstverständlich ansieht, zu mehreren Männern gleichzeitig sexuelle Beziehungen zu unterhalten. In ihrer Kultur ist ihr das erlaubt. Doch, oh Wunder, am Romanende ist sie bekehrt und froh, nur noch mit einem Mann verbunden zu sein.

Schmackes

DREHPUNKT, Schweizerische Literaturzeitschrift. Sondernummer: PHANTASTISCHES AUS DER SCHWEIZ Nr. 32/33, Sept. 1976, Querformat, 116 S. mit 15 Illustrationen von Arthur Loosli.

Sieh mal an, auch in der Schweiz beschäftigt man sich mit SF, ja mehr noch, man produziert sie sogar, und das auf keine schlechte Weise. Beginnen wir mit den Artikeln.

Martin Schäfer unterwirft Mary Shelley's berühmtes Werk einer kritischen Würdigung. In „Frankenstein oder die Grenze zwischen Science Fiction und Phantasie“ zeigt er vom marxistischen Standpunkt Bedeutung und Grenzen dieses einflußreichen Werks. Für Schäfer repräsentiert Frankenstein (der Baron) die Kapitalistenklasse, sein Monster das von ihm geschaffene, sich gegen ihn auflehrende Proletariat. Auch das Bild des Wissenschaftlers in der SF (der mit dem Magier, Alchemisten oder Schamanen mehr gemeinsam hat als mit seiner Entsprechung in der gesellschaftlichen Realität) rechnet Schäfer ziemlich hart ab. - Jürg Weibel legt klar, was „Der verbarmloste Jules Verne“ wirklich war: ein kritischer Beobachter der politischen Szene seiner Zeit, der die kolonialistischen Exzesse seiner Epoche in seinen utopischen Romanen anprangerte (wobei die Bösen meist als Engländer oder Deutsche, höchst selten als Franzosen auftraten) und dieser Welt in gewissem Sinn die Welt der edlen Wilden gegenüberstellte. Daß Verne in technischer Hinsicht sehr vorausblickend war und geradezu unheimlich exakt manches voraussagte, wußte man ja. Daß er aber auch Aktionen des CIA vorausnahm und einen perfekten Nazistaat schilderte, ist weniger bekannt. Wußten Sie auch, daß Verne etwa 80 Bücher geschrieben hat, von denen auch heute nur ein Bruchteil in Deutsch erhältlich ist? Wieder ist Martin Schäfer an der Reihe. In seinem zweiten Beitrag, „Der Trivialautor als Orakel“ verteidigt er den Amerikaner Philip K. Dick gegen

die Vorwürfe Lems und legt überzeugend dar, daß Dick sich in kein Schema pressen läßt, aber in seinen Erzählungen eine durchaus konsequente Ideologie verfolgt. - Christoph Wegmann schließlich beschäftigt sich mit „Stanislaw Lem: Retter der Science Fiction?“. Sein Beitrag ist ebenso kurz und präzise wie tiefgründig und vollständig (jedenfalls, was das SF-Schaffen dieses auch in der BRD höchst erfolgreichen Autors betrifft).

Die Erzählungen (insgesamt 9 Stück) gehören ausnahmslos dem Bereich der Phantastik an. Sie erstrecken sich vom Ersten über das Grotteske bis zum Sprachschöpferisch-Surrealistischen, wobei auch simple Gruselgeschichten nicht fehlen. Die Autoren aufzuzählen, würde zu nichts führen, da sie bei uns unbekannt sind. Die literarische Qualität der Erzählungen ist durchweg hoch. - Erwähnenswert noch die stark an Kubin erinnernden Illustrationen des Malers, Zeichners und Konzertsängers Loosli. Alles in allem: Eine erstaunliche Produktion, was literarische und inhaltliche Qualität betrifft, und eine ausgewogene Mischung aus Erzählungen, Artikeln und Illustrationen.

Peter Ripota

Jan Weiss
DAS HAUS MIT DEN
TAUSEND STOCK-
WERKEN
Paul List Verlag, Leipzig, DDR
290 Seiten

1929 schrieb der Tscheche Jan Weiss einen der schönsten Phantastik-Romane dieses Jahrhunderts. Nun erschien „Das Haus mit den tausend Stockwerken“ erstmals in deutscher Sprache beim Paul List Verlag, Leipzig. Die ganze Handlung zu beschreiben wäre zu viel

für eine Rezension in diesem Rahmen und würde auch für den Leser zu viel vorwegnehmen.

In kurzen Zügen:

Peter Brok erwacht ohne Gedächtnis in einem 1000-stöckigen Hochhaus, welches von Ohisver Muller erbaut und beherrscht wird. Der Despot unterjocht alle Bewohner. „1984“ scheint hier schon vorweggenommen, Linsen an der Decke überwachen hier jeden und alles, den Blicken von Muller entgeht nichts. Der Unterdrückungsapparat ist perfekt; mit raffinierter Werbung, öffentlichem Verkauf von Rauschgiften und Traumdrogen, totaler Manipulation und Euthanasie werden die Bewohner von Mullerton, Mullers babylonischem Turm, um ein natürliches, freies Leben betrogen. Alles gipfelt darin, daß den Leuten der Flug zu den Sternen und der Besitz von Planeten versprochen wird. Die Aspiranten auf einen neuen Stern fliegen aber nicht ins All, sondern direkt ins Krematorium, wo man feinen Puder aus ihnen macht. In den unteren Stockwerken, den Wohn- und Arbeitsgebieten der Proletarier, gärt es: Muller muß sich den Aufständischen zur Wehr setzen und schreckt dabei auch nicht vor dem Einsatz moderner Massenvernichtungsmittel zurück. Peter Brok nun, mit der Gabe der Unsichtbarkeit ausgestattet, gelingt es, den ganzen Mechanismus zu durchschauen und bis zu Muller vorzudringen. Als Brok Muller ausschalten will, endet der Roman jäh - es war alles nur ein Traum, geträumt auf dem Fieberbett eines schwerkranken Thyphus-Opfers. Mit der Ausschaltung Mullers in diesem Fiebertraum tritt auch die Genesung ein, und der Patient erwacht. Man würde diesem Roman Unrecht tun, wenn man nicht auf den typischen Stil von Jan Weiss eingehen würde. Vieles scheint in dieser Geschichte surrealistisch und klärt sich erst mit dem Schluß auf. Aber der Fiebertraum ist nicht nur reine Phantasie. Das Werk entstand 1929, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise und dem unheilvollen Heraufdämmern des Faschismus. Vielen wird hier wohl der Widerspruch des Spätkapitalismus klar geworden sein, und der Mullersche Turm stellt nichts anderes als ein Symbol des Kapitalismus dar. Muller selbst verhält sich darin wie ein faschistischer Tyrann. In der Darstellung seiner Charaktere in diesem Buch zeigt Jan Weiss die Gestalten von Ausbeutern und Ausgebeuteten. Auch eine Liebesgeschichte darf nicht fehlen. Die Prinzessin Tamara, ein Zeichen und Reinheit und Jungfräulichkeit in dieser perversen Welt, soll ebenfalls von Muller gefangen und unterdrückt werden. Peter Brok gelingt ihre Befreiung und schickt sie in ihre Heimat zurück. Jan Weiss' Sprache besticht durch Aussagekraft, Klarheit und Einfachheit.

Weiss arbeitet mit vielen Mitteln, so mit fettgedruckten Werbetafeln, Aufrufen etc. Das alles fügt sich zu einem Ganzen zusammen und wird durch die fabelhafte graphische Gestaltung durch Dagmar Bromova & Pavel Brom noch unterstützt. Diese surrealen Kollegen lehnen sich stark an den Text an und sind für sich allein schon den Kauf des Buches wert, das überhaupt schon äußerlich eines der schönsten Bücher in diesem Genre ist. Ich glaube, man hat sich selten mit der Gestaltung eines Buches so viel Mühe gegeben. Schriftbild, Einband, Umschlag, Graphik, Text - alles paßt, fügt sich zu einer Einheit zusammen. Man darf hierüber nicht das erklärte Ziel des Autors vergessen; wo der Traum Wirklichkeit wird und die Wirklichkeit Traum, will er die Menschenfeindlichkeit solch eines hochtechnisierten Unterdrückungsapparates verdeutlichen. Vor ca. 50 Jahren geschrieben, hat es sehr vielen späteren Werken des Genres vieles voraus.

Michael Fritzsche

Paape & Greg
LUC ORIENT
DER STÄHLERNE WALD
44 Seiten, Zack-Album
20, Koralie Verlag

Daß „Zack“ in erster Linie Material aus dem belgischen Comic-Magazin „Tintin“ verwurstet, dürfte hinreichend bekannt sein. Zu diesen „großen Comics“ (die es ja bekanntlich bei Zack gibt) gehört auch die vorliegende, na ja, Science-Fiction-

Serie. Während die Leutchen von Zack der ausgezeichneten SF-Serie VALE-RIAN den Garaus machten (sie war wohl doch etwas zu kritisch), geistert Luc Orient nun auch in Alben am Kiosk herum.

Laut dem Szenaristen Greg (ein moralischschwangerer Spießler) sollte diese Serie ursprünglich eine Parodie auf FLASH GORDON werden . . . Eine Parodie wurde sie nicht (das wäre für Szenaristen und Zeichner nun wirklich zu schwierig geworden), aber es reichte noch zum billigen GORDON-Abklatsch. Von diesem amerikanischen Comic-Klassiker hat man nicht nur das Personal (Orient=Gordon, Prof. Kala=Prof. Zarkov, Lora=Dale Arden) übernommen, sondern für 3 Bände auch den Plot: Ein fremder Planet wird von einem Tyrannen selbstherrlich beherrscht, und „unsere Freunde“ bekämpfen ihn auf Seiten der Rebellen. Erfolgreich, versteht sich.

In dem hier vorliegenden letzten Band, der „Terrango-Trilogie“ wird Sectan (der Tyrann) von einem bösen irdischen Wissenschaftler (zufällig der Erzfeind von Orient und den Seinen) unterstützt. Als eine „gute“ Rebellin diesen Schurken nach seiner Landung auf Terrango zum ersten Male sieht, stößt sie – ihn mit dem blonden, gutgewachsenen Orient vergleichend – aus: „Ein Mann von Ydagh-Sor (Erde), wie Luc Orient und Hugo Kala! Aber was für eine schreckliche Visage!“ Daß man die Bösen schon an ihrem anderen Aussehen erkennt, weiß jeder SF- und Comic-Leser nur zu gut. Und wenn der Böse nicht nur eine „schreckliche Visage“ hat, sondern – wie hier – zusätzlich noch verkrüppelt ist, dann weiß jedes Zack-lesende Kind genau Bescheid.

Zusammenfassend: Dieser Comic ist – im gewohnten Rahmen – faschistoid und, als besondere Note, geeignet, bei Jugendlichen Vorurteile und Antipathie gegenüber Behinderten einzuüben. Wem das nicht reicht, und wer trotzdem noch bereit ist, für diesen Scheiß Geld rauszuwerfen: dieser Comic ist auch langweilig.

Martin Compart

BEGEGNUNGEN IM LICHT
Phantastische Geschichten
BASAR Verlag Neues Leben,
DDR, 380 Seiten

Was oft nur Amateur-Zeitschriften wagen, nämlich das Veröffentlichliche von Storys junger Autoren, hat der Verlag Neues Leben, Berlin (DDR) durchgesetzt. Im großen Umfang wurden auf 380 Seiten

45 Erzählungen und Skizzen aus dem ganzen Gebiet der SF von 18 Autoren ausgewählt. Ich kann hier nicht auf jede Story eingehen, das ist auch nicht nötig; im Großen und Ganzen gewinnt man beim Lesen einen positiven Eindruck, wenn auch die eine oder andere phantastische Geschichte nur von der Pointe lebt oder vom Genre her schon allzu bekannt ist. Aber diese Anthologie braucht sich nicht vor anderen zu verstecken.

Das Hauptanliegen dieses Buches, jungen Amateur-Autoren ein Forum zu bieten, um an die Öffentlichkeit zu treten, ist erreicht und für den einen oder anderen (wie z. B. bei Erik Simon und R. Heinrich) war es schon ein Startbrett, um weitere Arbeiten zu veröffentlichen.

Es handelt sich ausnahmslos um (meist) jüngere DDR-Bürger. Dort wird die SF unter den jugendlichen Lesern genauso gern gelesen wie hier, wenn auch dort der gesellschaftspolitische Anspruch weitaus höher liegt.

Das heißt aber nicht, daß die Kurzgeschichten dieser Anthologie nun alle vor politischem Sendungsbewußtsein strotzen.

„Normale“ time-travel-stories und Geschehnisse in anderen Dimensionen sowie Abenteuer mit extraterrestrischen Lebewesen und zwischen den Sternen sind hier genauso vertreten.

Die jeder Story beigefügten Illustrationen von Peter Muzeniek sind recht originell. Eine anschließende kurze Information über die Autoren rundet die Anthologie ab. Und der Preis, ein Heermann und eine Bild-Zeitung, macht einen humanen Eindruck.

Michael Fritzsche

Roberto Vacca
DER TOD DER MEGALOPOLIS
(La Morte di Megalopoli)
dt. Übersetzung v. Ragni Maria
Gschwend, HEYNE SFTB 3532
128 S., 3,80 DM

Einer der bekanntesten SF-Schriftsteller Italiens“ (Verlagswerbung) hat hier ein Buch vorgelegt, welches zu den seltenen Seispielen guter Science Fiction zählt. Es wurde Zeit, dieses Buch auch bei uns zu veröffentlichen, da italienische Au-

toren in der BRD kaum bekannt sind. Das muß man Heyne lassen: in letzter Zeit kommen immer mehr nicht-anglo-amerikanische Schriftsteller zu Wort.

Ausgangssituation des Romanes ist die Lage in den Vereinigten Staaten 1993: ein übertechnisiertes Land der Superlative (1600 m hohe

Gebäude, Städte mit 50 Millionen Einwohner etc.) in der Endphase des Spätkapitalismus. Der neugewählte Präsident (er ähnelt übrigens Kennedy) will das Land nach langer Wirtschaftskrise wieder zu dem blühenden Schrittmacher in der westlichen Welt machen. In einer neuen „Revolution“ soll eine „neue Ordnung“ (S. 32) geschaffen werden. Wie erwartet beginnt der Wirtschaftsaufschwung, der sich (vergleichbar mit der BRD) aber als trügerisch erweisen soll. Bald wird der Grundstein zum Zusammenbruch gelegt. Großkapitalisten, Militärs und hohe Regierungsbeamte beschließen, das Kommunikationsmittel der Zukunft, „Megamultiplex-System“ genannt, zu finanzieren. Es soll alle Nachrichtensysteme vereinigen, doch dient es, von Vacca richtig erkannt, nicht der Allgemeinheit, sondern ist „für nicht einmal fünf Millionen Menschen bedeutungsvoll“ (S. 36).

Kurze Zeit später passiert, was kommen mußte: durch ein Verkehrschaos (der Leser ahnt bereits die Katastrophe) wird ein Fluglotse nicht abgelöst, zwei Flugzeuge stoßen zusammen und eine Kettenreaktion folgt. Nachdem eine Hochspannungsleitung durchbrochen worden ist, bricht das gesamte Elektrizitätsnetz im Osten der USA zusammen; eine Kältewelle bricht herein; daraus resultierend Versorgungschaos und Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung. Ein Kernkraftwerk geht hoch, Krankheiten erfassen das halbe Land und Plünderungen machen aus braven Bürgern Bestien.

So schildert Roberto Vacca in offener, brutaler Weise den beginnenden Exitus des ehemals gelobten „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten“.

Fazit: Es fehlt diesem Buch zwar an Lösungsmöglichkeiten und Alternativen für unsere Zukunft. Da der Autor aber warnen will und den Weg eines Landes zeigt, das den technischen Fortschritt und das Materielle (sprich: den totalen Kapitalismus) so gefestigt und vollendet hat, kann man den Roman trotzdem empfehlen. Es mangelt schließlich in der SF an gegenwartsbezogener Kritik, und da besonders an einer kritischen Position gegenüber den USA.



FLUCHTVERSUCH
Phantastische Erzählungen
herausgegeben von
Hannelore Menke
Verlag Volk und Welt, Berlin
307 S.

Eine beeindruckende Anthologie russischer Phantastik-Erzählungen. Wohltuend hebt sich dieses Buch durch ausgefeilten Stil, plausible Themen und ein einwandfreies moralisch-ethisches Weltbild von dem amerikanischen Schund ab, an den sich der bundesrepublikanische

Leser bislang mangels annehmbarer Alternativen halten mußte.

Olga Larionowas „Der Schuldspruch“ schildert die Expedition zu einem Planeten, dessen Bewohner psychisch miteinander verbunden sind. Daraus ergeben sich für die dieses besondere Verhältnis nicht verstehende Erden-

menschen natürlich viele Probleme. Der Schluß stimmt nachdenklich und ist das gelungene i-Tüpfelchen zu der insgesamt voll überzeugenden Geschichte.

„Die Achtnulligen“ von Georgi Gurewitsch ist eine literarische Auseinandersetzung mit dem Robot-Problem. Nur fehlt die ansonsten in der SF übliche Trivialität. Klischees sucht man vergeblich.

Dimitri Bilenkin schreibt in „Fremde Augen“ gleichfalls eine Sternexpedition und zeigt mit zwingender Deutlichkeit, daß fremde Organismen keinesfalls immer irdische Normen erfüllen müssen – woraus sich natürlich gefährliche und auch tödliche Mißverständnisse ergeben können.

Der beste Beitrag: die Titegeschichte „Fluchtversuch“ der Strugackij-Brüder. Ereignisse auf einer fernen, feudalistisch regierten Welt lassen ohne weiteres Rückschlüsse auf irdische Vorfälle zu . . .

„Ich – ein Scherraner“ von Wladimir Malow fällt ein wenig ab. Eine eher reizlose Satire über die erste Begegnung mit Außerirdischen, die unabsehbare Folgen für den Helden hat.

„Experiment mit nicht steuerbaren Folgeerscheinungen“ von Alexander Gorbowski ist eine packende Erzählung, die die Schwierigkeiten des Menschen beleuchtet, fremde Lebensformen als solche zu erkennen und sie zu verstehen.

Zum Abschluß läßt Kirill Bulytschow einen gestrandeten Raumfahrer auf einem feindlichen Planeten „Die Schutzhütte“ suchen. Rundum eine gelungene Sache, wobei die exotische Atmosphäre wirklichkeitsnah eingefangen ist.

Das Resümee kann nur positiv ausfallen. Und vergleicht man diese Anthologie mit jenen, die man sonst von Pabel, Goldmann, Ullstein usw. vorgelegt bekommt, so fällt es auch nicht schwer, Superlative zu benutzen.

Rainer Zubeil

A. Bertram Chandler
UNIVERSUM DER
ROBOTER
(The Broken Cycle)
Terra-TB 295, Pabel
Rastatt 1977

Chandler wirbelt wieder einmal Universen durcheinander und erinnert mich mit seinen Raum-Odysseen an lange Seefahrten, dunkle Nächte unter Sternenhimmeln und Segelschiffe. Als Vorbild für seine Randweltenserie hat Chandler wohl irgendwie die „Horn-

blower“-Romane von Forrester im Kopf gehabt. Wie in dessen Seeabenteuern handeln auch Chandlers Romane das Leben eines bestimmten Offiziers ab. Das Milieu beschränkt sich dabei oft nur auf Offizierskreise, Raumschiffe und irgendwelche Stützpunkte des Militärs. Fremde Planetenbevölkerungen und eigenartige Kulturen erscheinen eigentlich nur am Rande. Die Raumfahrtsträume Chandlers wären durchschnittliche, leicht zu ver-gessende Space Operas wären die menschlichen Charaktere in den Romanen nicht sehr vielschichtig und differenziert dargestellt. Auch beschreibt Chandler jedesmal sexuelle Beziehungen, die er nicht auf das Mädchen-sind-nun-mal-zum-Bumsen-da beschränkt.

Mit Grimes, der Hauptperson aller Romane, hat Chandler dabei einen mir sehr sympathischen Serienhelden geschaffen. Er ist klein, untersetzt und ein wenig dicklich, hat abstehende Ohren, die rot werden, wenn er verlegen wird. Da er stur ist und einen ganz gehörigen Dickschädel besitzt, hat er es sich mit seinen Vorgesetzten gründlich verdorben. In technischen Dingen ist er reichlich ungeschickt. Er hat gerne seine Ruhe und wirkt ein bißchen phlegmatisch. Mit Frauen ist er sehr gerne zusammen, obwohl sich die Beziehungen oft anders gestalten als er erwartet hat.

Una, die weibliche Hauptperson der vorliegenden Geschichte, ist ein kräftiges, braunhaariges Mädchen. Sie kam an den entlegenen Stützpunkt, um Hilfe für die Bergung eines Raumschiffwracks zu erhalten. Die chauvinistischen Offiziere des Stützpunktes wollen zwar mit ihr ins Bett steigen, Hilfe dagegen erhält sie kaum. Sie weiß sich diese aber sehr wohl vom Leib zu halten. Der einzige, der letztendlich Erfolg hat, ist Grimes, aber nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte. Sie nennt ihn „Casanova“ und „Dicker“ und behandelt ihn recht derb. Sie wirkt ein wenig von sich eingenommen und neigt dazu, sehr bissig zu werden, wenn sie schlechte Laune hat. Sie ist es, die Grimes immer wieder dazu bringt, Dinge zu tun oder zu lassen, die letzten Endes die Romanhandlung weitertreiben.

In dieser wurden Grimes und Una zur Bergung eines von Piraten gekaperten Raumes eingesetzt. Doch löst Grimes unvorsichtigerweise bei dieser Aktion eine im Schiff verborgene Atombombe aus, die beide in ein Universum schleudert, in dem die Menschen ausgestorben sind und Roboter herrschen. Diese haben eine eigenartige Religion, die darauf hinausläuft, die menschliche Rasse in ihrem Universum erneut zu erschaffen. Dazu fangen sie die beiden Hauptpersonen ein und setzen sie als Adam und Eva in einem künstlichen Paradies aus.

Die Beschreibung der Roboterkultur fällt gegenüber der Darstellung der menschlichen Personen und ihrer Motive erheblich ab. Chandler unterläuft dabei die üblichen Klischees vom überdrehten, intelligenten Roboter. Doch

versteht er sich auf die Beschreibung bizarrer Situationen. Alltägliche, vertraute Gegenstände werden dabei von ihm verfremdet. So tauchen in dieser Geschichte zwei Damenfahrräder auf, die sich hinterher als hochentwickelte Roboter entpuppen. Es gibt schlechtere Romane mit der Romanfigur Grimes, und wer diese und den Autoren Chandler noch nicht kennt, dem kann ich ihn nur wärmstens empfehlen.



EDGAR ALLEANS Projekt
TALES OF MYSTERY AND
IMAGINATION -
EDGAR ALLAN POE
LP, Phonogram 6370243

Mit „Tales of mystery and imagination“ ist es *The Alan Parsons Projekt* gelungen, ein überzeugendes Konzept - Album vorzustellen. Als Katalysatoren dienten die Erzählungen von Edgar Allan Poe, dem Schöpfer gruselig-grotesker Schreckensszenen. Parson, Powell und Woolfson haben es verstanden, die literarische Vorlage auf ihrer Debüt-Platte gekonnt in musikalische Form umzusetzen. Die einzelnen Stücke gehen trotz ihres kompakten Klangbildes nahtlos ineinander über. So wechseln scheinbar endlos dahinschwebende Passagen mit monumentalen Klangexplosionen. Ausgezeichnete Chorfolgen runden diese bemerkenswert interpretierte LP ab, die in Ansätzen an von Pink Floyd früher produzierte Alben erinnert. Fesselnd: die traumatischen Projektionen von „The fall of the house of Usher“ and „A dream within a dream“.

Das Album, an dem angeblich rund zweihundert Musiker mitgewirkt haben, ist sorgfältig gestaltet; so enthält es beispielsweise eine Chronologie E. A. Poes, und sämtliche Lied-Texte sind nebst dazu passenden Fotos abgedruckt.

Zu dieser Platte sei noch das bei Diogenes erschiene TB „Der Untergang des Hauses Usher“ empfohlen, das 16 ausgewählte Erzählungen natürlich von E. A. Poe enthält. Sowie die ausgezeichnete Taschenbuchverkausgabe des Winkler-Verlags, die exzellent übersetzt und sehr gut redigiert ist.

K. H. Gwosdz

Arkadi und Boris Strugazki
PICKNICK AM WEGESRAND
Verlag Das Neue Leben,
Berlin (DDR) 302 Seiten

Was passiert, wenn tatsächlich einmal außerirdische Lebewesen auf der Erde landen und das tun, was sich Erich von Däniken so sehr wünscht: Sie hinterlassen uns an verschiedenen Punkten der Welt Instrumentarien höchster technischer Entwicklung. Aber ohne mathematischen Code, den man entschlüsseln kann, ohne ihr Abbild oder gar Hinweise auf Herkunft und Absicht der Reise. An sechs Punkten unseres Erdballs tauchen plötzlich in 'Zonen' schuttartähnliche Hinterlassenschaften

auf, als ob jemand kurz einen 'Picknick am Wegesrand' auf der Erde gemacht hätte. Um die 'Zonen' herum werden Schutzanlagen errichtet, viele Erscheinungen dort sind unberechenbar und lebensgefährlich. Aber die 'Schatzgräber', illegale Plünderer in den Zonen, erbeuten trotzdem Material für wissenschaftliche Institute, für die Rüstung und Industrie, die die hier gebotenen Mechanismen für ihre Zwecke nutzen möchte.

Diese Plünderer haben ihre eigene instinktive Handlungsweise in der Zone entwickelt, um am Leben zu bleiben und die entsprechenden Sachen herauszuholen.

Sie haben ihre Terminologie für die nicht begreiflichen Dinge, dem Drang der Menschen folgend, daß jedes 'Ding' seinen Namen braucht.

Roderic Schuchart, Hauptfigur in diesem Roman, ein 'Schatzgräber', verstrickt sich immer mehr in den Widersprüchen einer spätkapitalistischen Gesellschaft. (Die beschriebene 'Zone' befindet sich in den USA, am Ende dieses Jahrhunderts.)

Der Job wird zwar gut bezahlt, aber er muß immer wieder Kopf und Kragen riskieren, um seine Familie ernähren zu können. Dazu kommt, daß sein Kind durch eine noch nicht bekannte Mutation geschädigt worden ist. Die 'goldene Kugel', eine mystisch verklärte Erscheinung in der 'Zone', soll alle Wünsche erfüllen.

Am Ende des Romans nun sucht und findet er sie. In einer allegorischen Schlußszene begreift er durch die 'Kraft der Kugel' die gesellschaftlichen Zusammenhänge und spürt den Willen, sie zu ändern.

Dieses sehr vielschichtige Buch der Gebrüder Strugazki ist spannungsgeladen und kurzweilig.

Der Charakter des Helden und seine Situation in der Gesellschaft sind deutlich dargestellt, und die Sprache der beiden Schriftsteller zeichnet sich durch kurze, prägnante Sätze aus.

Interessant sind auch die vielen Graphiken in dem Buch von Günter Lück. Hier wird in schwungvollen Linien der Inhalt der Szenen stark verfremdet wiedergegeben.

Das russische Original erschien in der Zeitschrift 'Aurora', Leningrad 1972.

Michael Fritzsche

Jack London: DER WAHNSINN DES JOHN HARNED

Seltsame Geschichten

Büchergilde Gutenberg, 1978, 322 Seiten

'Seltsame Geschichten' ist ein weitläufiger Begriff, und so reichen auch die Erzählungen (12) dieses Buches vom einfach nur Seltsamen bis hin zur Science Fiction.

Ungewöhnliche Begebenheiten mit oft blutigem Ausgang schildern DER WAHNSINN DES JOHN HARNED, DIE GOLDSCHLUCHT, MONDGESICHT, DIE GESCHICHTE VOM LEOPARDENMANN, LOKALKOLORIT und AMATEURABEND. In den phantastischen Bereich fallen SAMUEL und DIE PLANCHETTE. In SAMUEL wird nicht einmal klar, ob die vier Söhne der Margaret Henan auch dann umgekommen wären, wenn sie nicht diesen Namen gehabt hätten. Ursache des Übels könnte - laut Aussage erzreligiöser Kreise - eine versehentlich nicht rechtens durchgeführte kirchliche Trauung sein. In DIE PLANCHETTE ist die Geisterwelt schon direkter am Wirken und teilt sich den Betroffenen warnend mit, was aber auch nichts nützt.

Zwei Erzählungen handeln von seltsamen Erfindungen: DER FEIND DER GANZEN WELT entwickelt eine Lenkungsmöglichkeit für elektrische Entladungen, scheitert aber; zu seinem Handeln wird Emil Gluck durch seine ihn peinigende Umwelt in Kindheit und Jugend getrieben. Hingegen besessen sind zwei Herren in DER SCHATTEN UND DAS FUNKELN, von denen ein Mittel zur Durchsichtigkeit des menschlichen Körpers, der andere hingegen ein solches zur Nichtsichtbarkeit schafft. Die beiden erschlagen sich dann gegenseitig und werden nicht mehr gesehen.

DIE LIEBLINGE DES MIDAS zeigt das Treiben einer Organisation, eben die L.d.M., die reiche Mitbürger zu Geldabgaben erpresst. Weigern sich diese zu zahlen, werden alsbald nicht sie selber, sondern andere - auch unbeteiligte - Personen umgebracht, bis der Erpresste nachgibt. Selbst mit Selbstmord kann man den L.d.M. nicht entgehen, die 'Finanzschuld' wird vererbt. Eine Lösung wird nicht aufgezeigt, die L.d.M., sie bezeichnen sich selber als 'Mitglieder des intellektuellen Proletariats', haben schon die halbe Welt auf ihre Art unter Kontrolle.

'Echte' Science Fiction ist DER ROTE. Der Naturforscher Bassett verirrt sich auf der Insel Guadalcanal, gerät an Kanibalen und ist von fiebriger Krankheit geschwächt. Im Innern der Insel nun findet er den ROTEN, eine Kugel von ca. 60 m Durchmesser. Von Zeit zu Zeit gibt das Ding aus dem All gigantische Töne von sich, im übrigen empfängt es Tier- und Men-

schenopfer von den Eingeborenen, die in der Kugel eine Art Gottheit vermuten. Bassett muß erkennen, daß dieser 'Botschafter' aus dem Kosmos fern jeglicher Zivilisation gelandet ist und nicht von seinesgleichen genutzt werden kann. Denn er als einzig Wissender kann nicht mehr zurück, er liegt im Sterben. Bevor sein Kopf abgeschlagen wird, gilt sein letzter Blick dem ROTEN.

Zwölf Geschichten, die zu lesen sich lohnt. Neben den ungewohnten und phantastischen Situationen herrscht ein großer Schuß Sarkasmus und Skurrilität, einige Naturbeschreibungen sind geradezu hervorragend. Literatur zum Nachdenken.

ksd

Konrad Fialkowski
ALLEIN IM KOSMOS
Science-Fiction-Erzählungen
SF 3566, Heyne Verlag,
München 1977, 160 Seiten

Der polnische Wissenschaftler Konrad Fialkowski schreibt Science Fiction, die sich auf bundesdeutsche Verhältnisse bezogen wohl am ehesten mit der von Herbert W. Franke vergleichen läßt (gerade der hat zu diesem TB auch ein Nachwort geschrieben). Fialkowski geht es vor allem um das technische und menschliche Problem der jeweiligen Erzählung, Handlungsmomente der Spannung und Action haben da keinen Platz. Für den westlichen Leser sicher ein wenig ungewohnt, da er sehr oft mit SF-Literatur überschüttet wird, bei denen Action Selbstzweck darstellt und sonstige Probleme schlichten Humbug bedeuten.

So fällt das Lesen der 9 Erzählungen erst ein wenig schwer, doch nach den ersten Storys legt sich das sehr schnell. Schon allein das technische und menschliche Problem der einzelnen Erzählung wirkt in seiner Aufzeigung spannend. Was aber am Schluß der einzelnen Beiträge stört, ist die Lösung von Fialkowski, die oftmals mehr als verkehrt wirkt - so, wie 'die Faust aufs Auge'. Bei den meisten Werken ist man als Leser doch enttäuscht, eben wegen der letzten Zeilen.

ksd

Lyon Sprague de Camp:
DIE RÄDER DER ZEIT
Klassische Science Fiction-
Erzählungen, Heyne Verlag,
München 1978, HSF 3575
222 Seiten

„Sieben Erzählungen eines der großen Altmeister der Science Fiction, sarkastisch, boshaft, voll hintergründigem Humor und einer gehörigen Portion Selbstkritik am 'American Way of Life.'“ So liest es sich auf der Rückseite des Taschenbuches - und es stimmt ausnahmsweise auch mal, wenn auch die Portion Selbstkritik schwer zu finden ist. So gesehen endlich auch einmal ein 'klassischer' Text, dessen Lesen nicht nur historisch interessant ist, sondern ganz einfach Spaß macht.

In HYPERPELOSITUS (Hyperpelosity, 1938) wird die Menschheit mit prähistorischen Haarwuchs konfrontiert und mag ihn nicht mehr missen, TRITONEN (The Merman, 1938) zeigt die Möglichkeit, einem Menschen das Leben unter Wasser zu ermöglichen, DER KNORRIGE MANN (The Gnarly Man, 1940) ist ein Neandertaler, der unsterblich geworden ist und in der Gegenwart gegen wißbegierige Wissenschaftler und eine ihn verfolgende Frau zu kämpfen hat. DER BESTE PLAN (The Bestlaid Scheme, 1941) handelt von Zeitreise-Paradoxa, DIE KRIEGERRASSE (The Warrior Race, 1940) als Eroberer der Erde nehmen die Lebensart der Eroberten an und scheitern, während den Amerikanern KEIN STEAK VON HEILIGEN KÜHEN (The Contraband Cow, 1942) erlaubt ist.

Die längste Erzählung des Bandes (100 Seiten), DIE RÄDER DER ZEIT (The Wheels Of If, 1940), verfrachtet Allister Park in eine Parallelwelt, deren historische Grundlage wesentlich verschieden zu unserer Welt ist (u. a. haben die Wikinger Nordamerika besiedelt). In einer Doppelrolle als Politiker und christlich-keltischer Geistlicher verschafft er sich Einfluß und hat die Möglichkeit zurückzukehren, verzichtet aber. Sehr deutlich wird die Korruption in den 'höheren' Kreisen der Bevölkerung gezeigt, mit Geld und Intrigen nebst Beziehungen ist alles möglich, in der Parallelwelt wie in den USA 1940.

Also durchaus kritische Science Fiction, wenn auch de Camp die Ursachen des Übels nicht aufzeigt. Aber man ist's auch so zufrieden, der CONAN-Autor kann es demnach auch anders. Eine 'Portion Selbstkritik'?

ksd

SCIENCE FICTION STORY
READER 8 Hrsg. Herbert W.
Franke, SF 3549, Heyne Ver-
lag, München 1977, 160 Seiten

Im fortgeschrittenen Alter präsentiert sich diese Story-Reihe in sehr guter Qualität. 11 Kurzgeschichten wissen allesamt zu überzeugen.

George R.R. Martin DER HELD (The Hero) zeigt den eiskalt tötenden Soldaten, der doch nur ein Werkzeug in den Händen anderer ist und deshalb nicht ungestraft seine Tätigkeit be-

enden darf. Eddy C. Bertin **DIE STADT - SIE STIRBT** (The City, Dying) demonstriert den Kampf des Alten gegen das unbegreifliche Neue, die übergeordnete geschaffene Existenz, Konventioneller ist die Thematik von Sam Lundwall **SCHATTEN** (Nobody Here But Us) mit Zeitreisen entlang verschiedener Wahrscheinlichkeitswelten nebst auftretenden Komplikationen. Kontakt mit Anzeichen außerirdischen Lebens auf einem das Sonnensystem durchquerenden Kometen in Duncan Lunan **DER KOMET, DER HÜGEL UND DIE KAPSEL** (The Comet, The Cairn And the Capsule), wo sich Raumsfahrer gegen ihren Befehl humanistisch verhalten.

Grotesk der lyrische Beitrag von Stephen Vincent Benet, **ALPTRAUM NUMMER DREI** (Nightmare Number Three), Technik verselbständigt sich und Betonmischmaschinen entwickeln ungeahnte Geschmäcker, Fantasy „zur Belustigung“ in David S. Garnett **KRIEGSHERR DER ERDE** (Warlord of Earth), wo es den wackeren Kämpfer - leider ohne 'Knirscher', sein Breitschwert - in die Hippie-Szene der späten 60er Jahre treibt.

Gerd Marnonovic' **DIE REISE IN DEN ROTEN NEBEL** ist der deutsche Beitrag dieses Reader, eine ungewöhnlich dichte und überzeugende Expeditionsgeschichte mit philosophischem Grundgehalt sowie einer ungeahnten Wirkung. Hervorragend Robert Sheckley **DIE PISTOLE OHNE KNALL** (The Gun Without A Bang) in seiner unnachahmlichen Art: Auf einem jungfräulichen Planeten probiert Nick Dixon die Waffe aus; mit dem Erfolg, daß er auf Bogen und Pfeile zurückgreift und die Waffe sinnvoller nutzt.

Die überlange Reise ist die Thematik von Dennis Etchison **FRAUKIND** (Damechild) und zeigt sehr einfühlsam die ausweglose und selbstvergessene Haltung eines 'Gesunden' unter 'Kranken', während sich Chris Boyce mit **MAN WEINT NICHT MEHR** (Nobody Cries Any More) zurück zur Erde begibt, wo Gehirne künstliche Körper allerlei Perverses, Sadistisches etc. vollführen lassen - 'INQUISITION A LA CARTE' -, da sie diese Körper

jederzeit erneuern können. Der Kampf der 'echten' Menschen gegen diese unmenschlichen Vorgänge ist nahezu aussichtslos. Glänzend Robert F. Young **DER BASTLER** (Tinkerboy), wo sich ein Mars-Astronaut plötzlich in einem Plastik-Bausatz-Miniraumschiff wiederfindet und erhebliche Schwierigkeiten hat, die Situation zu durchschauen.

Die Sammlung setzt Maßstäbe! Damit ist Heynes Reihe **SCIENCE FICTION STORY-READER** sicherlich eine der besten SF-Kurzgeschichten-Anthologien-Reihen in der SF-Geschichte, ohne großartig übertreiben zu wollen. Das Bild runden die Illustrationen von Olof Feindt und Thomas Franke (DDR) positiv ab.

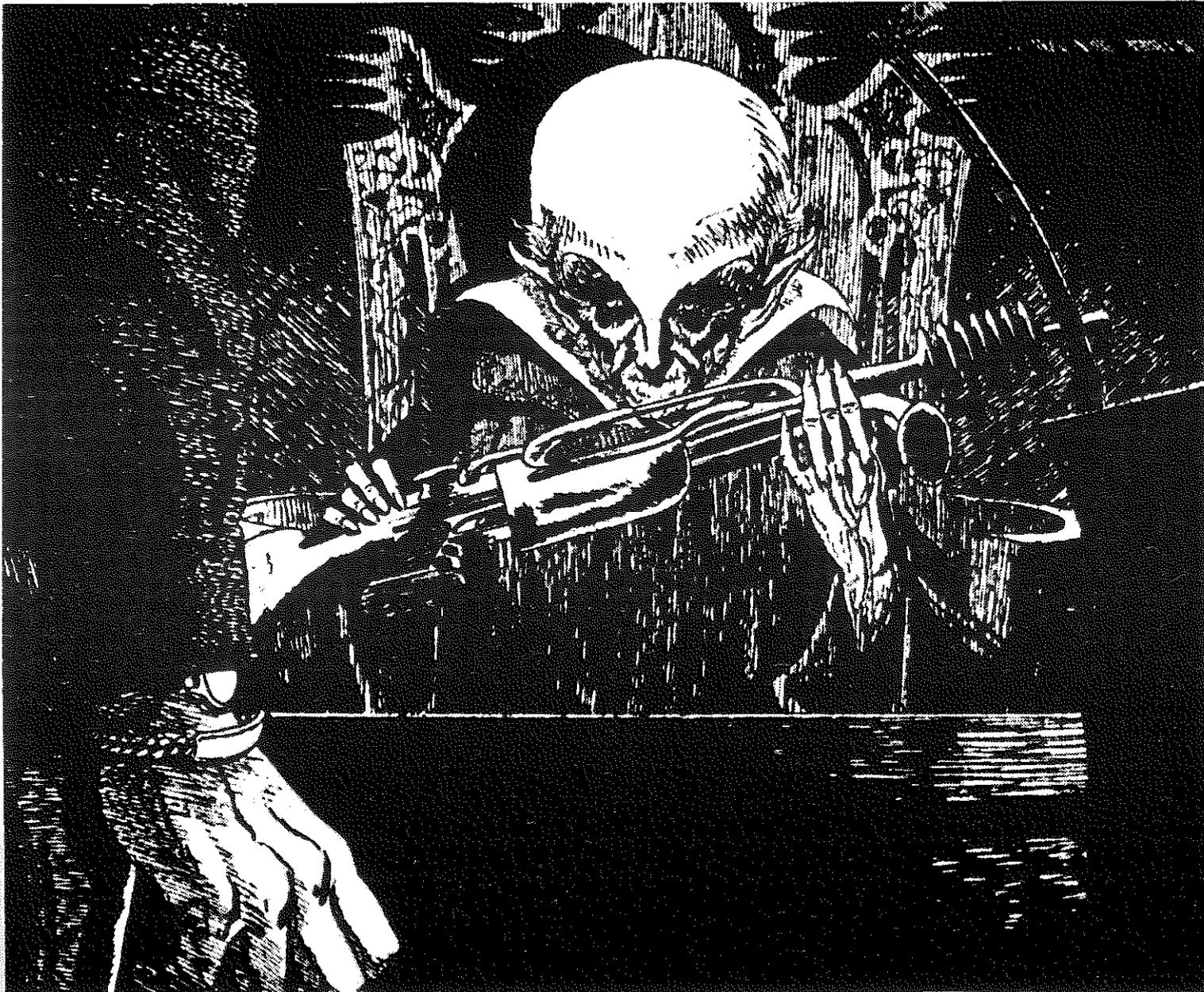
SCIENCE FICTION STORY READER 9
herausgegeben von Wolfgang Jeschke, Heyne Verlag, München 1978, SF 3574, 207 Seiten

ksd
Wieder einmal weiß diese Story-Reihe zu überraschen, bietet sie doch erstens 36 literarische Beiträge und zweitens eine Fülle bundesdeutscher Autoren, wie es sie in dieser Konzentration seit Alpera/Hahn: SF aus Deutschland' nicht mehr

gegeben hat. Überraschend auch der Lyrik-Anteil; die Illustrationen durch die DDR-Zeichner Thomas Franke und Werner Ruhner tun ein übriges, um dieses Taschenbuch zur bisher interessantesten Reader-Ausgabe zu machen.

Die amerikanischen und französischen Werke fallen neben den deutschen deutlich ab: die bundesdeutsche SF muß sich keineswegs hinter ihren großen Brüdern verkriechen. Lediglich Steve Chapman mit **DAS DING VON DER MÜLLKIPPE** (The Throwaway Man) zeigt Qualität, der Rest ist von altbekannter Thematik und manchmal schlicht gähnend langweilig (Jaques Sternberg/Norman Spinrad/William Tenn).

Die deutschen Texte sind durchweg kritischer Natur, wenn man mal von Dieter Hasselblatts **MARIJA UND DAS TIER** (endlich mal eine gelungene



Sache, klar, verständlich, spaßig und ernst) absieht. Behandelt werden Themen wie Mißbrauch von Psychopharmaka an sog. Verbrechern und der Gesellschaft überhaupt (Thomas Ziegler: MATUSCHEKS WELTEN), AKWS und 'Energiekrisen' (Ziegler: HOLZMANN WEISS, WAS MENSCHEN BRAUCHEN), die Privilegien weniger (H.W. Springer: UNSER UNSTERBLICHER PRÄSIDENT), Auswirkungen der Atombombe (Sylvia Pukallus: SCHATTEN) und anderes mehr.

Kurzgeschichten von Fritz Deppert, Kurt Morawietz, Heidelore Kluge, Ronald M. Hahn, Walter Irlacher und Robert Steffen, dazu Gedichte von Oliver Behnssen, Heidelore Kluge, Hans Georg Bulla, Helmut Ehls, Dieter Beckmann, Joachim Grünhagen, Reinhard Henning, Richard Radssat und Robert Steffen. Überwiegend Autoren, die auf dem Gebiet der SF mehr oder minder unbekannt waren und nun dank Herausgeber Wolfgang Jeschke ihre 'Chance' erhalten haben.

Dieser Vorstoß, einmal einen Storyband zu präsentieren, in dem deutsche Autoren keine Minderheit bilden und der Mut zum Gedicht besteht (die Lyrik-Beiträge sind durchweg von guter bis sehr guter Qualität), ist für den Leser keine Lesequal geworden, im Gegenteil! So gesehen mag man sich für die Zukunft weitere Story-Reader wünschen, wo Ähnliches praktiziert wird.

ksd

FRANKENSTEINS
WIEGENLIED
Erzählungen aus THE
MAGAZINE OF FANTASY
AND SCIENCE-FICTION,
47. Folge, Hrsg.: Manfred
Kluge, SF 3553, Heyne Verlag
München 1977, 141 Seiten

Unter anreißerischem Titel diese 47. Folge der Daueranthologie, deren qualitative Erscheinungsberechtigung schon von Beginn an mehr als umstritten sein dürfte. Mel Gilden FRANKENSTEINS WIEGENLIED (The Ice Cream Golem) hat weder mit einem Frankenstein noch Wiegenlied zu tun, nur ein Golem hechelt durch die Buchseiten, um sich später für seinen

Schöpfer zu opfern (schluchz).

Weit mehr literarischer Anspruch ist in Thayer Waldo STILLE ÜBER SORDERA zu finden. Die Erde ohne Töne, die Schallwellen ausgeschaltet, eine interessante Perspektive. Zudem noch Außerirdische, die Besinnlichkeit, Harmonie und Frieden heraufbeschwören und sich auch durch die obligatorische Waffengewalt nicht hindern lassen.

Von der Amerikanischen Revolution handelt Mary-Carter Roberts REITET, COLONEL! (Ride, Colonel, Ride!). Der Kurier Washington überbringt die Botschaft des endgültigen Sieges an den Kongreß und gerät dabei ein sehr kleines bißchen in die Jetztzeit. Die Story hingegen langt kaum für ein sehr kleines bißchen Anspruch.

Joanna Russ MEIN BOOT (My Boat) ist die Fantasy über ein kleines Mädchen, das dank der Kraft seiner Phantasie in ihre Traumwelt eindringen kann, Freunde dürfen mitkommen. Annehmbar.

Müde wirkt auch Richard Cowper DIE WÄCHTER (The Custodians), in der besondere Personen befähigt sind, jeweils 50 Jahre in die Zukunft zu sehen. Und sie ein wenig zu lenken. Das letzte Glied in der Kette ist ausnahmsweise eine Frau, die aber auch – oder erst recht? – das Ende der Menschheit nicht verhindern kann.

ksd

CAGLIOSTROS
SPIEGEL
Erzählungen aus THE MAGAZINE OF FANTASY AND SCIENCE-FICTION, 48. Folge
Hrsg.: Manfred Kluge, SF 3569
Heyne Verlag, München 1977
141 Seiten

Vier mittelmäßige und teilweise mehr als mittelmäßige Storys reißen den Leser nicht vom Hocker: L. Sprague de Camp CAGLIOSTROS SPIEGEL (Balsamo's Mirror) handelt von einer geistigen Reise in die Vergangenheit, die recht gut Unterdrückungsmechanismen des 18. Jahrhunderts aufzeigt, aber nichts Neues bringt.

HINAB IN DEN SONNENLOSEN SEE

(Down To A Sunless Sea) geht es mit Cordwainer Smith, der schon wesentlich bessere Sachen geschrieben hat. Eine Erzählung ohne Fluidum, wo der Böse am Ende umgebracht wird.

Um die Cheopspyramide geht es in Herbie Brennan SAROS (Saros), wo mal wieder interessante umwerfende Entdeckungen gemacht werden.

Bleibt dem Leser nur die Flucht zu Tom Reamy SAN DIEGO LIGHTFOOT SUE, die recht realistisch den Weg eines Jungen vom Lande nach Los Angeles zeigt, der als Minderjähriger in abstruse Kreise gerät, und es sogar mit einer Art Hexe zu tun bekommt. Eine rundweg freundliche und nette Story. Gesamturteil: Lesen überflüssig.

ksd

TITAN 6
Hrsg.: Robert Silverberg/
Wolfgang Jeschke
SF 3558, Heyne Verlag
München 1977, 127 S.

Vier Storys bieten ein trauriges Fazit: die bisher wohl schwächste Auswahl in dieser Heyne-Reihe!

Zwar gilt dies qualitätsmäßig nicht von Stanley G. Weinbaums EINE-MARS-ODYSSEE (A Martian Odyssey), doch war

diese wirklich klassisch gute Erzählung bereits an anderer Stelle im Heyne-

Programm zu bewundern und dürfte auch anderweitig zu bekannt sein, um schon wieder abgedruckt zu werden.

John W. Campbell ABENDDÄMMERUNG (Twilight) ist eine langweilige Zeitreiselamentiererei, Lester del Rey HELENA (Helen O'Loy) mit der ach so tragischen Liebe einer Roboterin zu einem Menschen auch nicht viel besser, von der Hausfrauen- und Objektrolle der Frau sei dabei ganz zu schweigen.

Robert A. Heinlein DIE STRASSEN MÜSSEN ROLLEN (The Roads Must Roll) ist zu allem Unglück auch noch politisch und setzt Rebellen = Killer, Oberrebell = Minderwertiger usw. Klar, daß ein unermüdlicher Kämpfer für Gerechtigkeit diese Unruhestifter beseitigt.

Ein Tiefpunkt in der SF.

Kurt S. Denkena

Vincent Gaddis
GEISTERSCHIFFE –
DAS BERMUDA-DREIECK
UND ANDERE UNGELÖSTE
RÄTSEL DER MEERE
(Invisible Horizons)
Deutsche Übersetzung von
Ursula Schuler
Heyne-Sachbuch 7017
272 S., DM 5,80

Gar Erschreckliches bietet der Heyne-Verlag dem ohnehin schon Dänikengeschädigten Leser als 'Sachbuch' an. Vincent Gaddis, ein rührend ernsthaft bemühter Okkultist und Geheimnis-Forscher, nahm sich die Weiten der Ozeane vor und fand das, was zu erwarten war: Poltergeister, Klabautermänner, Seeungeheuer, Fliegende Holländer und sonst absonderliche Dinge, die Otto Normalverbraucher schon längst auf die Couch eines Psycho-

analytikers befördert hätten.

Kurz: hier wird konsequent Volksverdummung betrieben.

Wer's sich trotzdem kaufen will (Sammler von Kuriosen, Raritäten und Brechmitteln), der bereite sich bitte auf "Rätsel, schockierende Beobachtungen und mysteriöse Ereignisse" vor (Klappentext), aber nicht auf ernstzunehmende Lektüre.

Rainer Zubeil

Leonardo Sciascia
TODO MODO ODER
DAS SPIEL UM DIE MACHT
(Todo Modo)
Aus dem Italienischen von
Hansjörg Hofer
Benziger, Köln 1977
Hardcover, 196 S.

Wird eine Kritik am kapitalistischen System in einer Publikationsform, die den Kontrollen eben jenes Systems unterliegt, veröffentlicht, so kann man sichergehen, daß diese Kritik keineswegs unliebsam ist, sondern lediglich als Alibifunktion gestattet veröffentlicht wird. Dieses trifft auf "Todo Modo" einen Kriminalroman ohne jedes phantastische Element – voll zu. Autor Sciascia ist auf die Tatsache – die uns schon seit geraumer Zeit bekannt ist – gestoßen, daß in unserem gesellschaftlichen System nicht alles so glatt und demokratisch verläuft, wie es den Anschein hat. So geht dieser Roman von der Tatsache aus, daß sich einmal jährlich Spitzenkreise unserer Gesellschaft – Minister, Industrielle, Pfaffen etc. – zu einer Art "Klausurtagung" zusammenfinden, in der darüber beraten wird, wie man das System weiterhin sichern und seine eigenen Gewinne noch vergrößern kann. Dieses Treffen in diesem abgelegenen Hotel ist nichts weiter als eine Parabel auf unsere Gesellschaft: Intrigen, gnadenlose Machtkämpfe, Abwehr von Menschen, die die eigene Position gefährden könnten. Die Morde, die geschehen, sind nichts weiter als Bilder für die Morde, die auf Befehl der Machthaber unserer Gesellschaft durchgeführt werden.

So weit, so gut. Das haben wir alle begriffen, diese Schilderung ist ganz einleuchtend. Weniger einleuchtend ist die Resignation der Männer, die dieses Gespinnst aus Machtzusammenhängen. Lügen und Intrigen durchschauen sollen: Der Mörder wird selbstredend nicht gefunden. Erschreckend die Anonymität der einzelnen hier versammelten Machthaber unserer Gesellschaft. Niemand ist greifbar, er wird nicht klar, welche Position der einzelne nun belegt, die einzelnen Funktionäre bleiben Schemen, die weiterhin aus dem Dunkel ihre Fäden spinnen.

Ist die parabelhafte Schilderung der gesellschaftlichen Zusammenhänge noch verhältnismäßig gelungen, obwohl teilweise doch zu verschwommen, zu unklar, so ist diese Resignation nicht zu bejahen. Sie spiegelt zwar die Realität wieder: Würde man den Mörder finden, so wäre das – im übertragenden Sinne – ein erster Erfolg gegen die Filzokratie aus Industrie, Politik und Kirche. Anstatt diesen Weg – und die daraus folgenden Konsequenzen – zu beschreiben, übt sich Sciascia in Pessimismus – in einem Pessimismus, der zu unreal ist, um aufrütteln zu können. Genauso macht er die wahren Zusammenhänge zwischen Industrie, Politik und Kirche nicht klar – er beschreibt nur, daß sie vorhanden sind.

Solch eine Beschreibung ist nicht viel wert. "Todo modo" arbeitet auf einer gefühlsmäßigen Basis, schreckt vor der klaren Analyse – und damit der weitergehenden Aufklärung – zurück. Und so endet der Roman da, wo er gerade hätte beginnen müssen.

Martin Beranek

Helmut Wenske
GESICHTE DES ATHANASIVS
PERNATH
Hrsg. u. eingeleitet von
Rüdiger Maria Kampmann
Frohberg Vlg, Bruchköbel
1977

Obwohl Helmut Wenske gern für die Science Fiction verein-
nähmt wurde und zahlreiche
Arbeiten von ihm die Cover
von SF-Büchern und -Taschen-
büchern schmücken, ist er
keineswegs ein Science-Ficti-
on-Grafiker oder -Maler und
hat sich gegen diese einengende Einordnung auch immer
wieder energisch gewehrt. Seine Arbeiten passen ge-
legentlich gut - manchmal sogar hervorragend - zu durch
Science Fiction angeregten oder von ihr beabsichtigten
Stimmungen - das ist eigentlich schon alles. Wer es denn
immer noch nicht glauben will, der mag sich diesen Band
ansehen, der absolut nichts mit Science Fiction, dafür
aber eine Menge mit Mythos und Phantasie zu tun hat.

Helmut Wenske hat sich in diesem Bildband mit Gustav
Meyrinks GOLEM auseinandergesetzt (Athanasius Pernath
ist die wichtigste Gestalt dieses Romans) und ist in
neun Arbeiten - "Erscheinung", "Chem", "Erwartung",
"Athanasius Pernath", "Aleph", "Keph", "Ibbur", "Emeth",
"Meth" - Meyrinks Pfaden zwischen Menschsein, Mythos,
Qual und Nichtmenschsein nachgestiegen. Das Ergeb-
nis ist bemerkenswert und eindringlich. Das ist ein neu-
er, wenn man so will, "reiferer" Wenske, der ganz ohne
Pop-uläre Elemente auskommt und Farbenräusche durch dü-
ster-drohende und zugleich doch warme Farben ersetzt.
Aber er ist immer noch Wenske - der leidende Mensch,

der an seiner Welt leidet, von ihr gewürdigt wird und in
ihr auf- und unterzugehen droht. Da ist das Krebsge-
schwür eines Gesichtes, leidend, streng, die Maske eines
Menschen, seine "Erscheinung", wie ein Relief aus einer
Felswand hervortretend, vielleicht auch das Überbleibsel
menschlicher Existenz ("Erscheinung"). Oder der Mensch
als Stadt, als Geist einer Stadt ("Chem"). Oder jenes
Bild, das ablösbar erscheint wie die oben eingerollte
Kante andeutet - mit der Ausnahme des grünen Gesichts
("Erwartung"). Und "Pernath" selbst schließlich: flie-
hendes Haar, fließende Gestalt, jemand, der glaubt, ei-
nen Weg gefunden zu haben, um die Treppen, Löcher, Tore
zu bezwingen und das zu finden, was sich ihm entzieht.

Das sind meine ganz subjektiven Empfindungen; ich bin
kein "Kunstkenner" und "Kunstkritiker" und will mir
nichts Begeutungsschwangeres herausquetschen. Einordnen
und zuordnen mögen andere. Ich kann nur sagen, daß mir
Wenskes Bilder nach wie vor eine Menge geben.

Wer sich von phantastischer Literatur und Malerei fas-
zinieren läßt, sollte Wenskes Bildband sich nicht entge-
hen lassen. Nebenher ist der Helmut übrigens auch ein
guter Typ und seit Jahren ein Freund unserer Zeitschrift
, der uns nicht selten großzügig unterstützt hat. Er
hätte es verdient, daß die Freunde der SFT sich für ihn
und sein Werk interessieren.

Hans Joachim Alpers



Bibliographie

ARENA, Würzburg

- Jules Verne Reise um die Welt in 80 Tagen
Abenteuer-Klassiker Nr. 4, 246 S., DM 4,90, 1978
Die vergessene Welt
Conan Doyle Bibliothek d. Abenteuer, 232 S., DM 13,80, 1978
John Christopher Abenteuer zwischen zwei Welten
136 S., DM 13,80, 1978

ASCHENDORFF, Münster

- Gerhard Ross Raumschiff zur Venus Centauri
Jane Louise Curry Der magische Stein
C.S. Lewis Die Tür auf der Wiese
SF-Jugendbücher

AUFBAU, Berlin (DDR)

- Karel Capek Dramen
1976, 473S., 12,60 M

AUTORENEDITION BERGISCHE GLADBACH, München

- div. Autoren Die Siebente Reise
SF-Storyst von Lem, Born, Key, Schädlich u.a.
222 S., 1978, DM 26,-

BASTEI, Bergisch Gladbach

- neue Heftserie: GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR von Jason Dark, je Heft DM 1,20, wöchentlich
neue Comic-Alben-Serie: DIE GÜTTER AUS DEM ALL, "nach Erich von Däniken", je Heft DM 4,50

- John Brunner Echo der Sterne, BSF-TB 21 087, 1976
Donald J. Pfeil Die vergessene Sonne - BSF 21 088, 1976
Colin Free Das Gift der Glückseligkeit, BSF 89, 1977
Alan Dean Foster Reiseziel: Ewigkeit, BSF 90, 1977
Robert Wells SOS - Ein Raumschiff stirbt, BSF 91, 1977
R.W. Mackelworth Der Mond-Staat, BSF 92, 1977
Thomas Landfinder Die lebende Maschine, BSF 93, 1977
E.E. Smith/Stephen Goldin Die stählerne Festung, BSF 94, 1977
Dean R. Koontz Des Teufels Saat, BSF 95, 1977
E.E. Smith/S. Goldin Der Killer-Mond, BSF 96, 1977
Larry Niven Das Doppelhorn, BSF 97, 1977
E.E. Smith/S. Goldin Die Robot-Bombe, BSF 98, 1977
David Gerrold Das Raumschiff der Verlorenen, BSF 99, 1978
Jack L. Chalker Armee der Unsterblichen, BSF 100, 1978
Brian M. Stableford Das Wrack der Halcyon, BSF 101, 1978
E.E. Smith/S. Goldin Der Asyl-Planet, BSF 102, 1978
A. Raymond/M.C. Steffanson Flash Gordon und die Löwenmenschen, 103, 1978
D.C. Fontana Ein Computer wird gejagt, 104, 1978
Brian M. Stableford Der Schatz des schwarzen Planeten, 105, 1978
Martin Caidin Die Mensch-Maschine, 106, 1978
Clave Cartmill Raumgeier, 107
Raymond/Stephanson Flash Gordon u.d. Harmonie des Todes, 108
Brian M. Stableford Die Welt der Verhaftung, 109
Hal Clement Unternehmen Tiefsee, 110
Leigh Brackett Alpha Centauri sehen und sterben, 111
Raymond/Stephanson Flash Gordon u.d. Weltraumzirkus, 112
Martin Caidin Cyborg IV, 113
Michael Moorcock Das blutrote Spiel, 114
Michael Moorcock Der scharlachrote Prinz, Bastei-Fantasy-TB 20001
Michael Moorcock Die Königin des Chaos, SF 2
Michael Moorcock Das Ende der Götter, BF 3
Karl Edward Wagner Der Verfluchte, BF 4
Karl Edward Wagner Prophet der Nacht, BF 5
Michael Moorcock Das kalte Königreich, BF 6
Karl Edward Wagner Das Netz der Finsternis, BF 7
David Shear Der Tod und sein Bruder, Bastei SF Bestseller 1
Barry N. Malzberg Auf einer Welt Jahrtausendweit, BSFB 22002
Theodore L. Thomas/ Kate Wilhelm Das Jahr des schweren Wassers, 3
A.E. van Vogt Das Gedankenfenster, BSFB 4
L. Niven/J. Pournelle Das zweite Inferno, BSFB 5
R. Zalazny/P.K. Dick Deus Irae, BSFB 6
Michael Buttzworth Alpha 1 - Station der Verlorenen, Mondst. 1999-1
Michael Buttzworth Die unheimliche Kraft, "Mondstation 1999", Band 2
Michael Buttzworth Der Doppelgänger, M 3
Michael Buttzworth Der Weltenerfasser, M 25004
Michael Buttzworth Die Zeitstrecke, M 25005
Michael Buttzworth Kampf um die Zukunft, M 6
H.W. Springer Das Andromeda-Rätsel, M 7
H.W. Springer Das Erbe der Roboter, M 8
H.W. Springer Die Wägen von Luna, M 9
Kurt Brand Invasion der Esper, M 10
M.F. Thomas Aktion Exodus, M 11
Der Stahlplanet, M 12

BUDO-SPORT-VERLAG, Frankfurt

- Hier erschien im Frühjahr 1978 die erste Ausgabe des SF-Magazins "2001", DM 4,-. Erscheinen ca. zweimonatlich, Zeitschriftenformat wie COMET. Inzwischen ist eine zweite Ausgabe auf dem Markt.

COMICAZE, Berlin (Coltzstr. 35)

- Peter Skodzik Deutsche Comic-Bibliographie
Subskriptionspreis DM 27,- bzw. DM 45,- (Leinen), soll im Herbst erscheinen.

DAS NEUE BERLIN, Berlin/DDR

- Josef Nesvadba Wie Kapitän Nemo starb, Storyst, ca. 256 S., Pappband, 1978, M 5,90
Gert Prokop Wer stiehlt schon Unterschenkel? utopische Kriminalgeschichten, 328 S., Pappband, illustr., 1977, M 8,60
Arkadi & Boris Strugazki Mittag, 22. Jahrhundert Utopi. Erzählungen. illustr., 336 S., M 8,50, 1977
Bernd Ulbrich Der unsichtbare Kreis, utop. Erzählungen 1977, 320 S., Pappband, M 8,-
Ray Bradbury Der illustrierte Mann, ph. Erzählungen 1977, 304 S., Pappband, M 7,-
Genrich Altow Der Hafen der Steinernen Stürme, Erzählungen 1977, 320 S., Pappband, M 8,50

DEUTSCHER TASCHENBUCHVERLAG (dtv), München

- Alexander Lernet-Holenia Der Mann im Hut dtv 1333, DM 6,80, 1978
Leo Perutz Der Meister des Jüngsten Tages dtv 1310, DM 6,80
Leo Perutz Nachts unter der steinernen Brücke dtv 1371, DM 5,80
Michail Bulgakov Der Meister und Margarita dtv 1382, DM 9,80
Carl Amery Das Königsprojekt dtv 1370, DM 7,80

ENSSLIN & LAIBL, Reutlingen

- H.J. Alpers/R.M. Hahn Die rätselhafte Schwimmsel
Ensslin-Nova 5, ca. 160 S., DM 10,-
Ring der 30 Welten
H.J. Alpers/R.M. Hahn Ensslin-Nova 6, ca. 160 S. DM 10,- 1979

ERBER, Sasbachwalden

- John Armstrong Die Erde antwortet nicht, SF-Heftreihe Nr. 18
L.S. Schorn Signale aus dem Weltraum
G. Sandow Unternehmen "Prima", beide zusammen Nr. 19
Ted Scout Der Boß - Welten sterben wie Fliegen, Nr. 20
Ted Scout Geheimnis der schwarzen Lilie, Nr. 20/21
Ted Scout Der Sternenjäger, Nr. 21
John Ball (Reihe eingestellt)
Dr. Morton - Der achtarmige Tod, Erber-TB 23

FISCHER, Frankfurt

- Adrian Baar (Hrsg) Gruselgeschichten aus dem Orient
R. Cletwynd-Hayes Fi-TB 2024, DM 4,80, 1978
Gespenstergeschichten aus Wales
Fi-TB 2803, DM 4,80, 1978

GOLDMANN, München

- George Lucas Krieg der Sterne, GSF 3633, DM 5,80, 1977
Alan Dean Foster Die neuen Abenteuer des Luke Skywalker
Steven Spielberg GSF 3696, DM 4,80, 1978
Unheimliche Begegnung der dritten Art
J. Allen Hynek GSF 23 297, 1978
Alfred Steltzer Das Bildnis des Dorian Gray, 7580, 5,80, Nov.
Brian M. Stableford UFO-Report, 11703, 6,80, Nov.
Frederik Pohl PSI-Heilung - Parapsychologie und Medizin
Philip K. Dick 11 707, 8,80, März 1979
Ron Goulart Die Erde über uns, SF 23279, 4,80, Nov.
Michael G. Coney Gateway, SF 23299, 5,80, Nov.
Brian M. Stableford Das Globus-Spiel, SF 23272, Dez.
Stephen Robinett Die Machtpyramide, SF 23280, Dez.
soo Shaw Sklaven der Zukunft, SF 23298, Jan. 1979
Zach Hodges Paradies des Untergangs, SF 23282, Jan.
Chr. Hughes-Williams Das Sternentor, SF 23286, Febr.
Richard Cowper Die Raumlegion, SF 23289, Febr.
Mücken gibt es überall, SF 23292, März
Das unsichtbare Krieg, SF 23295, März
Das Labyrinth der Ratten, SF 23300, April
Am Tor der Dämmerung, SF 23301, April

HERDAS, Freiburg

- Mark Brandis Pilgrim 2000 - 16. Band "Weltraumpartisanen"
Georg Telemann (Hrsg) Das Raumschiff - Anthologie mit Storyst von Jules Verne, H.G. Wells, Weinbaum, Simak, Clarke, Bradbury, Asimov, Lem, Strugatzki, Franke, Shaw, Honna, Fialkowski u.a.

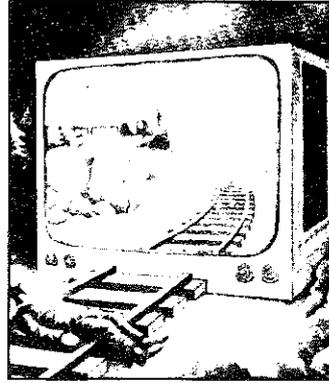
HEYNE, München

- Mary Stewart Der Erbe, TB 5336, DM 6,80, 1977
Mary Stewart Flammender Kristall, TB 5035
Manfred Kluge (H) Englische Gespenstergeschichten, TB 5443, 1978
Paris Flammonde Ufos - Es gibt sie wirklich, HS 7056, 6,80, 1978
Adrian Berry Die große Vision. Von der Zukunft des Menschen im Universum. HS 7063, 1978
Walter Ernsting Raumschiff Neptun, JTB 178, 3,80, 1978
Dimitri Inkiow Transi hat 'ne Schraube locker, JTB 160, 1978
Robert Silverberg Der Seher, SF 3590, 1978
Wolfgang Jeschke Der Zeiter, Storyst, SF 3328, 1978
Roquer Zelazny Die Hand Oberons, SF 3594
Alan Dean Foster Die Bissegler von Tran-ky-ky, SF 3591
Edgar Pangborn Davy, SF 3593
J.G. Ballard Der Sturm aus dem Nichts, SF 3158
Ian Wallace Der Flug nach Ligeria, SF 3595
Ben Bova/W. Jeschke (H) Titan-8, SF 3597
Ray Bradbury Die Marschroniken, SF 3410
Reinmar Cunis Livesand, SF 3596
Katherine Kurtz Die Zauberkristalle, SF 3598
Poul Anderson Zeit des Feuers, SF 3599
Giorgio Scerbanenco Mailand wird wieder aufgebaut, SF 3601
Aronam Merritt Der Mondsee, SF 3603
Kate Wilhelm Hier sangen früher Vögel, SF 3600
Herbert W. Franke (H) SF-Story Reader 10, SF 3602
Wolfgang Jeschke (H) Im Grenzland der Sonne, Storyst, SF 3592
Ursula K. LeGuin Das zehnte Jahr, SF 3604
Jack Vance Die sterbende Erde, SF 3606
Revolte auf Luna, SF 3132
Robert A. Heinlein Mag. of F&SF 50, Storyst, SF 3605
Alan Burt Akers Die fliegenden Städte von Antares, SF 3607
div. Autoren I. Asimovs SF-Magazin 1, SF 3608
Michael Bishop Die seltsamen Bäume von Ectaban, SF 3610
John Norman In Sklavenketten auf Gor, SF 3612
John Brunner Der ganze Mensch, SF 3609,
Fritz Leiber Das grüne Millennium, SF 3611
Harry Harrison Die Todeswelt, SF 3067
Roger Zelazny Die Aschenbrücke, SF 3613
R. Silverberg/W. Jeschke Titan-9, SF 3614
Frank Herbert Der Wüstenplanet, SF 3108, ungekürzte Neuausgabe
Frank Herbert Der Herr des Wüstenplanetens, SF 3266
Frank Herbert Die Kinder des Wüstenplanetens, SF 3615
Tanith Lee Im Herzen des Vulkans, SF 3616
John Brunner Schafe blicken auf, SF 3617
Horst Pukallus Das blaue Fenster des Theokrit, SF 3618, Storyst
Karin Boye Kallocain, SF 3619
Katherine Kurtz Ein Deryni-König, SF 3620
Harold Mead Marys Land, SF 3059
Isaac Asimov Der Zweihundertjährige, Storyst, SF 3621
Roger Koch Die Spanne Leben, SF 3622
div. Autoren Mag. of F&SF 51, Storyst, SF 3623
Karel Capek Krakatit, SF 3624
Brian W. Aldiss Der Malacia-Gobelin, SF 3625
Jack Vance Jäger im Weltall, SF 3139
Tanith Lee Im Herzen des Vulkans, SF 3616, Januar 1979

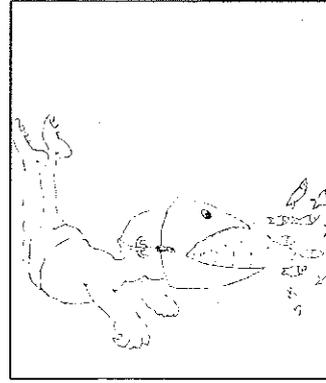
Wenn einer sich pardon kauft, dann kann er was erleben.



Ein Foto-Magazin



Eine Programm-Zeitschrift



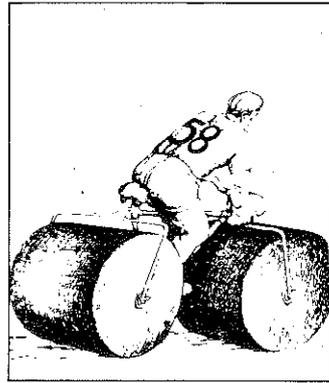
Ein Blatt für Tierfreunde



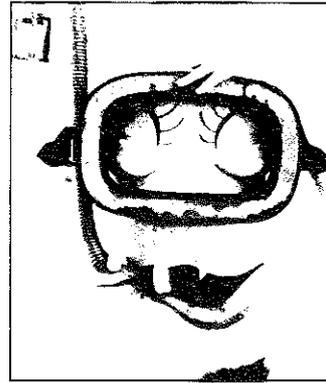
Ein Oppositionsblatt



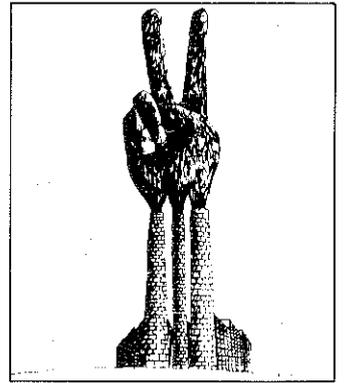
Eine Humor-Zeitschrift



Eine Sport-Illustrierte



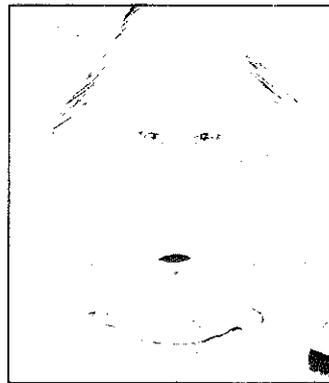
Ein Freizeit-Magazin



Einen Industrie-Kurier



Eine Bürger-Gazette



Ein Koalitions-Papier



Ein Musik-Magazin



Ein Männer-Magazin

pardon ist nämlich 12 Zeitschriften!

Robert Silverberg Schadrach im Feuerofen, SF 3626, 1979
 Wolfgang Jeschke (H) SF Story Reader 11, Storys, SF 3627, 1979
 Fritz Leiber Wanderer im Universum, SF 3628
 C.J. Cherryh Das Tor von Iyrel, SF 3629
 Harry Harrison Die Sklavenwelt, SF 3669
 Aleksandr Kazancev Stärker als die Zeit, SF 3630
 Christopher Priest Ein Traum von Wessex, SF 3631
 Ulrich Harbecke Die Invasion, SF 3632
 B.Bova/W.Jeschke (H) Titan-10, Storys, SF 3633
 Alan Burt Akers Die Gezeiten von Kregen, SF 3634
 Robert A. Heinlein Welttraum-Mollusken erobern die Erde, SF 3043
 Kit Pedler/Gerry Davis Die Dynostar-Drohung, SF 3635
 Birgit Reß-Bohusch(H) I. Asimovs SF-Magazin 2, Storys, SF 3636
 Edgar Pangborn Die Prüfung, SF 3637
 Ursula K. LeGuin Der Magier von Erdsee, SF 3638
 A.E. van Vogt Die Waffenhändler von Isher, SF 3100
 Philip J. Farmer Die Flußwelt der Zeit, SF 3639
 Alan Dean Foster Das Tar-Aiyum Krang, SF 3640
 Barry N. Malzberg Die Zerstörung des Tempels, SF 3641
 div. Autoren Mag. of P&SF 52, Storys, SF 3642
 Michael Moorcock Eric von Melniboné, SF 3643
 Conan Doyle Die vergessene Welt, SF 3715
 Jack London Die eiserne Feste, TB 5512, Dez. 78
 Martin Ebon Atlantis - Neue Beweise, 7073, Dez.
 Luis E. Javía Unsere Wiege steht im Kosmos, HS 7076, Jan.
 Erich v. Däniken Beweise, HS 7082, April 1979
 Jorge Luis Borges Labyrinth, "Das bes. TB" 27, März
 div. Autoren Gelster-Stories, Anthologien Band 61, Januar
 div. Autoren Panik-Stories, Anth.-B. 62, April.

INSEL, Frankfurt

St. Lem Sämtliche Erzählungen vom Piloten Pirx ca. 350 S., geb., ca. DM 28,- 1978
 Edgar A. Poe Grube und Pendel u.a. phant. Erzählungen ca. 350 S., ill., Nachwort F. Rottensteiner, it 362, DM 8,-, Januar 79
 Sir Thomas Malory Die Geschichten von König Artus und den Rittern seiner Tafelrunde, ill. v. Aubrey Beardsley, 3 Bände, it 239, DM 27,-, 1977
 Gustav Schwab Die Deutschen Volksbücher, ill., 3 Bände in Schmuckkassette, ca. 1000 S., it 380, DM 20,- (Band 1: Der gebrühte Siegfried u.a. Erz. - Band 2: Die Schildbürger u.a. Erz. - Band 3: Doktor Faustus u.a. Erz.)

KEITNER, Hamburg

Jeffrey Lord Unsterbliche Welt (8) - Von Piraten gestaltet (9) Der Eisdrachen (10) - Dimension der Träume (11) - Der König von Zungu (12) - alles Taschenbücher der Reihe "Richard Blade" (Fantasy), DM 3,- bzw ab Band 10 DM 3,80

KLETT, Stuttgart

J.R.R. Tolkien Das Silmarillion ca. 370 S., Leinen, DM 35,-, Hobbit Presse, 1978
 J.R.R. Tolkien Der Herr der Ringe - Anhänge ca. 124 S., kart.i., Schuber, DM 10,-, Hobbit Pr.
 J.R.R. Tolkien Fabelhafte Geschichten von Heinz Edelmann gestaltete Neuauflage, 160 S., brosch., DM 12,80, 1978, Hobbit Presse
 Ulrich Krafft Comics lesen - Untersuchungen zur Textualität von Comics, ca. 250 S., Abb., Anhang, Linson, DM 48,-, 1978

KNAUR, München

John Boyd Der Überläufer, KSF 706, DM 5,80, Okt.
 John Brunner Sie schenken uns die Sterne, KSF 707, Nov.
 Philip K. Dick Simulacra, KSF 708, Dez.
 Joanna Russ Planet der Frauen, KSF 709, Jan. 1979
 Robert Sheckley Die alchimistische Ehe, KSF 710, Febr.
 H.J. Alpers (Hrsg) Countdown, Storys, KSF 711, März

KOEHLER & AMELONG, Leipzig/DDR

Johann Valentin Christianopolis - Utopie eines christlichen Andreae Staates a.d. Jahre 1619, 192 S., Anhang, 2 Abb., Leinen, 1977, M 12,80

KRÜGER, Frankfurt

Paul E. Erdman Crash '81 - 416 S., 1978, DM 29,80

LIST, Leipzig/DDR

Jan Weiss Das Haus mit den tausend Stockwerken 1977, 292S., M 9,80

LIST, München

Harry Harrison Das Prometheus Projekt 280 S., Leinen, DM 25,-

MARKEN, Köln

Kurt Bränd Die Stafette der gellenden Hörner, Zeitkuigel 81
 Birner Das Grab in der Donau, Z 82
 Merz Der Ring des Polykrates, Z 83
 P. Eisenhuth Sie nannten ihn Faust, Z 84
 Otto Birner Der schwarze Tod, Z 85
 P. Eisenhuth Unternehmen Feuermeer, Z 86
 P. Eisenhuth Der Herr der kristallinen Grotte, Z 87
 P. Eisenhuth Das lange Leben des Methusalem, Z 88
 P. Eisenhuth Die Posaunen von Jericho, Z 89
 P. Eisenhuth Der Held von Itnaka, Z 90
 (Serie umgewandelt in "Erde 2000")
 P. Eisenhuth Die Tage der zweiten Sonne, E 1
 Otto Birner Die Meuterei der Tiefseesklaven, E 2
 P. Eisenhuth Der Tod vom anderen Stern, E 3
 O. Birner Der ewige Regen, E 4
 P. Eisenhuth Die Händler des ewigen Lebens, E 5
 O. Birner Als die Wölger starben, E 6
 P. Eisenhuth Das verlorene Ich, E 7
 W.A. Hary Krieg den Maschinen, E 8

MOEWIG, München

William Voltz Die dritte Macht - Perry Rhodan Buch 1, ca. 400 S., DM 19,80, enthält die überarbeiteten 5 ersten Hefte der Serie

MOLDEN, Wien

James W. Mavor Jr. Reise nach Atlantis, Sachbuch, MTV 48, DM 7,80

Hans H. Ziemann Explosion im Atomkraftwerk Roman, MTV 52, DM 5,80,

MÜLLER, Rüschnikon

Robert A. Heinlein Kip Überlebt auf Pluto - 192 S., Jugendreihe "Sirius", ca. 192 S., DM 14,80, Nachdruck unter neuem Titel

NEUES LEBEN, Berlin/DDR

H.W. Franke Ein Kyborg namens Joe - Storys, Reihe "Kompaß" TB 239, 192 S., M 1,80
 Frank Quilitzsch Der Marssturm - Heft "Das neue Abenteuer" 361, 31 S., 1976, M -, 25
 Hans-Jürgen Dittfeld Raumschiff Neptun kehrt um - Heft DNA 350, 33 S. 1975, M -, 25
 Karl-Heinz Jakobs Fata Morgana - phant. Geschichten, 232 S., Leinen, M 7,50 1977
 Alexander Krüger Expedition Mikro - Roman, illustr. Reihe "Spannung erzählt", 1976, 2. Auflage 1977, 336 S. M 6,4
 Edgar A. Poe Die Abenteuer eines gewissen Hans Pfaall Erzähl., 352 S., Leinen M 8,40, 1977
 Viktoria Tokarewa Lief ein Hund übers Klavier - skurrile u.a. Geschichten, 320 S., ill., Pappband, M 6,80, 77

PABEL, Rastatt

Heftreihe ORION: (69) Bote des Infernos - Horst Hoffmann, (70) Besucher aus Atlantis - Hans Kneifel, (71) Die Könige von Mu - H. Kneifel; (72) Magnetische Sterne - H. Hoffmann; (73) Wächter im Weltall - Harvey Patton; (74) Welt für Anfänger - H. Hoffmann; (75) Die unsichtbaren Herrscher - H.G. Ewers; (76) Sieben Siegel zum Nichts - H. Kneifel; (77) Sternenstadt - H. Kneifel; (78) Katakomben der Götter - H. Patton; (79) Sonnenwalzer - H. Hoffmann; (80) Projekt Achterbahn - H. Patton; (81) Fürst der Dunkelheit - H. Kneifel --- Serie wird in Terra-Astra weitergeführt.

Heftreihe TERRA-ASTRA: (343) Peter Terrid, Die Zeit-Jäger; (344) Kurt Mahr, Die Dunkelwolke; (345) Wilfried Hary, Die Milliardenwelt; (346) Detlev G. Winter, Parafront; (347) E.C. Tubb, Tor ins Jenseits; (348) Kurt Mahr, Das letzte Raumschiff; (349) Peter Griese, Sturz in die Vergangenheit; (350) Terrid, Das Zeit-Archiv; (351) H. Hoffmann, Im Berg der Götter; (352) Mahr, Das Ende von Royale; (353) D.C. Hogan, Entscheidung auf Paradies II; (354) John Carnell (H), Die Phase des Schreckens; (355) Terrid, Der Zeit-Sklave; (356) Horst Hoffmann, Sternenkind/Orion 82; (357) Mahr, Im Bann der roten Zwerge; (358) Falk-Ingó Klee, Das neue Leben; (359) Vlcek, Der kosmische Vagabund; (360) Hoffmann, Signale vom Transpluto; (361) Griese, Invasion der Symbionten; (362) Mahr, Planet der Gespenster; (363) Hoffmann, Die galaktische Rallye; (364) Tore zur Hölle, Kneifel, Orion 84; (365) Kneifel, Der 38. Sprung; (366) Terrid, Das Zeit-Orakel; (367) Hary, Planet der Wunder; (368) Kneifel, Nacht über Terry, Orion 85; (369) Arthur Sellings, Elixier der Unsterblichkeit (370) H. Bings & Clark Darlton, Der Sprung ins Nichts; (371) Vlcek, Die schlafende Welt; (372) Patton, Schicksalskreis Stonehenge, Orion 86; (373) Vlcek, Arena der Nurwanen; (375) Darlton, Die strahlenden Städte; (374) William Voltz, Das zweite Ich; (376) Hoffmann, Operation Alpha Centauri, Orion 87; (377) Terrid, Das Zeit-Versteck; (378) W.W. Shols, Calhouns Planet; (379) Hubert Haensel, Das Geisterschiff; (380), H.G. Ewers, Quarantänewelt, Orion 88; (381) Vlcek, Der Gott der sieben Monde; (382) Marianne Sydow, Der Zauberkünstler; (383) Keith Laumer, Zeitlabyrinth

Heftreihe PERRY RHODAN: (863) Francis, Die schlafende Göttin; (864) Francis, Demeters Flucht; (865) Ewers, Kosmische Irrfahrt; (866) Ewers, Aura des Unheils; (867) Francis, Bardic und die Kaiserin; (868) Mahr, Aufbruch des Basis; (869) Mahr, Die Tage des Ungeheuers; (870) Voltz, Pfond fair, der Berufene; (871) Voltz, Zentrum der Lüge; (872) Kneifel, Die Schattenwelt; (873) Francis, Die Manipulierten; (874) Francis, Die Gravon-Hölle; (875) Sydow, Der Pionier-Strahler; (876) Mahr, Die Welt des Lard; (877) Mahr, In der Gewalt des Lard; (878) Vlcek, Impulse aus dem Nichts; (879) Vlcek, Sturm auf Terra; (880) Darlton, Geogner im Dunkel; (881) Ewers, Erde des Eba; (882) Ewers, Brennpunkt Milchstraße; (883) Kneifel, Die große Pyramide; (884) Voltz, Raumschiff des Mächtigen; (885) Voltz, Kampf in der PAN-THAU-RA; (886) Francis, Welt des Suskohnen; (887) Francis, Die Verschollenen; (888) Mahr, Überfall der Malgonen

Heftreihe ATLAN: (336) Kneifel, Die Hades-Zone; (337) Kneifel, Chaos über Atlantis; (338) Patton, Kollision im Nichts; (340) Sydow, Die Ebene der Krieger; (339) Sydow, Stern der Vernichtung; (341) Hoffmann, Die Todeskarawane; (342) Francis, Die Gesichtlosen; (343) Francis, Das kosmische Lautfeuer; (344) Mahr, Im Reich des Tyrannen; (345) Darlton, Tal der tausend Blüten; (346) Kneifel, Diener des Tyrannen; (347) Terrid, Die Stalfestung; (348) Sydow, Jenseits von Raum und Zeit; (349) Hoffmann, Die Nacht der Schläfer; (350) Francis, Wanderer durch die Dimensionen; (351) Francis, Die Höhle der Berserker; (352) Darlton, Flucht in den Kerker; (353) Mahr, Der Krüppel von Arsyhk; (354) Kneifel, Sperco und der Fremde; (355) Kneifel, Der Flugmeister; (356) Sydow, Die List der Magier; (357) Terrid, Der Feigling von Loors; (358) Sydow, Der Krieg der Magier; (359) Hoffmann, Mann ohne Gedächtnis; (360) Hoffmann, Aufbruch ins Unbekannte.

Reihe TERRA TASCHENBUCH: (298) Marion Zimmer Bradley, Die Amazonen von Darkover; (299) A.E. van Vogt, Beherrscher der Zeit; (300) A. Bertram Chandler, Flug ins Gestern; (301) Clark Darlton, Der Sprung ins Jenseits; (302) A.E. van Vogt, Intelligenzquotient 10.000; (303) F. Pohl & J. Williamson, Objekt Lamada; Harry Harrison, weit im Fels (304)

Reihe PERRY RHODAN TASCHENBUCH: (177) Kneifel, Kämpfer für den Pharao; (178) Francis, Der Sonnenüter; (179) Terrid, Unsterblichkeit x 20; (180) Kneifel, Das Goldland; (181) Ewers, Flammende Welten; (182) Vlcek, Welt der Todeswelt; (183) Mahr, Der Fall Oberon

Reihe TERRA FANTASY TASCHENBUCH: (44) T.D. Swann, Die Stunde des Minotauren; (45) Lin Carter (H), Die Zaubergärten; (46) Hugh Walker, Dämonen der Finsternis; (47) A. Merritt, Königin im Schattenreich; (49) Leigh Brackett, Das Erbe der Marsgötter; (48) A. Merritt, Die Höhle des Kraken; (50) R.E. Howard, Geister der Nacht

Reihe UTOPIA-BESTSELLER: (26) Welt ohne Ende; (27) Flucht in den Raum; (28) Vorposten Jupitermond; (29) Grenzen der Macht; (30) Die Männer der Pyrrhus; (31) Der rätselhafte Planet; (32) Die Macht der Ahnen --- alle Titel von K.H. Scheer

Reihe SUN KÖN: (1) Ein Mann fällt vom Himmel; (2) Kampf um die Sonnenstadt; (3) Die schwebende Burg; (4) Die Krone der Khmer --- alle Titel von Freder van Holk

Reihe PLUTONIUM POLICE: neue TB-Reihe von Eliot Spencer, "Atomkrimis", utopische Kriminalromane

POLLISCHANSKY, Wien

Die Comic-Alben-Reihe FLASH GORDON wird - trotz Ankündigung des Verlags, diesen Comic einzustellen - nun doch weitergeführt. Letzter Band: Nr. 9

RECLAM, Leipzig/DDR

Gustav Meyrink Tschittrakarna, das vornehme Kamel

33 Stücke aus "Des deutschen Spießers Wunderhorn", Band 714, M 3,50
 Alfred Jarry König Ubu - Stücke u. Kommentare, mit Abb., Band 750, M 2,50
 Platon Der Staat - Bd. 769, M 3,-
 Zar Aggäus u.a. Phantastische Erzählungen, Kunstmärchen und Parabeln von Puschkina bis Gorki, Bd. 758, M 2,50

ROLOFF & SEESSLEN, München

NEUE Zeitschrift: STARS (Nummer 1 erschienen), DM 4,80, 2 Nummern 1978, danach vierteljährlich. Neben Filmthemen auch SF und Comics.

F. Jung/Cl. Weil/
 G. Seeßlen Der Horror-Film
 527 S., Abb., Leinen, DM 54,- brosch. DM 36,-

ROWOHLT, Reinbek b. Hamburg

Roald Dahl Kuschelmuschel. Vier erotische Überraschungen.
 "lustvolle Gruselstories", roro 4200, 1978, 3,80
 ? Welt der Comics. Kunst und Konsum d. Bildergeschichten. Bildsachbuch 7171, DM 6,80, Okt. Comics-Handbuch 6215, DM 7,80, Juli 1978

FRANZ SCHNEIDER, München

Dimitri Inkiow Planet der kleinen Menschen
 1978, DM 5,95

MARION v. SCHRÖDER, Düsseldorf

Anne Rice Schule der Vampire, 344 S. Ln, DM 29,80

SUHRKAMP, Frankfurt

St. Lem Golem XIV - BS 603, ca. DM 10,80, 100 S.
 A. Lernet-Holenia Die Auferstehung des Maltravers - BS 618, 12,80
 Dieter Kühn Stanislaw der Schweiger, st 496, DM 5,-
 St. Lem Memoiren, gefunden in der Badewanne
 st 508, Ph. Bibl. 25, DM 7,-
 E.A. Poe Der Fall des Hauses Äscher, st 517/PB 27, 6,-
 G. Maximovic Die Erforschung d. Omega-Planeten, Storys,
 st 509/PB 26, 5,-
 Algernon Blackwood Der Griff a.d. Dunkel, st 518/PB 28, 6,-
 Zwi Batscha & Friedgensutopien des ausgenenden 18. Jahrhunderts
 Richard Saage (H) Kant, Fichte, Schlegel, Görres, stw 267, 180 S.
 DM 8,-
 Hans G. Kippenberg (H) Theorie-Diskussion Magie
 ca. 300 S., ca. DM 32,-
 Adolfo Bioy Casares Fluchtplan, st 378, 1977, 134 S., DM 5,-

TANDEM, Celle

Das SF-Magazin COMET wurde nach drei Ausgaben im Jahre 1977 (Nr.5/77, 6/77, 7/77) und fünf Ausgaben 1978 (2-6/78) eingestellt. woca auf dem Markt: COMET-Sonderband 1 (mit Ross Rocklynne: Der Ring aus der Vergangenheit; Mischa Morrison: Der geraubte Engel; Richard Tierney: Die Wände von Zarr), DM 6,-

Alpers/Hahn/Fucns Dokumentation der Science Fiction ab 1926 in Wort und Bild, Reihe "Dokumentation", Band 1, Großformat, 130 Seiten, viele Farbbilder, DM 16,80

ULLSTEIN, Berlin

div. Autoren Science-Fiction-Stories Band 69 (3378), 70 (3404), 71 (3458), 72 (3487)
 Brian W. Aldiss Unterdrücker der Erde (3364)
 E.C. Tubb Freiheit ohne Schranken (3369)
 James E. Gunn Wächter des Glücks (3389)

James White Kampf der Weltraummediziner (3396)
 Edmond Hamilton Die Macht der Valkan (3434)
 Joseph Greun Welt im Chaos (3445)
 Jack Vance Gestrandet auf Tschai (3467)
 Harry Harrison Tod vom 5. Planeten (3477)
 Arlene Fitzgerald Das Millentor (3398)
 Candace Arknam Das ewige Böse (3371)
 Monica Hoath Schloß der flüsternden Schatten (3366)
 Kay Martin Satanische Mächte (3391)
 Clarissa Ross Todestromeln (3382)
 Clarissa Ross Fluch der alten Götter (3407)
 Arlene Fitzgerald Ketten des Todes (3469)
 Monica Hoath Stimmen des Wahnsinns (3436)
 Florence Hurd Schiff des Schreckens (3447)
 Florence Hurd Stürmische Nächte (3489)
 Kitty Mendenhall Mond des Franzosen (3479)
 Philip Wylie Planet im Todeskampf (3482)

VOLK UND WELT, Berlin/DDR

Joan Collier Ein Männlein steht im Walde. Befriedliche Geschichten. 296 S., Paperback, M.6,20
 Dmitri Bilonkin Der Intelligenztest. Phant. Erzählungen
 264 S., Paperback, M 7,40

ZAUBERNELIS, Rastatt

Heftreihe OCCU: (24) Tunnel ins Jenseits; (25) Schiff ohne Wiederkehr; (26) Die hexennochtzeit von Rom; (27) Das mordende Medium; (28) Der Pop-Star aus der Hölle --- alle von Henry Ghost

Heftreihe MACABROS: (60) Dwahls Hirnpuppen greifen an; (61) Wenn Shimba-Loos Todesruf erschallt; (62) Shimba-Loos schickt den Rache-Dämon; (63) Die Feuerbestie aus Kh'or-Shan; (64) Es erwacht der Ursen-Wahn; (65) Xantilon - Urkontinent aus der Asche --- alle von Dan Shocker

Heftreihe GRÜSEL-KRIMI: (178) Shocker, Todesdiamant aus Satans Krone; (179) Maik Caroon, In den Klauen des Monsters; (180) Roger Damon, Die Untoten von St. Tropez; (181) Marcos Mongo, Des Teufels schwarze Armee; (182) Shocker, Die Maschine des Bösen; (183) Bob Fisher, Chaoten der Finsternis; (184) Mongo, Grendel, das Moorungeheuer; (185) Roderick Asher, Terror des Schakals; (186) Mongo, Porträt des Grauens; (187) Caroon, Vampirblut; (188) Shocker, Die Wächsernen aus dem Psycho-Labyrinth (189) Damon, Das Schattenreich läßt zittern; (190) Mongo, Lockruf der Dämonen; (191) Fisher, Die dreiköpfige Göttin; (192) Shocker, Nacht der Höllenkäfer; (193) Asher, Dracula auf London-Trip; (194) Mongo, Turm der Gespenster; (195) John Spider, Nyarlep, Sohn des Teufels; (196) Shocker, Fluch der Seelenwanderer; (197) Frank Sunderland, Die Körperlosen von Invergarry; (198) Mongo, Ein Wahnsinniger geht um; (199) Fisher, Dreizehn ist des Teufels Dutzend; (200) Shocker, Nostradamus - Gericht im Jenseits; (201) Damon, Marionetten der Dämonen; (202) L. Cooper, Zum Vampir verdammt; (203) Mongo, Teufliche Wiedergeburt; (204) Shocker, In den Fängen der Dämonenspinne; (205) Fisher, Das Geistercabrio; (206) Spider, Der Unheimliche von Crowden Manor

Heftreihe SCIENCE FICTION: (196) Roy Demon, Leben ohne Hoffnung; (197) Thomas Lockwood, Die Unterirdischen; (198) Roy Demon, Planet der Vollkommenheit; (199) H.J. Muggenburg, Das Planspiel

ZSOLNAY, Wien

Leo Perutz Zwischen neun und neun, 264 S., Ln., DM 22,-
 Otto F. Beer Ich - Rodolfo - Magier, 344 S., Ln., DM 24,-
 Reihe "Die phant. Romane"

Hinweis: Das in SFF 144 erwähnte Büchlein von NEUES LEBEN/RELEASE ist ein Raubdruck der E.F. Russell-story "And then there were none", die u.a. in Ullstein-SF-Stories-Band 4 erschien.



